



# Theater für die Jugend

zum  
Aufführen im Familienkreise  
von  
Aurelie

Zweite durchaus vermehrte Auflage



Springer-Verlag  
Berlin Heidelberg  
GmbH



Der Berggeist.

Druck v. J. Hesse in Berlin.

# Theater für die Jugend.



Bum Aufführen im Familien-Kreise

von

Aurelie.

~~~~~  
Zweite durchaus vermehrte Auflage.  
~~~~~

Mit vier colorirten Zeichnungen.

---

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

ISBN 978-3-662-33435-5      ISBN 978-3-662-33832-2 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-662-33832-2

## Vorwort

---

Kleine dramatische Aufführungen im Familientreife werden unter der Jugend immer üblicher, und gelten mit Recht für eine Unterhaltung, die zugleich nützlich und anregend ist. Sie übt das Gedächtniß und fördert die äußere Haltung. Schon Weiffen's und Berquin's Kinderfreunde haben auch Comödien unter ihre Erzählungen aufgenommen. Allein das Repertoire dieser und anderer Schriftsteller ist bald erschöpft, und gerade für die reifere Jugend, der wir unsere Sammlung zu denken, finden sich wenige passende Stücke darunter vor. Eine Wahl unter denjenigen Dramen zu treffen, die eigentlich für Erwachsene geschrieben sind, möchte in den meisten Fällen weder dem Alter noch dem Talent der jungen Schauspieler angemessen sein. Wir hoffen daher die nachstehende Sammlung werde dem kleinen Publikum, dem wir sie bestimmt haben, nicht unwillkommen erscheinen. Der nächste Zweck, den wir mit der Herausgabe des Büchleins verbinden, ist: unsre Leser zu unterhalten: weder haben wir's auf Belehrung abgesehen, noch liegt jedem Stück eine bestimmte moralische Nutzenwendung zum Grunde. Vergoldete Pillen giebt's ohnehin genug in der Kinderliteratur und wir halten dafür, daß durch die Absichtlichkeit den jungen Lesern die überall aufgedrungne Moral eher verleidet werde: das aber dürfen wir versichern, daß

die hier gebotenen Früchte von den Eltern und Erziehern, denen wir sie zur Prüfung vorlegten, unschädlich erfunden worden sind. Haben demnach die folgenden dramatischen Versuche die Censur des Alters passirt, und gefallen sie der Jugend, so ist ihre Bestimmung erfüllt.

Um auch den kleineren Mitgliedern der Familie Gelegenheit zur Mitwirkung zu geben, brachten wir „die Geburtstagsfeier“ mit in diese Sammlung.

In den Schauspielen, welche aus mehreren Akten bestehen, sind diese so kurz gehalten, daß wir nicht genug anrathen können, auch die Pausen zwischen den Aufzügen so wenig als möglich auszu dehnen.

---

## Vorwort

zur zweiten Auflage.

---

Die günstige Aufnahme, welche der Theateralmanach für die Jugend gefunden hatte, rechtfertigt das Wiedererscheinen der vorliegenden kleinen Dramen. Das Büchlein bringt außer dem schon Bekannten auch Neues; und hoffen wir, daß es auch in dieser Gestalt sich der gleichen Theilnahme unter dem ihm freundlich gesinnten jungen Publicum erfreuen werde. — Eine Sammlung von sechs anderen Stücken denken wir im nächsten Jahre folgen zu lassen.

---

## Inhalt.

---

	Seite
Die kleine Haushälterin. Drama in 1 Akt . . . . .	1
Der Berggeist. Lustspiel in 1 Akt . . . . .	33
Die Fußreise. . . . .	81
Die Geburtstagsfeier. Lustspiel in 1 Akt . . . . .	129
Selbstüberschätzung. Schauspiel in 3 Akten . . . . .	161
Die Pantoffeln des Abu Casem. Lustspiel in 2 Aufzügen .	208

---

# Die kleine Haushälterin.

Drama in einem Akt.

(Frei nach einer Erzählung von Bouilly.)

---



Die Scene spielt in einem Garten vor Paris.

### Personen :

Herr von Doricourt.

Frau von Coulanges, seine Tochter.

Herr von Coulanges.

Leontine, ihre Tochter.

Gervais, ehemaliger Kammerdiener bei Frau von Coulanges.

Javotte, Haushälterin.

Ein Diener des Herrn von Coulanges.

---

## Erste Scene.

(Herr von Doricourt sitzt in einer Gartenlaube. Gervais steht neben ihm. Im Hintergrunde ein Staket mit einer Pforte.)

Herr von Doricourt.

Nun setze dich, Gervais, wir haben uns recht lange nicht gesehen. Was bringst du Neues? Einen Brief von Gabriele? Geib her! (er öffnet ihn) die liebe Handschrift! — Und sieh nur, wie schön, wie schön, wie deutlich! sollte man nicht meinen, dieser Brief sei von einem Schreibmeister geschrieben, und nicht von der Hand eines jungen Mädchens? (liest für sich) . . . das gute Kind! —

Gervais.

Wissen Sie, daß ich sie selbst kürzlich gesehen habe?

Herr v. Dor.

Wie? — Du?

Gervais.

Sawohl. Ihre Frau Tochter sandte mich zu ihr.

Herr v. Dor.

Nun, wie fandest du sie, Gervais? War sie gewachsen?

Gervais.

Um einen ganzen Kopf; schön und groß geworden: Sie würden sie nicht erkennen, gnädiger Herr. Sie wird allgemein geliebt, und ist selbst ganz zufrieden mit der Pension.

Herr v. Dor.

Pension! War es möglich, daß eine Mutter sich von diesem Kinde trennen konnte!

Gervais.

Es schien ja der eigene Wunsch Ihrer Enkelin. Schrieb sie Ihnen nicht so? —

Herr v. Dor.

Ja; freilich sie mochte ihre Mutter wohl nicht anklagen, und ihren Stiefvater — aber welcher Grund konnte ein Kind bewegen, vollends ein so anschniegendes als Gabriele, ihre Eltern zu verlassen, wenn sie sich nicht zurückgesetzt fühlte? Ach, seit ich dem Hause meiner Tochter den Rücken kehrte, verlor Gabriele ihren letzten Schutz.

Gervais.

So hätten Sie gnädiger Herr, aus Rücksicht für sie sich nie mit dem General entzweien dürfen.

Herr v. Dor.

Trug ich die Schuld? Nur meiner Enkelin zu Liebe hatte ich mich überhaupt mit dieser zweiten Heirath meiner Tochter ausgesöhnt und mich entschlossen, unter dem Dach meines Schwiegerohns zu leben. Unsere Charaktere paßten nicht zusammen. Doch ich überwand viel, denn ich sah es für meinen Beruf an, Gabriele zu beschützen und sie für die Vernachlässigung zu entschädigen, die sie entschädigen, die sie empfinden mußte, seit ihr eine Stiefschwester geboren ward. Wie oft war ich Zeuge davon, wenn sie mit der Sanftmuth eines Engels die Willkür und die Unarten ihrer herrschsüchtigen verzogenen kleinen Schwester ertrug! — Meine Tochter habe ich darüber zur Rede gesetzt: mit meinem Schwiegerohn vermied

ich jeden Zusammenstoß. Aber eines Tages riß mich die Heftigkeit hin, auch ihm Vorwürfe über seine väterliche Schwäche gegen Leontine zu machen. Der General gerieth darüber in maasßlosen Zorn, und erklärte mir, er glaube der Herr in seinem eigenen Hause zu sein. Das hieß zu deutlich, Gervais, ich sei überflüssig geworden, als daß ich nicht sogleich dem Winke Folge geleistet hätte: ich trennte mich von meiner Tochter.

Gervais.

Ja, leider, leider! aber wie oft haben seitdem Frau von Coulanges und ihr Mann Schritte zur Versöhnung gethan?

— — —

Herr v. Dor.

Schweig davon! ich kann ihnen nie vergeben! —

Gervais.

Das wäre unväterlich, gnädiger Herr. Frau von Coulanges — — —

Herr v. Dor.

Ist eine gewissenlose Mutter, und eine gewissenlose Tochter gewesen. Hat sie mir nicht sogar verweigert, daß Gabriele mich auf einige Wochen besuchen dürfe?

Gervais.

Das war ja noch zu der Zeit, als ich in ihren Diensten stand; davon weiß ich zu erzählen. Die Frau Generalin hat damals viel geweint, und glauben Sie mir, nur das Verbot ihres Gemahls — — —

Herr v. Dor.

Ist es verzeihlich, den Willen eines schwachen, leidenschaftlichen Mannes wie ein höheres Gebot zu ehren?

Gervais.

Für eine Frau doch vielleicht. Uebrigens wollte ja auch

der Herr General unter der Bedingung Ihnen seine Tochter hergeben, daß Sie sich mit ihm selbst versöhnten; er schlug vor, selbst Fräulein Gabriele zu Ihnen zu begleiten.

Herr v. Dor.

Ich werde ihn niemals wiedersehen, das konnte er wissen. Doch reden wir nicht mehr darüber. Hat dir Gabriele sonst nichts aufgetragen? Hat sie keinen Wunsch? Kann ich ihr nicht irgend eine Freude machen?

Gervais.

(Zieht ein Packet aus der Tasche).

Davon sagte sie nichts. Doch hier, diese Stickerei soll ich abgeben; sie ist für Ihren Geburtstag bestimmt. — Ei der Tausend! ist der nicht grade heute?

Herr v. Dor.

Freilich, freilich! —

Gervais.

Dann wünsche ich alles Glück — — — —

Herr v. Dor.

Glück! Einem alten verlassenen Einsiedler! —

Gervais.

Sie sind wahrhaftig noch so rüstig und wohltauf, gnädiger Herr! und es hängt ja nur von Ihnen ab, Ihre Familie wieder um sich zu versammeln! —

Herr v. Dor.

Du fängst schon wieder davon an?

Gervais.

Nun also von etwas Anderem. Wie sind sie denn mit der kleinen Haushälterin zufrieden, die ich Ihnen bei meiner letzten Reise mitgebracht habe? —

Herr v. Dor.

Si, gut daß du mich erinnerst; ganz außerordentlich. Sie fehlte mir seit den acht Tagen, während deren sie mich verlassen hat, in jedem Augenblick. Sie weiß sich so unentbehrlich zu machen. —

Gervais.

So haben Sie ihr schon Urlaub gegeben? — Was brauchte denn der kleine Wildfang schon wieder nach Hause zu reisen?

Herr v. Dor.

Sie hatte einen guten Grund dazu, Gervais; eine Schwester von ihr war in Lebensgefahr, die mußte sie pflegen. Doch heut Morgen kurz vor deiner Ankunft hat sich Savotte wieder eingefunden. Sieh, da ist sie.

## Zweite Scene.

(Die Vorigen. Savotte, bringt das Frühstück und hält einen Rosenstrauß in der Hand.)

Savotte.

Guten Morgen, gnädiger Herr.

Herr v. Dor.

Nun, Savotte, deine Schwester war also wieder in völliger Besserung? —

Savotte.

Gott sei Dank, gnädiger Herr! das Essen schmeckt ihr schon wieder. Aber es war hohe Zeit, daß ich kam; meine Eltern waren verreist, eine Wöchnerin zu besuchen und meine Schwester daheim ganz verlassen, denn die Pflege, die man so für Geld hat, kann doch nicht ersetzen, was aus dem Herzen kommt.

Herr v. Dor.

Da hast du wohl recht! —

Savotte.

(Sie fängt an den Tisch zu decken.)

Sie wollte mich auch gar nicht wieder fortlaffen: in der Nacht bin ich auf und davon gegangen.

Herr v. Dor.

Gute Savotte! — du hättest immer noch bleiben dürfen.

Savotte.

Ei, ich wußte ja, daß des gnädigen Herrn Geburtstag war, da mochte ich doch nicht fehlen. (Sie giebt ihm den Strauß.) Hier habe ich auch ein paar Rosen gepflückt, und will Ihnen so viel Glück und Freude wünschen, als da Knospen sind.

(Sie will ihm die Hand küssen.)

Herr v. Dor.

Laß das, mein Kind; schon gut! Schon gut!

Gervais.

Gnädiger Herr, ich will mich jetzt beurlauben, um noch einmal nach den Pferden zu sehen, die ich in der Stadt verkaufen soll. Sie werden schon so gut sein, mir hernach Ihre Befehle zu geben.

Herr v. Dor.

Ganz recht Gervais, auf Wiedersehn.

(Er setzt sich an den Tisch, Savotte schenkt ihm ein.)

Savotte.

Es ist keine Haut auf der Milch!

Herr v. Dor.

Hast du mir das auch schon abgesehen?

Savotte.

Freilich! — Ich habe auch dem Bäcker gesagt, daß er das Brot schärfer backen soll, daß der gnädige Herr nach dem braunsten greift.

Herr v. Dor.

Ei, du führst ja eine Art von Polizei in meinem Interesse! —

Savotte.

Wie der Baum voll Raupen sitzt! — Kaum bin ich acht Tage weg gewesen, so haben sie gleich überhand genommen.

Herr v. Dor.

Ja, der Gärtner ist nicht so aufmerksam als du.

Savotte.

Da läßt er auch die Wege ungeharft! —  
(Sie nimmt einen Rechen und fängt an zu harken, während Herr v. Dor. den Brief durchsieht.)

Herr v. Dor.

Ich muß doch noch einmal den lieben Brief lesen.

Savotte.

Es wird ein heißer Tag heut.

Herr v. Dor.

O ja, die Luft ist schwül! Ich fühle mich ermüdet

Savotte.

Gervais Ankunft hat den gnädigen Herrn zu früh in der Ruhe gestört.

Herr v. Dor. (lesend.)

An ihrem fünfzehnten Geburtstage hat sie so viel an mich gedacht! O könnte ich die Freude erleben, sie noch einmal zu sehen! —



Savotte (für sich).

Wie bewegt er scheint! —

Herr v. Dor.

Je mehr ich's überlege, es bleibt kein anderes Mittel: ich muß mich aufmachen und die Reise nach der Schweiz unternehmen: dort kann man mir nicht verweigern, sie zu sehen.

Savotte (für sich).

Was sagt er?

Herr v. Dor.

Ich werde es mit Gervais besprechen. (Er schläft allmählig ein.) Vielleicht, — laß' ich's noch mit dem Pferdeverkauf, — sie könnten mir auf der Reise dienen — — — — Wie arg die Rücken hier sind! — — — —

Savotte.

Die wollen wir schon vertreiben.

(Sie wehrt ihm die Rücken ab.)

Herr v. Dor.

Danke mein Kind — — danke — —

Savotte.

Ich glaube, er schläft schon fest. (Legt die Harke aus der Hand und betrachtet ihn.) Das liebe edle Gesicht! die schöne Stirn! — Ach, er lächelt im Traum! —

Herr v. Dor. (im Schlaf.)

Gabriele! —

Savotte.

Hör' ich recht? — Welcher Name! —

Herr v. Dor. (im Schlaf.)

Süßes Kind!

Favotte.  
(näher tretend.)

O wie mich diese Stimme rührt! Ich kann nicht widerstehen! — Jetzt oder nie darf ich's einmal wagen, meine Lippen auf die ehrwürdige Stirn zu drücken!

(Sie nähert sich auf den Fußspitzen und küßt ihn.)

Herr v. Dor.  
(erwacht. Gabriele entfernt sich rasch und fährt fort sich mit dem Rechen zu beschäftigen.)

O Gabriele! — bleib noch! — Was war das? — — —  
(Er reibt sich die Augen.) Wie sonderbar! — Wie vollkommen war die Täuschung! —

Favotte.

Was ist Ihnen, gnädiger Herr? Es fehlt Ihnen doch nichts? —

Herr v. Dor.

O nein, ganz im Gegentheil, mein Kind. Ich glaubte, — ich fühlte — — — ach, es war nur ein Traum! —

Favotte.

Was träumte Ihnen denn, gnädiger Herr?

Herr v. Dor.

Stelle dir vor, Favotte, ich war wieder einmal in Paris, in der Mitte meiner Familie, —

Favotte.

Das hat Gutes zu bedeuten! — Es wäre freilich besser, wenn das Gute schon wirklich da wäre.

Herr v. Dor.

Ich lag in den Armen meiner Tochter, meine Seele war aufgelöst in reiner Freude, —

Savotte.

Das glaub ich wohl; man ist doch auch nirgends besser aufgehoben als unter den Seinigen.

Herr v. Dor.

Ich glaubte, — wahrhaftig, mir scheint, ich sehe sie noch, so lebhaft war der Traum, — ich glaubte Gabriele an mein Herz zu drücken, —

Savotte.

(Wendet sich verlegen ab.)

Herr v. Dor.

Ich fühlte ihren Kuß auf meiner Stirn! — Ach, so sanft, so leise berührten mich ihre Lippen! Es that mir wohl bis in's Innerste der Seele.

Savotte.

Und wer ist denn eigentlich diese Gabriele? —

Herr v. Dor.

(Seufzend).

Sie ist meine Enkelin, Savotte. Komm, setze dich zu mir, daß ich dir von ihr erzähle.

Savotte.

Ich kann stehen, gnädiger Herr! —

Herr v. Dor.

Nein, setze dich nur. (Sie setzt sich.) Sieh, Savotte, du mußt dir meine Enkelin vorstellen wie einen Engel — — —

Savotte.

Ei, das wäre Sünde, gnädiger Herr! Der Herr Pfarrer sagt, die Menschen bleiben immer unvollkommen.

Herr v. Dor.

Der Pfarrer mag Recht haben in seiner Weise, und ich

in der meinigen. Denn ich behaupte, es giebt nichts Schöneres, Lieblicheres, Reineres, als die eben entfaltete Seele eines so gut gearteten jungen Mädchens. Gabriele, ich bleibe dabei, war von Kindheit an ein Muster aller Sanftmuth, Güte und Liebe.

Favotte.

Das wäre auch ein rechtes Wunder! Ist sie nicht Ihre Enkelin?

Herr v. Dor.

Es sind nun sieben Jahre, daß ich sie nicht gesehen habe! —

Favotte.

Ei, so lange Zeit! Warum denn das? —

Herr v. Dor.

Ja, den 21. März 1803 war's, als ich von ihr Abschied nahm. Ihr Stiefvater erlaubte ihr seitdem nicht, mich zu besuchen.

Favotte.

Ihr Stiefvater? Nun, und hat sie denn keinen Willen? — geht denn der gnädige Herr sie nichts an? Was kann man in der Welt Besseres und Lieberes haben, als einen Großvater! — Ich habe auch einen, gnädiger Herr, und ich fühle es hier, — (zeigt auf's Herz) wenn man mir's verbieten wollte, ihn zu besuchen, — da würde ich's so listig anfangen, daß ich doch in seine Nähe käme; (sie rückt näher) ja, ganz in seine Nähe! —

Herr v. Dor.

Du gutes Kind! — Wenn meine Gabriele könnte, sie käme sicherlich auch zu mir. Wer sollte denken, daß ihre eigne Mutter, meine Tochter, sie daran verhindert!

Favotte.

Ihre Tochter? Nein, das ist nicht menschenmöglich!

Herr v. Dor.

Und doch ist's so.

Savotte.

Dann hat sie in ihrem eigenen Hause nichts zu befehlen? Sie sagten's ja selbst, sie hat einen Mann, der keinen Spaß versteht, der zankt und droht — — — ach, so eine arme Frau, gnädiger Herr, ist oft mehr zu bedauern als zu tadeln; und ohne daß ich sie kenne — sehn Sie, da wollte ich doch gleich die Hand in's Feuer stecken, die Tochter unsres guten Herrn von Doricourt hat gewiß ihren Vater nie vergessen.

Herr v. Dor.

Glaubst du, Savotte?

Savotte.

Ei, bestimmt, gnädiger Herr! Ach, es bedarf gar zu wenig, um eine Familie auseinander zu bringen, das kann man auf dem Dorfe alle Tage sehen. Da giebt ein Wort das andere, und ehe man sich's versteht, sind sich die Leute spinnefeind, die noch Tags zuvor einer für den andern durch's Feuer gegangen wären. Und daß sie nicht wieder zusammenkommen, dafür sorgen immer die guten Freunde, die jedem nach dem Munde reden und sprechen: Du hast ganz Recht! Sieh du nur nicht nach! statt daß sie sagen sollten: Gehe hin, und vergieb dem Andern, es war ja nicht böse gemeint!

Herr v. Dor.

Du bist ein kluges Kind, Savotte; was du sagst, paßt nur nicht auf meinen Fall.

Savotte.

Ei, das denken Sie, gnädiger Herr. Wenn die Bauern in die Kirche gehn, da meinen sie auch immer, die ganze Predigt passe bloß auf ihren Nachbarn. — Aber ich glaube, es zieht sich ein Gewitter zusammen: da kommt schon ein kühles Lüftchen. Wie wär's, wenn Sie hineingingen? Das taugt nichts für Ihre Gicht.

Herr v. Dor.

Ich muß dir wohl gehorchen, mein kleiner Vormund.  
(Er steht auf).

Savotte.

Ja, es ist nichts Schlimmeres, als sich das Leben verbittern. Ich könnte Niemand lange gram bleiben, das ist gewiß. Vollends in der Ferne, denn wenn ich Jemand in schlechtem Andenken behalte, während er vielleicht, ohne daß ich's weiß, sich wieder in Liebe meiner erinnert, ist das nicht, als wenn ich einen Gebundenen mißhandelte? Der liebe Gott nimmt ja auch den Reuigen an, und wie — — —

Herr v. Dor.

An dir ist ja ein Prediger verloren gegangen, Savotte.

Savotte.

(Im Abgehen und indem sie Herr v. Dor. den Arm bietet.)

Meinen Sie, gnädiger Herr? — (Beide ab.)

Gervais.

(Kommt von der andern Seite; er zieht einen Brief aus der Tasche.)

So! jetzt muß ich noch den Stempel aufdrücken. — Wer hätte gedacht, daß ich mich je zu solchen Kunststücken hergeben könnte? Nun, diesmal heiligt der Zweck die Mittel. (Er sieht die Adresse an.) Für ein Bauermädchen schreiben Sie sehr schön, Fräulein Savotte, das muß man sagen.

(Am Garten erscheint ein Diener.)

Diener.

Um Vergebung, mein Herr, ist dies ein öffentlicher Garten, oder eine Privatbesitzung?

Gervais.

Es ist eine Privatbesitzung. Doch weshalb die Frage? und was steht zu Diensten?

Diener.

Wär's wohl meiner Herrschaft erlaubt, ein wenig hier auszuruhen, bis wir eine zerbrochene Axt wieder in Stand gesetzt haben?

Gervais.

Von Herzen gern; führen Sie nur Ihre Herrschaft herein, und kommt das Gewitter näher, so steht auch das Haus zu Dienst. Ich werde sogleich den Herrn benachrichtigen.

(Er will abgehen.)

Diener.

Es ist nicht der Mühe werth, wir bekommen keinen Regen, und Frau von Coulanges bleibt lieber dort im Pavillon.

(ab.)

Gervais.

Was hör' ich! Wär's möglich! (er sieht in die Couliſſe.) Wahrhaftig, sie sind's! — Was thu' ich! Dieser Zufall kann Alles verderben! Oder ist's eine Fügung des Himmels, der uns zu Hilfe kommen will, und schon jetzt ein Zusammenreffen herbeiführt, das wir erst vorzubereiten strebten.

(ab.)

(Es treten ein Herr und Frau von Coulanges mit Leontine, die von ihrem Vater geführt wird.)

Herr v. Coul.

Welches unangenehme Abenteuer! Bei der ersten Ausfahrt! Gott gebe, daß es unsre Genesende nicht wieder zurückbringe! —

Frau v. Coul.

Bist du sehr erschrocken, mein Kind? —

Leontine.

O nein!

Herr v. Coul.

(fährt sie an den Lehnstuhl des Herrn v. Dor. und bringt ihr eine Fußbank).

So, da hätten wir einen vortrefflichen Sitz für dich. Wie blaß sie geworden ist! — (Er streichelt ihre Stirn.) Verwünschter Zufall.

Leontine.

Sei außer Sorgen, Papa. Ich habe so viel überstanden, daß du schon annehmen darfst, es sei des Himmels Absicht, dich am Leben zu erhalten, und nachdem ich so vollkommen in der Besserung bin, brauchst du keinen Rückfall mehr zu fürchten.

Frau v. Coul.

(setzt sich).

Sie hat Recht: es wäre Undank gegen Gott, wollten wir noch kleinmüthig sein, da er sie so beschützte.

Herr v. Coul.

Wer hätte uns aber auch gesagt, daß sie während unsrer kurzen Abwesenheit so gefährlich erkranken könnte!

Frau v. Coul.

Einer leichten Erkältung wegen ließen wir sie zurück, und daraus konnte sich eine solche Gefahr entwickeln! —

Leontine.

Nun denkt nicht mehr daran, ich bin ja wieder wohl, oder werde es bald völlig sein.

Herr v. Coul.

Du mußt dich nicht wundern, wenn wir uns noch immer vor dem Schicksal entsetzen, dem wir entgangen sind, unser einziges geliebtes Kind zu verlieren!

Leontine.

Guer einziges? — Vergiß nicht Gabriele, Papa.



Herr v. Coul.  
(verstimmt).

Gabriele ist die Tochter deiner Mutter.

Leontine.

Nicht auch die deinige? — Hast du mir doch selbst oft gesagt, du hättest sie vor meiner Geburt so zärtlich geliebt, wie dein eigenes Kind.

Frau v. Coul.  
(seufzend).

Sa, freilich wohl! —

Herr v. Coul.

Um so größer war ihr Undank gegen mich, gegen uns Alle.

Frau v. Coul.

O, lieber Arthur!

Herr v. Coul.

Ward ihr Auge auch nur feucht, als sie uns verließ? — Während Leontine beim Abschied in Thränen zerfloß.

Leontine.

Sie war mir als Kind unentbehrlich geworden; da ist's wohl natürlich, daß ich die Trennung bitter empfand.

Herr v. Coul.

Schweig! denn jedes Wort, was du sagst, beweist nur wie gut und dankbar du bist, und wie kalt und herzlos Gabriele ist.

Frau v. Coul.  
(aufstehend).

Vergieh, wenn ich mich entferne; ich kann diese Beschuldigungen nicht ertragen.

Herr v. Coul.

Wer brachte das Thema auf? Ich nicht! —

Leontine.

Ich, ich, Papa: und ich werde auch nie davon aufhören und nicht eher froh sein, als bis Gabriele wieder aus der Pension zurückgekehrt sein wird.

Frau v. Coul.  
(umarmt Leontine).

Mein liebstes Kind! —

Herr v. Coul.

So geht doch, und bittet sie fußfällig, daß sie heimkehre! —

Leontine.

Nein, Du, Papa, Du mußt es thun. Du sollst mit uns nach Genf reisen, wir wollen sie abholen, eher werde ich nicht gesund.

Herr v. Coul.

Leontine. —

Leontine.

Sa, ja. Thust du's nicht, so gräme ich mich, und werde erst ordentlich krank.

Herr v. Coul.

Diese Sehnsucht, dächte ich, wäre erst ganz kürzlich in dir erwacht.

Leontine.

Ich mußte sie früher zu beherrschen: und wenn man so verzogen wird, als ich von Euch beiden, vergißt man auch gar zu leicht die Entfernten.

Herr v. Coul.

Das sollte ich auch meinen! —

Leontine.

Jetzt aber habe ich recht empfunden, wie mir während meiner Krankheit sogar die Vorstellung von der Nähe meiner Schwester, wohlgethan hat. Es dauerte lange, ehe ich mir den Glauben nehmen ließ, sie sei es wirklich selbst gewesen.

Frau v. Coul.

Es war ein Fieberwahn! —

Leontine.

Nein! Nein! Ihr habt ja die kleine Wärterin, Gervais Nichts nicht gesehen, die mich während Eurer Abwesenheit gepflegt hat. Die Aehnlichkeit mit Gabriele war zu groß! — Und ich lasse mir's nicht nehmen, dies Mädchen hat mir durch ihre Sorgfalt wohlter gethan, als alle Arzneien. Welche Theilnahme zeigte sie! Einmal, als ich erwachte, — es war das erste Mal, daß ich mich bei vollem Bewußtsein fühlte, — stand sie vor Freude weinend an meinem Bett; der Arzt sagte: „jetzt ist sie außer Gefahr,“ und als ich die Arme öffnete, und sie anrief: Schwester! Gabriele! sank sie mir an die Brust . . . . .

Frau v. Coul.

Das hast du geträumt!

Leontine.

Nein, sicherlich nicht. Gervais gestand mir ja auch später die Aehnlichkeit seiner Nichts mit Gabriele ein, — und wußte ich nicht, daß sie so weit von uns wäre, — ich könnte schwören — — — —

Herr v. Coul.

Du regst deine Phantasie mit solchen Vorstellungen wieder auf; genug davon. Ich verspreche dir, Gabrielen aufzusuchen, und jedes Vorurtheil gegen sie zu ersticken.

Leontine.

Guter Papa! —

Frau v. Coul.

Liebster Mann! —

Herr v. Coul.

Bergieb mir, Helene, wenn ich vorher heftig war. —

Frau v. Coul.

Ich weiß es ja, daß dein Soldatenblut zu leicht aufwallt.  
(Sie giebt ihm die Hand).

Leontine.

(Umarmt ihn.)

Wenn man nur die gute Stunde trifft, kann man den  
Papa um den Finger wickeln.

Herr v. Coul.

Du bist eine naseweise, kleine Person. (Er küßt sie auf die Stirn).  
(Gervais mit Favotte im Hintergrunde, der Diener kommt zurück.)

Der Diener.

Der Wagen ist wieder in Ordnung, gnädiger Herr.

Gervais (zu Favotte).

Sollen wir die Gelegenheit entfliehen lassen?

Herr v. Coul.

Wir kommen schon.

(Er giebt seiner Frau und Leontinen die Shawls um, und bietet Beiden  
den Arm an.)

Favotte.

Es steht zu viel auf dem Spiel! Der Augenblick, den  
ich so lange ersehnte, kommt mir doch zu überraschend jezt.

Gervais.

Muth, Muth, der Himmel wird uns helfen — — — —

Savotte.

Nun, wohlan denn, halte sie auf. (Sie zieht sich zurück.)

Gervais.

(Herrn v. Coul. in den Weg tretend.)

Ist es möglich? Treffe ich Sie hier, Herr General?

Frau v. Coul.

Gervais! Wo kommst du her?

Gervais.

Sie wissen vielleicht nicht, daß Ihr Herr Vater hier im Dorfe eine Besizung angekauft hat?

Frau v. Coul.

Wie, hier in Marnes?

Gervais.

Ja wohl, ganz in der Nähe.

Herr v. Coul.

Was höre ich! laß uns eilen, das Gewitter hat sich verzogen, und wir könnten durch längeres Zögern eine unangenehme Begegnung herbeiführen!

Frau v. Coul.

Halt, einen Augenblick. Wie geht es meinem Vater? (Sehr bewegt.) O, wenn ich ihn nur ungesehn erblicken könnte.

— — — — —

Herr v. Coul.

Wo denkst du hin, liebe Helene? Spare dir und ihm eine Scene. Du kennst seinen unverföhlichen Haß.

Frau v. Coul.

(zu Gervais.)

Zeige mir mindestens sein Haus!

Gervais.

Es liegt hinter den Pappeln, in diesem Garten.

Frau v. Coul.

Wie! wir wären — — — —

Gervais.

Bei ihm: und dort kommt er selbst die Allee entlang.

Frau v. Coul.

O Himmel! mein ganzes Herz schlägt ihm entgegen!

Herr v. Coul.

(mit sanfter Stimme.)

Komm, komm, liebste Helene.

(Er führt sie in die Coulisse, Leontine bleibt noch zurück.)

Leontine.

Sa, ja, das ist der Großvater! Wie auf einmal die Erinnerung in mir aufsteht! — Damals war er oft recht streng gegen mich, — vielleicht auch nur gerecht, — denn ich mag wohl sehr eigenwillig gewesen sein, und die sanfte Gabriele seinen Liebling recht geplagt haben! — (Sie sieht wieder in die Coulisse.) Da bückt er sich nach einer Rose.

Herr v. Dor.

(hinter der Scene.)

Komm, Favotte, binde den Rosenstock an, sieh, wie er am Boden liegt.

Leontine.

Wen ruft er? — Favotte? So hieß Gervais Nichte — — — — Himmel, was sehe ich! Sie ist es! und hier! — O meine Ahnung! —

Gervais.

(Tritt hervor.)

Fräulein, um Gottes willen! — Berrathen Sie noch

nicht, was Sie ahnen! — Es liegt jetzt alles in Ihrer Hand!  
(Er zieht sich mit ihr in den Hintergrund der Scene zurück und spricht leise mit ihr.)

Herr v. Dor.

(auftretend, setzt eine Gießkanne aus der Hand.)

Ich glaubte, der Regen würde uns die Mühe sparen.  
He, Favotte, Favotte! — Sie hört nicht? — Es ist das erste Mal, sonst ist sie stets bei der Hand.

Gervais.

(Näher tretend, während Leontine sich hinter einem Bosquet verbirgt.)

Was befehlen Sie, gnädiger Herr? darf ich's besorgen?

Herr v. Dor.

O, es ist gut, daß du kommst. Hast du die Pferde gesehen?

Gervais.

Ja wohl, ja wohl. Doch ehe wir davon sprechen, muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich, ohne Ihre Erlaubniß einzuholen, Fremden hier Einlaß gestattet habe, denen auf der Spazierfahrt der Wagen zerbrochen war.

Herr v. Dor.

Ei warum führtest du sie nicht gleich in's Haus? —

Gervais.

Sie zogen es vor, sich den Garten zu besehen: nur das Fräulein, die etwas unwohl scheint, ist hier in der Nähe geblieben, — o da kommt sie! —

Leontine.

(Tritt hervor und verneigt sich.)

Herr v. Dor.

(geht ihr entgegen und bietet ihr den Arm.)

Ziehn Sie nicht vor, mein Fräulein, in meinem Hause auszurufen?

Leontine.

O danke mein Herr. Wenn Sie mir erlauben, hier Platz zu nehmen. — (Sie will einen Stuhl nehmen, Herr v. Dor. rückt ihr den Lehnsessel hin.) Nein bitte! dieser Stuhl ist für Sie! —

Herr v. Dor.

Sie sehen mir wohl den Großvater an, mein Fräulein? Doch den Sessel kann ich noch entbehren, und Sie selbst scheinen ermüdet.

Leontine (setzt sich).

Wenn Sie befehlen, — — — — (Herr v. Coulanges erscheint mit seiner Frau im Hintergrunde, und winkt Leontine.)

Leontine (für sich.)

Diesmal bin ich blind für alle väterliche Winke.

Herr v. Dor. (für sich.)

Welch' ein allerliebstes Mädchen! (laut) Geh Gervais, und rufe Savotte, sie soll einen Rosenstrauß für das Fräulein bringen, und einige Erdbeeren bringen. Ich weiß nicht, wo die Kleine heut steckt? —

Gervais (geht ab.)

Sehr wohl, gnädiger Herr.

Herr v. Dor.

Ich bedaure lebhaft den Unfall, der Ihnen zugestoßen ist; es ist doch dabei Niemand beschädigt worden?

Leontine.

O nein, mein Herr; und ich habe mich mit dem kleinen Abenteuer ausgeföhnt, dem ich die Bekanntschaft Ihres Gartens und eine so freundliche Aufnahme verdanke.

Savotte

(kommt mit einem Strauß und Erdbeeren zu Leontine.)

Hier mein schönes Fräulein.



Leontine  
(springt auf, für sich).

Gervais hatte mich vorbereitet und doch! — — (laut.)  
Danke du liebes Kind! (Sie küßt sie auf die Stirn. Leise.)  
Schwester, liebe Schwester!

Favotte.

Still!  
(Favotte muß sich so stellen, daß ihre Eltern sie nicht sehen können.)

Herr v. Dor.

Sie scheint Wohlgefallen an Favotten zu finden. (Zu  
Leontine.) Nun, mein Fräulein, verschmähen Sie die Erdbeeren  
zu kosten?

Leontine  
(nimmt davon).

Sie sind vortrefflich — — —

Herr v. Dor.

Sie machen mich gar zu glücklich; es wird mir armen  
Einsiedler nicht alle Tage so gut, Jemand bei mir empfangen  
und bewirthen zu können.

Leontine.

Leben Sie hier ganz allein, mein Herr?

Herr v. Dor.

Ganz allein.

Leontine.

So muß ich vermuthen, daß Sie keine Familie haben?

Herr v. Dor.

Oder daß mich diese Familie, was auf eines herauskommt,  
vergessen hat!

(Frau v. Coulanges stürzt hinter der Laube hervor, und wirft sich ihm  
zu Füßen. Favotte zieht sich zurück. Gervais erscheint im Hintergrunde.)

Frau v. Coul.

O mein Vater! Nie! — Niemals! —

Herr v. Dor.

(steht auf).

Was sehe ich! — Helene! — (Er will sich ihrer Umarmung entziehen.) Mir scheint, dieser Ueberfall ist gegen unsre Verabredung.

Frau v. Coul.

Mein Vater, mein Vater! — Vergiften Sie nicht den schönsten Augenblick meines Lebens, und den ich nur dem Zufall danke. Es ist kein angelegter Plan, der mich hierher geführt, der Himmel hat es so gefügt.

Leontine.

Vergeben Sie, theurer Großvater!

Herr v. Coul.

(hervortretend).

Auch ich bitte um Ihre Verzeihung, verstoßen Sie Ihre Kinder nicht auf's Neue! —

Herr v. Dor.

Sie auch hier, mein Herr?

Herr v. Coul.

Diese Kälte, — — —

Leontine.

O Papa, still! still! — Willst du gleich wieder heftig werden, so erweichen wir den Großvater nie.

Herr v. Dor.

(nimmt Leontinens Hand).

Du also bist meine Enkelin Leontine? (Mit strengem Ton) und Gabriele?

Frau v. Coul.

Wir wollen morgen nach der Schweiz reisen, sie heimzuholen, und sie dann nie wieder von uns lassen.

Herr v. Dor.

Wollte ich auch Alles vergessen, — ich werde es Euch nie vergeben, daß Ihr sie verbannt habt.

Favotte

(zeigt sich im Hintergrund).

Herr v. Coul.

Verbannt? Es war ihr freier Entschluß, sie wollte gehn.

Herr v. Dor.

Weil Sie ihr das Haus verleideten!

Herr v. Coul.

Was sagen Sie! Nein, ich sehe es, zwischen uns ist jede Verständigung unmöglich.

Frau v. Coul.

Lieber Arthur, — — —

Herr v. Dor.

Ich habe auch nie daran geglaubt — — —

Leontine.

Aber wer sagt denn, daß Gabriele verstoßen ist? Würden Sie den Eltern nicht vergeben, lieber Großvater, wenn sie meine Schwester aus dem Hause entlassen hätten, um sie Ihnen abzutreten?

Herr v. Dor.

Eine überflüssige Frage! —

Favotte  
(hervortretend).

Nein, nein, denn es ist so!  
(Sie wirft sich ihrem Großvater zu Füßen.)

Herr v. Dor.

Favotte! Was willst du? Was bedeutet das?

Frau v. Coul.

Gabriele! —

Herr v. Coul.

Ist's möglich? —

Herr v. Dor.

Was höre ich? meine kleine Haushälterin wäre — — —

Frau v. Coul.

Meine Gabriele! Sa es ist meine Tochter! —

Herr v. Dor.  
(umarmt sie).

Favotte! Gabriele! — Mein Kind! O wie ahnte ich nicht gleich — — (er reicht Herrn und Frau v. Coul. die Hand.) Und Ihr! — Wie beschämt Ihr mich! — Ihr gab t sie mir?

Herr v. Coul.

Nein, so ist es nicht. Um den Preis einer Lüge darf ich selbst Ihre Vergebung nicht annehmen! Freimüthig will ich mein Unrecht bekennen: ich habe das vortreffliche Kind nicht zu würdigen verstanden. Wenn ich ungerecht war, so hat sie eine schöne Rache an mir genommen: denn ihr ethalben allein werden Sie uns vergeben. (Gabriele umarmt ihn.)

Herr v. Dor.

Wie verstehe ich — — — —

Leontine.

Ja, aus eigenem Antrieb kam sie hierher, während wir sie in der Pension glaubten.

Gervais.

Und ich mußte die Briefe mit dem Genfer Stempel versehen.

Frau v. Coul.

So warst du's also doch, die unsre Leontine während ihrer Krankheit gepflegt hat? —

Herr v. Dor.

Ja, nun tagt es in meiner Seele, und ich erkenne das sanfte, liebe Kind, das ich von frühester Jugend an so zärtlich liebte. Also während Ihr meiner in der großen Welt vergaßt, — während Ihr sie in Eurem Hause entbehrlich fandet, suchte sie ihre Pflicht und ihr Glück darin, mich zu zerstreuen und zu erheitern, und wandte alle ihre Beredsamkeit an, Euch in meinen Augen zu entschuldigen. Mit welcher Geschicklichkeit wußte sie Eure Sache zu führen! — Wie gut spielte sie ihre Rolle; sie war das Muster einer Haushälterin, wie sie das Muster einer Enkelin ist.

Gabriele.

O still, lieber Großvater!

Herr v. Dor.

Nein, ich will dich laut rühmen.

Herr v. Coul.

Sie sollen es uns nie mehr darin zuvorthun.

Herr v. Dor.

Wie soll ich dir danken? —

Gabriele.

Indem Sie sich mit meiner Mutter und meinem Vater versöhnen: das ist meine schönste Belohnung, wenn ich eine verdiene.

Herr v. Dor.

Es wird mir schwer werden, alles, was ich Schmerzliches empfunden habe, zu vergessen — —

Leontine.

O Vergebung!

Gabriele.

Sa, lieber Großvater, Versöhnung. Und haben unsre Eltern wirklich eine Schuld gehabt, so dürfen Sie es ihren Kindern nicht verrathen.

Herr v. Dor.

Wohlan, ich kann dir nicht widerstehn.

(Er breitet seine Arme aus; seine Tochter und der General umarmen ihn.)

Herr v. Coul.

Das danken wir dir Gabriele, und ich verspreche dir's nie zu vergessen.

Leontine.

So ist's recht, Papa. Ich will auch nicht eifersüchtig werden, wenn Sie Gabriele noch mehr lieben, als mich.

Herr v. Dor.

(zu Leontine).

Du bist ein liebes, gutes Kind.

Gabriele.

Nicht wahr?

Frau v. Coul.

Ich habe das höchste Glück erreicht: Meine beiden Töchter anerkannt und geliebt zu sehen.

Gervais.

Und sie verdienen es beide.

Herr v. Coul.

Ja, Gervais, deine Nichte macht dir alle Ehre. Aber du Schelm hast uns auch anführen helfen!

Gervais.

Zu Ihrem eigenen Besten Herr General; gewiß stimmen Sie auch alle ein, wenn ich rufe: Es lebe die kleine Haushälterin!

---

# Der Berggeist.

Lustspiel in einem Akt.

---



Die Scene spielt im Riesengebirge.

### Personen :

**Der Graf.**

**Ida,** { seine Nichten und Pflgetöchter, 11 und  
**Fanny,** { 12 Jahre alt.

**Moritz,** Student, deren Bruder.

**Miss Chompson,** Gouvernante.

**Melchior,** ein armer Knabe.

**Gertrud,** seine Großmutter.

**Hans,** Jäger.

**Zwei Diener.**

---

## Erste Scene.

Waldige Gegend, zur Rechten einige Büsche und ein Wegweiser, links eine Rasenbank, im Hintergrund ein Holzstoß.

Ida und Fanny von der rechten Seite kommend, in weißen Morgenanzügen; erstere trägt eine Guirlande von Blättern am Arm.

Ida.

Nein, ich kehre noch nicht um, Schwesterchen, und wir kommen auch noch zwanzigmal nach dem Schloß, ehe Miß Thompson die holden Augen aufschlägt und uns vermissen könnte.

Fanny.

Du nimmst keine Vernunft an — —

Ida.

In solcher Morgenluft von Vernunft zu reden!

Fanny.

Wenn nun der Onkel seine Geschäfte in Breslau früher als er glaubte abgethan hätte — Du weißt, er überrascht gern — und uns schon heute gefolgt wäre, — wenn er nun jetzt eben ankäme?

Ida.

Wenn! wenn! es wird aber nicht so sein, Du selber glaubst es nicht, Du willst mich nur zurücklocken!

Fanny.

Und am Ungehorsam hindern.

Ida.

Mit dem Ungehorsam haben wir uns nun doch einmal unser Gewissen beschwert, denn schon auf der Reise von Stettin nach Breslau warnte uns der Onkel davor, jemals den Garten ohne Begleitung zu verlassen.

Fanny.

Nun eben, er sagte, wir sollten uns ja nicht einbilden, wir seien noch in dem guten Pommern und könnten wie dort (sie sieht sich scheu um) ohne Gefahr allein im Feld umherschweifen.

Ida.

Aha, da haben wir's, nicht das Gewissen mahnt Dich, Du hättest sonst nicht selbst so wohlgemuth das Gartenthor geöffnet; Dein armes furchtsames Herzchen ist's, das schon wieder Alarm schlägt. Hier im hellen Sonnenschein, sich zu fürchten!

Fanny.

Du doch nicht so heldenmüthig! Wer war es denn, der gestern Abend so sorgfältig alle Thüren verschloß? Wer leuchtete unter das Bett und guckte in alle Wandschränke?

Ida.

Gestern Abend! ja — —

Fanny.

Wer weckte mich aus dem besten Schlummer, als die Thurmuhr Mitternacht verkündete und rief: (nachahmend) Fanny, liebe Fanny, hast Du nichts gehört?

Ida.

Nun ja doch, ich war's, aber ich finde nichts natürlicher als das; wenn man spät am Abend in einem jahrelang unbewohnt gewesenen Schloß ankommt — —

Fanny.

Das von Gärtnern, Schloßvogt, Dienern, Koch, Köchin, Kutscher und Mädchen bevölkert ist!

Ida.

Die Alle schützen doch vor Geistern nicht, und Du weißt, daß Schloß und Umgegend in dem Ruße stehen — —

Fanny.

Du wirst lächerlich!

Ida.

Miß Thompson war selbst ängstlich — —

Fanny.

Miß Thompson ist in diesem Falle, unter uns gesagt, so thöricht als Du.

Ida.

Und dann, die Berge und Wälder sind göttlich, so lang die Sonne scheint, aber in der Nacht! — ich sah noch einmal durch das hohe Bogenfenster auf die mondbeglänzte Gegend hinaus, da war's schaurig, wie abentheuerlich sich Alles gestaltete; jede Tanne warf einen unheimlichen Schatten, und dahinter die hohen Bergwände, — — ich schloß hastig mein Fenster, und ich schäme mich's zu sagen, wünschte mich zurück in unser flaches Küstenland!

Fanny.

Märchen! das kommt von Deinem vielen Märchenlesen!

Ida.

Heut aber thu ich Abbitte vor jedem Strauch und jedem Blatt, das die Sonne beleuchtet; es ist als ob der Morgenthau das Weihwasser wäre, das die unheiligen Geister bannet. Alle Furcht vor ihnen ist geschwunden.

Fanny.

Wenn überhaupt Deine Furcht nicht unsinnig wäre, ist kein Grund vorhanden, daß Du nicht auch hier vor Rübezahl und seinen Gnomen zitterst, denn man sagt, sie scheuen den hellen Tag nicht.

Ida.

O, Rübezahl! das ist ein poetischer Spuk, den fürcht ich nicht. (Sie betränzt sich und ihre Schwester.) Sieh, so können wir selbst ein paar Nixen oder etwas dergleichen von Rübezahls Sippschaft vorstellen. Ach käme doch auf der Stelle gleich ein abergläubischer Wanderer, den wir schrecken könnten!

Fanny.

Es wär' ein Spaß!

Ida.

So, nun hab' ich meinem Schwesterchen die Angst vertrieben. Jetzt laß uns auch noch bis auf den nächsten Hügel dort vordringen; dann, ich versprech' es Dir, kehre ich bestimmt um. (Sie geht singend voran.)

Fanny (folgt ihr).

Mach' nur nicht so viel Lärm, daß uns niemand hört.  
(Beide ab zur Linken.)

## Zweite Scene.

Der Graf und Hans in Jägerkleidung kommen von der entgegengesetzten Seite.

Graf.

Nein, diesmal täuscht' ich mich nicht, es war eine Mädchenstimme.

Hans.

Ich habe doch sonst eine gute Spürnase, aber dies verlaufene Bild hat mir heut schon viel zu schaffen gemacht.

Graf.

Schimmert dort nicht zwischen den Büschen ein weißes Kleid? Ja, ja, sie sind's.

Hans.

Dem Himmel sei Dank!

Graf.

Die gottlosen Mädchen haben mich fast außer Athem gebracht: und da stehen sie ganz ruhig auf dem Felsen-Vorsprung und weiden sich an der Aussicht. Es wird eine harte Strafe für ihren Ungehorsam setzen.

Hans.

Gnäd'ger Graf, ich dächte Sie machten's glimpflich.

Graf.

Nein! wenigstens acht Tage sollen sie mir ihre Stube nicht verlassen dürfen.

Hans.

Hm! das scheint mir, wird ihre Sehnsucht nach der freien Natur, der zu Liebe sie doch ungehorsam wurden, nur noch steigern.

Graf.

Du bist ein guter Pädagog, Hans!

Hans.

Was bin ich?

Graf.

Du hast Dich mit Erziehung abgegeben, wie es scheint.

Hans.

Gnäd'ger Herr, ich habe nicht umsonst drei Töchter und mehr als ein Duzend Jagdhunde dressirt.

Graf.

Eine gute Zusammenstellung!

Hans.

Ach, die Ersten haben mir mitunter mehr Noth gemacht, als die Letzteren.

Graf.

Ha, ha! ich glaub's wohl.

Hans.

Aber jetzt pariren sie Alle gleich gut, auf's Wort!

Graf.

Du wandtest doch hoffentlich nicht dieselben Mittel bei den Einen wie bei den Andern an, Hans?

Hans.

Mitunter wohl, gnäd'ger Herr, denn wer gar nicht hören will — — (macht eine entsprechende Bewegung.)

Graf.

Ich verstehe!

Hans.

Aber so selten als möglich, denn der Mensch hat doch das vor dem Vieh voraus, daß man ihm begreiflich machen kann, weshalb man dies und jenes von ihm verlangt, und ihm wieder anderes verbietet. Wenn's meine Mädels nicht gleich einsehen wollten, da gab ich mir erst Mühe, ihnen beizubringen, daß ich's nicht nur aus Eigensinn, sondern zu ihrem Besten so wollte, und folgten sie dann noch nicht, so habe ich

sie in Gottes Namen sich an ihrem Uebermuth die Finger verbrennen lassen.

Graf (für sich).

Rousseau könnte nicht besser philosophiren. (laut.) Zum Beispiel?

Hans.

Zum Beispiel, die Älteste konnt's nicht lassen, und spielte immer mit meinen Gewehren. „Geladen oder ungeladen?“ fragte sie. „Gleichviel, Du sollst sie nicht anrühren!“ aber es half nichts. War ich nicht dabei, so that sie's doch. Da lud ich ihr einmal die Büchse recht tüchtig mit Pulver, ohne daß sie's wußte: sie drückt los, puff! da lag das Gewehr in einer Ecke und das Mädel in der andern. Seitdem hat sie's bleiben lassen.

Graf.

Das war dann wirklich ein Schreckschuß.

Hans.

Freilich! Nun, wär' ich heut an Ihrer Stelle, gnädigster Graf, —

Graf.

Laß hören — —

Hans.

Ich würde die Comtessen auch zu fürchten machen und ihnen einen tüchtigen Schreck beibringen, daß ihnen das Alleinlaufen verleidet würde — —

Graf.

Nein, Hans, das könnte ihnen Schaden, und würde am Ende sich aufklären, und sie nur noch dreister machen.

Hans.

Schaden? so etwas schadet nicht gleich, und haben sie sich denn nicht wirklich dem ausgesetzt, einem Wilddieb oder sonst



einem Gauner zu begegnen? So spart ihnen unsre Lehre manchen zukünftigen Schreck, und beweisen würde sie ihnen, daß sie leicht in's Bockshorn zu jagen sind und sich nicht mehr zutrauen sollen, als ihr Muth bestehen kann.

Graf.

Du hast so Unrecht nicht!

Hans.

Gnäd'ger Herr, probat wäre mein Plan, verlassen Sie sich darauf.

Graf.

Nun, wie lautet er denn?

Hans.

Wir sind hier kaum zehn Schritt weit vom alten Forsthaufe. Dort habe ich einen Köhleranzug und einen falschen Bart versteckt, in denen ich schon oft genug den Rübezahl vorgestellt und mit deren Hülfe ich Ew. Gnaden mehr Wildddiebe verschleucht habe, als in meiner wahren Gestalt.

Graf.

Wahrhaftig? Du bist ein erfinderischer Kopf. Aber wenn Du auch meiner Nichte Ida als Berggeist fürchterlich erscheinen möchtest, Fanny schreckst Du nicht, sie ist nicht abergläubisch.

Hans.

Nun, gnäd'ger Herr, so helfen wir mit einem Wilddieb nach. Sie übernehmen den Rübezahl, unkenntlich will ich Sie schon mit Ruß machen. Sie verstellen die Stimme und ich spiele den Wildddieb, mich kennen sie ja noch nicht.

Graf.

Vortrefflich eronnenen! aber die Mädchen setzen sich schon in Bewegung, wir kommen zu spät zurück.

Hans.

Vor dem Park holen mir sie doch noch ein, übrigens gehen sie langsam. Ja, bergab ist's steil auf den Nadeln — o, da fiel die Eine.

Graf.

Wie unvorsichtig!

Hans.

's ist nichts, sie steht wieder auf — nun wollen wir's versuchen, so lassen Sie uns eilen, gnädiger Herr. (Sie sind im Begriff zur Rechten abzugehen. Moriz als Handwerksbursche gekleidet kommt von der Linken und klopft Hans auf die Schulter). He da, guter Freund, ist das der nächste Weg zum Schloß?

Hans.

Der Weg ist der rechte, das hätt' er auch am Wegweiser sehen können; aber Sein guter Freund bin ich nicht. Was hat Er dort zu suchen?

Moriz.

Nun ist's denn einem Handwerksburschen nicht erlaubt, da vorzusprechen? (indem der Graf sich umdreht, erkennt ihn Moriz. Beiseit:) Ah! — der Dnfel!

Graf.

Gewiß, Landsmann, ein Frühstück und ein „geleit Dich Gott“ bekommt Jeder auf den Weg.

Hans.

Ein Handwerksbursch willst Du sein? Zeig doch erst das Wanderbuch?

Moriz.

Giebt's hier im Walde auch Polizei? (nimmt sein Bündel vom Rücken.) 's macht so viel Weitläufigkeit, das alles auszu-packen — —

Graf.

Laß ihn zieh'n Hans. Geh nur, mein Freund, aber hier halt Dich nicht länger auf.

Moriz.

Grüß' Gott!

(wendet sich ab, und geht nach dem Hintergrund des Theaters.)

Graf und Hans

(ab zur Rechten.)

Moriz

(wiederkehrend.)

Er kannte mich nicht! Da sieht man, was zwei Jahre und ein neu angekommener Bart einem Menschen für Vor-schub leisten können. Ich hab's ihm doch geschrieben, daß ich mich gewaltig verändert hätte! Freilich nach der Beschreibung konnte er mich immerhin nicht erkennen; 's ist mir aber ver-dammt schwer geworden, meinem Alten nicht um den Hals zu fallen. Nun, mein Scherz muß gelingen, die Schwestern werden mich noch weniger erkennen als der Onkel, Niemand er-wartet mich vor vier Wochen. Jetzt zieh ich auf's Schloß und mache da so viel Lärmen, bis ich die Burgfräulein in die Fenster locke, dann sing' ich Wanderlieder, und weist man mir den Weg, so werd' ich grob: 's wär ein Spaß, wenn sie mich hinauswerfen ließen! Wenn nun aber weder die Schwestern noch der Burgherr sich blicken lassen, daß Vergnügen, von den Dienern hinausgeworfen zu werden, wäre dann minder ergöß-lich — — (er will gehen.) (Man hört Ida hinter der Scene singen.)  
Horch! Gesang?

„Wer recht in Freuden wandern will,  
Der geh' der Sonn' entgegen,  
Da ist der Wald so kirchenstill,  
Kein Lüftchen mag sich regen.“

Moriz.

Eine schöne Mädchenstimme!

S da.

(wie oben.)

Die ganze Welt ist wie ein Buch,  
 Darin uns aufgeschrieben  
 In bunten Zeilen manch ein Spruch,  
 Wie Gott uns treu geblieben.

Moriz.

Und hier im Volk fängt man Geibels Lieder? die Sängerin muß ich abwarten. (Sieht in die Coulisse.) Ja, das glaub ich! das ist keine Bäuerin. Zwei junge Mädchen; auf mein Wort, Eine hübscher als die Andere, die Eine hilft einem armen Knaben sein Holz tragen, die Andere springt voran. Das sind am Ende gar — — ja, ja, das müssen die Schwestern sein! Aber allein? Gewiß folgt ihnen Miß Thompson. Ich war nicht darauf gefaßt, meine Rolle hier im Freien zu spielen; ein guter Schauspieler muß sich aber in den Zufall zu schicken wissen. Hinter dem Holzstoß will ich mir Zeit lassen, mich zu sammeln (verbirgt sich.)

(Der Graf als Rübezahl mit einem langen weißen Bart und in der Tracht eines Köhlers, das Gesicht von Ruß ganz geschwärzt und Hans in ärmlichen Kleidern als Wilddieb.)

Moriz.

Hoho, wer sind die? am Ende muß ich die Schwestern noch vertheidigen?

Hans.

Sollten wir sie doch verpaßt haben?

Moriz.

Ist das nicht der Jäger von vorhin?

Hans.

Nein, da kommen sie mit dem kleinen Melchior.

Graf.

Sie lassen sich Zeit.

Moriz.

Des Onkels Stimme! Was soll das bedeuten?

Graf.

Pflücken noch Erdbeeren am Weg. Wahrhaftig, ich bin so böse, daß es mich nicht reut, ihnen einen Streich zu spielen (verbirgt sich hinter dem Strauch zur Rechten.)

Die Vorigen. Ida, Fanny, Melchior.  
(Ida faßt von der einen Seite ein Bündel Reisig, das Melchior trägt.)

Melchior.

Hier können wir abladen, dank auch schön.

Fanny

(setzt sich auf den abgehauenen Stamm.)

Man wird müde von dem Bergklettern.

Ida

(zu Melchior.)

Ich wollt', ich dürfte Dir tragen helfen, bis Du bei Deiner Großmutter wärst.

Melchior.

Ich hab' nicht mehr weit. Wo wollt Ihr aber hin?

Fanny.

Nun wir haben auch nicht so weit — — —

Melchior.

So seid Ihr doch vom Schloß? wohl von der Dienerschaft, die der Graf vorausschickte?

Ida.

Behüte, wir sagten Dir's ja, daß wir aus dem Waldbach heraufgestiegen sind.

Melchior.

Ja Prost, ich hab's aber nicht geglaubt.

Fanny.

Du sahst uns aber doch erst so verwundert an, als hieltest Du uns für etwas Unnatürliches.

Melchior.

So von Weitem, wie Ihr so unverhofft aus der Felsenhöhle kamt, ja da dacht ich an so etwas, aber als ich Euch betrachtete, Ihr hattet ja kein feuchtes Zipselchen an Euch.

Sda.

Haben das die Niren?

Melchior.

Freilich! wenn's noch so wenig ist, irgend ein Band an ihnen tropft doch noch — —

Fanny.

Du glaubst also wirklich, daß es Waldgeister giebt?

Melchior.

Nun, das wollt ich meinen!

Fanny.

Auch an die Elfen?

Melchior.

Giebt's denn nicht Elfenlöcher genug an den Eichen?

Sda.

Elfenlöcher?

Melchior.

Nun ja doch! wenn ein Kranker hindurchkriecht, wird er gesund.

Fanny.

Und das, meinst Du, rührt von den Elfen her?

Melchior.

Versteht sich.

Sda.

Hast Du auch schon einmal einen Berggeist erblickt?

Melchior  
(nicht geheimnißvoll.)

Fanny.

Eine Elfe?

Melchior  
(schüttelt mit dem Kopfe.)

Sda.

Einen Zwerg?

Melchior.

Nein, aber die giebt's auch hier unter der Erde; bisweilen kommen sie auch heraus und necken die Menschen oder vergnügen sich mit ihnen. Unten in der Mühle am Waldbach, da haben ihrer einmal drei das Rad treiben helfen, als der Bach gefroren war. Die Müllerin hat's selbst gesehen, aber wie sie ihnen aus Dankbarkeit Kleider an's Ufer gelegt hat, husch, da sind sie verschwunden.

Sda.

Das war Schade! (zu Fanny) Ich könnte ihm Stunden lang zuhören!

Fanny.

Ja, aber wir vergessen uns ganz. (Sie stehen auf.)

Graf  
(zu Hans.)

Die Geisterfurcht scheint nicht Wurzel zu fassen.

Hans.

Wird schon kommen im Wald!

Melchior.

Al' die Zwerg und Elfen aber sind doch nur dem obersten Berggeist unterthänig.

Fanny.

Dem Rübezahl?

Melchior.  
(leise.)

Ja gewiß: den soll man aber nie bei Namen nennen! —

Fanny.

Es ist ja wahr! —

Ida.

Er läßt sich auch wohl niemals blicken?

Melchior (wie oben.)

Doch!

Fanny.

So ist er es am Ende, den Du glaubst einmal gesehen zu haben?

Melchior  
(nickt.)

Ida.

Erzähle nur. Er ist doch nicht fürchterlich anzusehn?  
nicht wahr, er erscheint auch nur bei Nacht?



Melchior.

Bewahre! mitten am Tage.

Moritz.

Sollte der Bube angestellt sein?

Melchior.

Aber wer ein gut Gewissen hat, braucht ihn gemeiniglich nicht weiter zu fürchten — er hat zwar auch bisweilen seine Launen, doch meist bestraft er nur die Spitzbuben, die Tagesdiebe, oder die ungehorsamen Kinder.

Ida.

Wie?

Hans.

Der Junge thut uns Vorschub, als wär' er eigens dazu bestellt.

Fanny.

Nun erzähle nur geschwind, was Dir mit ihm begegnet ist?

Melchior.

Ich war auch einmal nach Reifig in den Wald gegangen, da hör' ich rechts und links pfeifen — —

Ida.

Mich schaudert's!

Melchior.

Es raschelt im Laub — und vier schwarze härtige Kerle springen hinter dem Baum hervor.

Fanny.

Gleich vier Waldgeister?

Melchior.

Nein, das waren Menschen.

Ida.

Menschen, Gottlob!

Fanny.

O weh! —

Melchior.

Wildddiebe!

Fanny.

Die giebt es hier?

Melchior.

Nun freilich! Sie hatten's auf mich abgesehen.

Ida.

Auf Dich?

Melchior.

Sunge, sagten sie, Du sollst uns einen Dienst leisten. —  
Laßt hören, sagte ich, und sah mir die härtigen garst'gen Kerle  
recht an.

Fanny.

Hu, was raschelte da eben?

Ida.

Nichts, laß ihn doch ausreden!

Melchior.

Bist Du's nicht, fragten sie, der immer im Thiergarten  
die Hirsche füttert? Ich bin's, sagte ich. Nun, Du kannst Dir  
etwas verdienen, wenn Du heut die Thür nicht abschließt.

Wozu? fragt ich, „Ihr habt wohl nichts Gutes im Sinn?“ da mochten sie mir nicht Rede stehen und boten mir einen Kronenthaler, wenn ich schwiege und ihnen gehorchen wollte.

(Hans begleitet die Erzählung des Knaben mit stummen Bewegungen und Ko, nicken.)

Sda.

Nun, was thatest Du?

Melchior.

Was werde ich gethan haben? Ich weigerte mich: sie aber durchsuchten mir die Taschen, ob ich auch den Schlüssel bei mir trüge, und als ich mich wehren wollte, zogen sie eine Pistole hervor und drohten mich auf der Stelle zu erschießen.

Moriz.

Der Junge lügt entweder, oder er ist ein ganz capitaler Bursch.

Fanny.

Ich zittre über und über!

Melchior.

Mir blieb nichts übrig, als um Hilfe zu schreien, aber ich hatte nicht Zeit dazu; denn in dem nämlichen Augenblick rief eine Donnerstimme aus dem Busch: „Ihr Halunken! wollt ihr den Jungen loslassen!“ und mitten unter uns stand wie vom Himmel gefallen, ein großer weißbärtiger Röhler. Bei seinem Anblick schrie einer der Kerle: Rubezahl! der Rubezahl! — (Hans giebt pantomimisch zu verstehen, daß Er es gewesen sei) und alle ergriffen die Flucht. „Die Strafe wird Euch ereilen,“ rief er ihnen nach, und als ich mich wieder aufrichtete, war er hinter den Büschen verschwunden.

Fanny.

Es wird wohl nur ein wirklicher Röhler gewesen sein?

Melchior.

Ja doch! Hat sich was! Als ob ich nicht alle Köhler in der ganzen Gegend kenne. Und am andern Tage — hören Sie nur! waren die Kerle richtig alle eingesteckt: Es hätte ein fremder Mann die Geschichte an den Jäger erzählt, hieß es: und doch waren sie drei Meilen von hier zu Hause. Und ich! was glauben Sie wohl, was ich in meiner Rocktasche fand?

Ida.

Einen Klumpen Gold?

Melchior.

So schlimm war's just nicht; aber ein Klümpchen Silber, ein nagelneuer blanker Thaler von diesem Jahr.

Graf.

Bewünscht wenig für einen Geisterkönig!

Hans (bei Seite).

Ein Schelm giebt mehr als er hat.

Fanny (kopfschüttelnd).

Gemünztes Geld?

Melchior.

Ja wohl, ich trage ihn noch hier auf der Brust; (zeigt ihn) denn solches Geld bringt Glück.

Ida.

Du hättest wohl mehr verdient.

Melchior.

Was hatte ich denn Großes gethan? ich war sehr zufrieden. Ja bisweilen freilich theilt er auch mit vollen Händen aus. Dem Bäcker Krummholz unten im Städtchen, dem hat er einen Haufen Geld in's Haus gelegt: der Bäcker spricht zwar, er hätte es in der Lotterie gewonnen, aber das wissen

wir besser. Dafür giebt der Mann auch manchem Armen umsonst Brod den ganzen Winter hindurch. (indem er seinen Korb aufladet.) Nun gehabt Euch wohl, meine alte Großmutter wird schon lang gewartet haben.

Ida (ängstlich).

Du willst schon gehen?

Fanny (ebenso).

Höre, war's dort im Wald, wo Dir die Wildddiebe begegneten?

Melchior.

Ja, zwischen hier und dem Schloß.

Fanny.

Großer Gott!

Ida.

Und den Mann, den Berggeist — — sahst Du auch dort? — —

Melchior.

Freilich! (will gehen).

Ida.

Sagtest Du nicht, er spiele oft den Leuten schlimme Streiche?

Melchior.

Ja, zumeist solchen, denen das Herz nicht auf dem rechten Fleck sitzt.

Ida.

Dann müssen sie wohl aber etwas recht Böses begangen haben?

Melchior.

Das jaust nicht. Die Großmutter sagt: Ueber Jedem,

der von seiner Pflicht abweicht, gewinnen die Kobolde Macht!  
Die Kinder, die hinter die Schule gehen — —

Ida.

Auch denen haben sie was an?

Melchior.

'Es ist schon da gewesen; z. B. des Försters Annchen und die Müllerstochter sind einmal einen ganzen Tag im Walde irre geführt worden — —

Ida.

O mein Himmel! Auch wir sind Pflichtvergeffene gewesen!

Morig.

Aha!

Hans.

Es glückt!

Fanny.

Das Verirren könnte uns ohne Wunder auch geschehen,  
es gehen so viele Wege ab — —

Ida.

Nun eben! höre Melchior, — —

Fanny.

Wie wär's, wenn Du uns bis nach dem Schloß begleiten wolltest?

Melchior.

Sch?

Ida.

Das dachte ich eben auch; wir könnten uns verirren — —

Melchior.

Nach dem Schloß hin nicht, haltet Euch nur immer rechts,  
so könnt Ihr gar nicht fehlen. (will gehen.)

Ida.

Ja, aber — —

Fanny.

Die Wildddiebe!

Melchior (wie oben).

O Euch thun die nichts.

Fanny.

Man weiß doch nicht — —

Melchior.

Sind auch nicht alle Tage auf den Beinen.

Ida.

Aber die Berggeister — — kurz Melchior, wir fürchten  
uns! —

Fanny.

Ja wir fürchten uns!

Moritz.

Sie dauern mich!

Melchior.

Fürchten?

Ida.

Nun ja doch! komm, begleite uns auf's Schloß, Du sollst  
auch ein schönes Trinkgeld haben.

Hans (bei Seite).

Das wäre verwünscht!

Fanny.

Sa thue es!

Melchior.

O, 's ist mir nicht um's Trinkgeld, ich thu's auch ohne das; aber meine Großmutter möchte denken, es sei mir etwas zugestoßen, und ich mache ihr nicht gern Angst um mich.

Ida.

Er ist rücksichtsvoller für die Großmutter, als wir für Miß Thompson waren.

Fanny.

Miß Thompson! Jetzt ist sie gewiß längst wach.

Ida.

Wenn sie uns nicht findet — —

Melchior.

Ihr seid wohl auch ohne Erlaubniß davon geschlichen?

Fanny.

Sa leider!

Melchior.

Nun, ich will Euch was sagen: geht nur immer voraus, ich springe zu Großmutter, noch ehe Ihr in den tiefen Wald kommt, bin ich wieder bei Euch.

Ida.

Das ist brav.

Melchior.

Ihr seid wohl so ein paar Kammermädchen von den jungen Gräffinnen?



Fanny.

Nein, wir sind die Gräfinnen selber.

Melchior.

Noch tausend! Also die Grafenfinder können auch ungehorsam sein? Wenn ich das meiner Großmutter erzähle, die wird Augen machen! (er läuft ab.)

Ida.

He! Melchior!

Fanny.

Er hört nicht.

Ida.

Es wäre klüger gewesen, er hätte uns hier wieder getroffen.

Fanny.

Freilich, so brauchten wir nicht bis an den Wald allein zu gehen.

Ida.

Wenn wir aber nun bleiben, so verfehlt er uns. Laß uns gehn, gewiß schlägt er einen kürzern Weg ein.

Fanny.

Sch habe nicht das Herz! die Wildddiebe, —

Ida.

Ach! und der Berggeist! — Käme nur ein Mensch!

Fanny.

Nein, um Gottes Willen, nur kein Mensch! Laß uns lieber noch warten (Sie sehen sich, und blicken scheu in die Coulissen.)

M o r i z.

Es ist ihnen schwer zu helfen; doch erschreckt sie der Dunkel jetzt, so verrathe ich ihn auf der Stelle.

H a n s.

Nun, Herr Graf?

G r a f.

Mir scheint, sie sind genug gestraft durch ihre Furcht, ich mag sie nicht noch vergrößern.

M o r i z.

Man regt sich hinter dem Busch: es ist besser, ich parire den Angriff durch meine menschliche Erscheinung.

I d a.

Wahrhaftig, das ist keine Einbildung, ich hörte etwas flüftern.

F a n n y.

Laß uns rasch entfliehen — — (Sie wollen fort, Moriz tritt vor.)

F a n n y und I d a.

Ach!

M o r i z.

Gott grüß Euch, schöne Kinder.

G r a f.

Wo kommt der wieder her?

I d a.

Es ist nur ein Mensch!

F a n n y.

Ich bin des Todes! —

M o r i z.

Wißt Ihr den nächsten Fußsteig zum Schloß?

H a n s.

Er muß ihn ja längst gefunden haben; das ist eine Ausrede!

G r a f.

Solchen Begegnungen setzen sich die Kinder aus! —

M o r i z.

Nun? so stumm? Ich hoffe nicht, daß Euch ein böser Kobold die Sprache geraubt hat?

G r a f.

Der ist kein Handwerksburich!

H a n s.

Ich sah es gleich, es ist irgend ein Abenteuerer.

I d a

(mit zitternder Stimme.)

Ich — wir sind selbst noch fremd, —

F a n n y (eben so.)

Doch dieser Weg ist wohl der rechte! (zeigt nach der linken Seite.)

M o r i z.

Ei, gutes Kind, Du weißt es gewiß besser; der Wegweiser straft Dich Lügen! — Willst Du mich irre führen?

F a n n y.

Nein gewiß, das wollte ich nicht.

Hans

(der leise mit dem Grafen gesprochen).

Den Wilddieb brauchen Sie nicht mehr; die menschen-scheue Comtesse ist genug in Angst. Ich laufe voraus, um alles vorzubereiten, wie wir's abgeredet haben.

Moriz.

Nun, ich nehme es nicht übel; ich weiß schon den rechten Weg. Laßt uns nur zusammen gehen.

Ida.

Es ist doch am Ende ein Geist! —

Fanny.

Nein, wir bleiben hier.

Moriz.

Ich will Euch aber schützen gegen alle Kobolde, gegen Rübezahl und Compagnie.

Graf.

Der Kerl hat den Teufel im Leibe!

Ida

(mit erzwungnem Lachen.)

Wir fürchten uns gar nicht.

Moriz.

Ich dünkte doch, kommt nur, kommt! Ihr sollt erfahren, wie sicher sich's an meinem Arm geht. (Der Graf tritt hervor.)

Graf.

Wer bist Du, frecher Bursch, daß Du Dir's herausnimmst, Deinen Schuß aufzudrängen? (Beide Mädchen schreien und wollen entfliehen.) Bleibt! hier hilft kein Entlaufen.

Moriz  
(nimmt seinen Hut ab.)

Wir haben wohl sammt und sonders die Ehre, den Herrn Rübezahl vor uns zu sehen? (leise zum Grafen.) Wenn Ihr die Mädchen nicht zu sehr erschrecken wollt, will ich Euch die Rolle nicht verderben, gestrenger Herr Graf.

Graf (ebenso.)

Ihr kennt mich? auf meinem Schloß will ich Euch Rede stehn. (laut.) Für diesmal sei Dir's vergeben; zieh Deines Wegs. Ihr beiden aber folgt mir.

Fanny und Ida (knieend.)

Ach, habt Erbarmen, laßt uns zu unserm Dinkel zurückkehren! —

Graf.

Ihm will ich Euch abliefern, sobald er Euch bei mir abholt: nur vorwärts, es gilt kein Widerstreben. —

Fanny.

Wenn doch nur Melchior käme!

Ida.

Gott sei uns gnädig! (Alle drei ab: Moriz steht ihnen nach.)

Moriz.

So leicht sollst Du meiner nicht ledig werden, edler Rübezahl. Ich hätte den Dinkel für so streng nicht gehalten! Zu sehr gegen den Respekt darf ich auch nicht handeln: was thu' ich? — Von der andern Seite kommt Miß Thompson, geführt von zwei Dienern. Sie ist in etwas auffallend englischer Weise gekleidet, trägt einen mächtigen Strohhut, ein schottisches Kleid, einen langen grünen Schleier und Brille.) Oho! da kommt Succurs. Die bring ich auf die rechte Fährte.

Erster Diener.

Ja, wie sollen wir denn suchen, wenn Sie uns nicht von Ihrer Seite lassen?

Miss Thompson.

Gehn Sie denn. (Sie steht Moriz.) For heavens sake, don't leave me! (sie faßt den andern Diener am Arm.)

Zweiter Diener.

Schon wieder?

Miss Thompson.

Sehen Sie nicht dießer Mann?

Zweiter Diener.

Num ja, vielleicht ist er den Comtessen begegnet.

Moriz.

Den Heldenmuth konnten die Schwestern aus der ersten Quelle studiren, das ist wahr!

Erster Diener.

Ich will ihn fragen.

Miss Thompson  
(die den Arm nicht los läßt.)

O nein, dießes Mann ist verrückt, er sprach bei sich selbst, wenn wir kamen.

Zweiter Diener.

Dummes Zeug! (er macht sich los und geht auf Moriz zu.) Sie! haben Sie ein paar junge Fräulein hier gesehen?

Moriz.

Freilich, ich wollte sie schützen, aber der Rübezahl hat sie entführt.

Erster Diener.

Der Rübezahl? Na! Bei dem ist's wirklich nicht richtig im Kopfe.

Miß Thompson.

Ich sagte so!

Moriß.

O Aufklärung des Jahrhunderts! (zu dem Diener.) Das heißt, guter Freund, er gab sich für den Rübezahl aus! aber Betrug steckt dahinter, das weiß ich auch.

Miß Thompson.

Was sagt dießen Mann?

Zweiter Diener.

Schöne Geschichten! Ihre Comtessen sind irgend einem Spitzbuben in die Hände gefallen.

Miß Thompson.

Gracious me! —

Erster Diener.

Wir müssen sie verfolgen.

Miß Thompson.

Thun Sie so, by all means, aber lassen Sie mir nicht allein.

Zweiter Diener.

So laufen Sie nur wenigstens ein bischen schneller.

Miß Thompson.

Sa, ich will.

Erster Diener.

Warum hielten Sie auch den Kerl nicht auf?

Moriz.

Er hatte einen Knüppelstock — —

Zweiter Diener.

'S ist 'ne Memme! —

Erster Diener.

Wohin gingen sie denn?

Moriz.

Dorthin, ich werde Sie führen.

Miß Thompson. (für sich.)

He looks like an honest fellow — (zu Moriz.) Do you speak english, Sir?

Moriz.

Ich hab's einmal gekonnt.

Miß Thompson. (für sich.)

He appears to be quite a gentleman.

Moriz (bei Seite).

Ihren eigenen Schüler nicht zu erkennen! (laut.) Auf der Universität vergißt man so etwas über die Pandecten und die römischen Classifier.

Miß Thompson.

Oh indeed! — you speak latin? (Sieht ihm den Arm.)

Moriz

(im Abgehen zum Publikum gewendet).

Nun habe ich ihr Vertrauen; man sage noch, daß die alten Sprachen keinen Nutzen bringen.



Miß Thompson.

What did you please to say?

Moriß.

Ich sage, wir müssen nur einen kleinen Trab laufen, denn die Anderen haben großen Vorsprung.

Miß Thompson.

O yes, yes. (Beide laufend ab.)

Diener

(im Abgehen).

Der bringt sie gut vorwärts! Komm rasch nach! —

(Beide ab.)

Die Scene verwandelt sich. Inneres einer Hütte. Links ein Fenster, rechts und im Hintergrund zwei Thüren. Rechts ein Spinnrad, links ein Butterfaß. Hans und Gertrud kommen.

Hans.

Nun spielt Eure Rolle gut weiter, Frau Gertrud.

Gertrud.

Ich muß wohl, da's der Graf so will, 's ist aber doch nicht recht, daß er den Rübezahl vorgestellt hat; er heßt sich und uns am Ende den Berggeist auf den Hals — —

Hans.

Ei, er thut ja nichts Unrechtes in seinem Namen — —

Gertrud.

Wenn auch! Der Schneekoppen-König hat Launen; wenn er's übel nähme — — der Graf soll die Verstellung bald aufgeben; wir müssen sonst gewärtig sein, daß der wahre Berggeist hier einkehrt und von seinen Streichen spielt — —

Hans (für sich).

Heilige Einfalt! (laut.) Nun mach' Sie sich deshalb keine Sorge, Frau Gertrud! Der Graf will die Nichten nur noch ein Weilchen necken, dann auf's Schloß gehn und in seiner wahren Gestalt wiederkehren.

Gertrud.

Das ist gut; wär er ihr wirklicher Vater, er könnt's nicht über's Herz bringen. Mich dauern auch die armen Mädchen, sie sind in Angst und folgen doch wie die Lämmer.

Hans.

Sind sie schon umgekleidet?

Gertrud.

Sie sind dabei; die Kleider Eurer Töchter sitzen ihnen wie angezoffen.

Hans.

Nun geht und ruft sie herein, der Graf wird gleich wieder hier sein. (Hans ab.)

Gertrud

(öffnet die Thür rechts).

Immer herein, ihr schönen Fräulein.

Ida und Fanny in Bauertracht gekleidet.

Gertrud.

In dieser Tracht wird das Spinnen und Buttern Euch auch viel leichter fallen.

Fanny.

Um Gotteswillen, sag' uns doch, gute Frau, wer ist Dein Herr? und was hat er mit uns im Sinn?

Gertrud.

Nun, wie es den Anschein hat, sollt Ihr allerhand nützliche Dinge hier lernen.

Fanny.

Ist Dein Herr auch wirklich kein Räuberhauptmann?

Gertrud.

Gewiß nicht.

Ida.

Was fragst Du noch? wir wissen's ja, nicht wahr (leise)  
er ist der Rübezahl?

Gertrud.

Da sei Gott vor, daß ich ihn so nenne.

Fanny.

Nun aber, wer ist er denn?

Gertrud.

Ich darf's nicht sagen, aber fürchtet Euch nicht: zu Leide  
wird er Euch gewißlich nichts thun. Und unterdessen versucht  
von Neuem die Arbeit. (Sie geht.)

Fanny (am Butterfaß).

Ida

(am Spinnrad).

Ich lerne es nimmer! wenn das der Preis unserer Er-  
lösung ist, dann weh uns!

Fanny.

Und dies erst! ich habe die Kraft nicht, wir wollen ein-  
mal tauschen.

(Sie wechseln die Beschäftigung, es gelingt wieder nicht.)

Fanny.

Zu was strengen wir uns auch an? wir können von die-  
sem Ort nicht anders als durch die Flucht entkommen!

Ida.

Wie könnte man einem Geiste entfliehen?

Fanny.

Dein Aberglaube beraubt uns noch des einzigen Mittels  
— — wir sind in einer Räuberhöhle, glaub es nur — —

Die Vorigen, der Graf als Kübezahl.

(Beide Mädchen springen auf.)

Graf.

Bleibt nur, mich freut's, Euch so gehorsam bei der Arbeit  
zu finden.

(Die beiden Mädchen befeißigen sich, mit ihrer Beschäftigung so gut als  
möglich zu Stande zu kommen.)

Graf.

Ja, es ist gar eine schöne Sache um den Gehorsam, und  
wenn Ihr auch das Spinnen und Buttern noch nicht begreift,  
und noch weniger begreift, warum ich's von Euch fordere, so  
habt Ihr doch schon etwas mehr gelernt bei mir, als Ihr heute  
morgen wußtet und das heißt: Gehorchen.

(Fanny und Ida sehen sich fragend an und machen einander Zeichen.)

Graf.

Euer Onkel hat's nicht verstanden, Euch das Ding bei-  
zubringen, und doch meine ich, Ihr thätet ihm eher etwas zu  
Liebe als mir, he?

Ida

(drängt sich erschrocken an Fanny).

Nun, glaubst Du's noch nicht, Fanny?

Fanny.

Sch weiß nicht mehr, was ich denken soll.

Graf.

Aber 's ist eben nicht genug an der Liebe, die man ein-

flößt, die Furcht muß auch dabei sein, wenn man Mädchen regieren will. Gelt, an der fehlt's Euch nicht vor mir?

Ida  
(sinkt in die Knie).

Ach, erhabener Berggeist, habe Mitleid mit uns! Verziehe! Verziehe!

Graf  
(hebt sie auf).

Ich muß wohl große Nachsicht üben, daß ich Euch ungerathene Kinder in meinen Bergen nicht gleich mit Schnee und Ungewitter empfing und umherjagen ließ. Und plagt Dich denn gar keine Reue, Fanny?

Fanny. (Bei Seite.)

O Gott, auch meinen Namen weiß er! (laut) Vergebung!  
(Sie fällt vor ihm nieder.)

Graf.

Denkst Du auch an die Angst, die jetzt um Euch im Schlosse herrscht? Euer Onkel irrt im Gebirge umher, Euch zu suchen — —

Ida.

Wie! der Onkel ist angekommen?

Graf.

Ja, und mit ihm zugleich sucht Euch Eure Erzieherin.

Fanny.

Die arme Miß Thompson!

Graf.

Ich habe große Lust, die Beiden strenger als Euch zu strafen.

Ida.

Was haben sie aber verbrochen?

Graf.

Strafen dafür, daß sie Euch durch zu große Nachsicht zum Ungehorsam erzogen haben. Meine Gnomen werden ihnen in den Schluchten das Suchen gehörig zu erschweren wissen, und ein Gewitter mit Hagel und Sturm zieht auch schon am Himmel auf.

Fanny.

(Fällt auf die Knie.)

Ach, großmächtigster Geisterkönig, wende diese Strafe ab, laß uns nur allein für unsern Fehler leiden.

Ida (eben so).

Ja, wir wollen alles geduldig ertragen, nur laß unserm Pflegevater keinen Unfall zustoßen.

Graf.

Wenn ich wüßte, daß Ihr Euern Ungehorsam recht bereut?

Beide Mädchen.

Von ganzem Herzen!

Graf.

Dann wollt' ich die Schritte Eures Onkels hierher lenken.

Ida

(freudig).

Ach!

Fanny.

Und Miß Thompson?

Graf.

Auch sie soll den Weg hierher finden. Doch noch eine Bedingung!

Ida (zu Fanny.)

Wir werden noch ein Jahr hier spinnen und buttern sollen!

Fanny (traurig.)

Ich fürchte!

Graf.

Fandet Ihr nicht heut, der Berggeist habe den Knaben Melchior recht ungroßmüthig belohnt?

Ida.

Ach, vergieb!

Fanny (bei Sette).

Alles ist ihm bekannt!

Graf.

Setz ihm von Euern Ersparnissen ein Taschengeld aus.

Fanny.

Das wollen wir.

Graf.

Und sorgt mir mütterlich für die Armen im ganzen Thal!

Ida.

Wir geloben es! —

Graf.

Nun denn, so gehe ich, Euch den Dnfel zu bringen. Ihr habt den Berggeist heute von einer milden Seite kennen gelernt; werdet Ihr ihm Gutes nachsagen?

Ida.

Dank und Segen.

Fanny.

Gewiß!

Graf.

So lebt denn wohl.

(Ab.)

Fanny.

Ich kann's noch nicht fassen! Träume ich? —

I da.

Da hast Du nun Deinen Unglauben. Der gute Rübezahl!

Fanny.

Nenn' ihn doch nicht so, den Namen liebt er ja nicht.

I da.

Wir wußten's doch, daß er sich gern den König der Schneekoppe nennen hört, und haben's nicht Einmal angebracht.

Miß Thompson und Moriz erscheinen am Fenster.

Moriz.

Da sind sie, wir haben sie. (Beide verschwinden.)

I da.

(kehrt sich um.)

Was war das?

Fanny.

Gewiß wieder ein Spuk.

Die Vorigen. Miß Thompson und Moriz.

Miß Thompson.

Thank heaven! (Zu Fanny eilend.) My darling! (zu I da) My own child! how could you run away?

Beide Mädchen.

Miß Thompson!



Ida.

So hat er wahrhaftig schon Wort gehalten.

Miss Thompson (zu Ida.)

My pet!

Fanny.

Dear Miss Thompson! O, nun ist Alles gut, gleich wird der Dunkel auch hier sein . . . . .

Moriz  
(hervortretend.)

Wir wollen Sie eben zu ihm bringen — —

Ida (tritt schein zurück.)

Wie kommt der hieher?

Miss Thompson.

He show'd me the way!

Fanny.

Das denkt die gute Miss Thompson, aber der Rübezahl hat Euch ja Beide hergeführt!

Moriz.

Auch sie ist bekehrt!

Miss Thompson.

Nonsense! now make haste! let us fly!

Ida.

Nein, nimmermehr!

Moriz.

Fürchten Sie nichts, wir haben noch zwei Diener mit

und, und nöthigenfalls Waffen, um Menschen und Geistern zu trohen!

Fanny.

Wir aber weichen nicht von hier.

(Spricht mit Miß Thompson.)

Ida (zu Moritz.)

Wir sind hier wohl aufgehoben.

Moritz.

Bei wem glauben Sie denn eigentlich zu sein?

Ida. (geheimnißvoll.)

Beim König der Schneekoppe.

Moritz.

Das ist ja höchst interessant! und fürchten ihn nicht mehr?

Ida.

Ganz und gar nicht.

Moritz.

Nun, dann müssen wir's wohl auch zufrieden sein.

Miß Thompson

(die mit Zeichen der Verwunderung Fanny zugehört, zu Moritz.)

What is your opinion about the matter Sir?

Moritz.

Ich glaube, der Rübezahl — is a great rascal!

Miß Thompson.

O indeed! then come along!

(Sie will Fanny wegführen.)

Moriz (greift Ida unter den Arm.)

Ja, wir müssen sie mit Gewalt entführen. (Bei Seite.)  
Ein Streich soll doch dem Rübezahl gespielt werden!

(Während beide Mädchen sich sträuben, tritt der Graf ein, nach ihm Gertrud, die an der Thür stehen bleibt.)

Beide Mädchen.

Ach, der Onkel, der Onkel!

(Sie fallen ihm um den Hals.)

Graf.

Meine Kinder!

Miss Thompson.

The count! Heaven be praised! —

Moriz.

Trauen Sie der Erscheinung nicht, es ist der Rübezahl,  
der die Gestalt des Grafen angenommen hat.

Miss Thompson.

You don't say so?

(Beide Mädchen, welche den Grafen losgelassen und ihn nochmals angesehen haben, fallen ihm wieder um den Hals.)

Ida.

Nein, es ist der Onkel!

Fanny.

Ja wohl, er ist's.

Graf.

Mein Herr, hier hat Niemand das Recht zu scherzen als ich, am allerwenigsten ein Fremder, der sich, ich weiß nicht wie, hier eindrängt. (Zu seinen Nichten.) Meine Kinder, der Spuk hat nun ein Ende, denn ich selbst war's, der Euch als Rübezahl zum Besten gehabt hat.

Ida.

Du, Onkelchen?

Fanny.

Nein, ist's möglich?

Ida.

Aber wie ging's zu, daß — —

Graf.

Ich werd' Euch Alles erklären. Ich hoffe, was Ihr dem Rübezahl verspricht, werdet Ihr auch dem Onkel halten, und Miß Thompson wird künftig besser über Euern Leichtsinne wachen, als es ihr der feste Schlaf nach den Anstrengungen einer langen Reise gestattete (er reicht ihr die Hand.)

Miß Thompson.

You may depend upon it, Sir, thy shall not escape again.

Graf  
(zu Moriz.)

Darf ich Sie jetzt bitten, mir Ihren Namen zu sagen?

Moriz.

Herzlich gern. Sie haben den Rübezahl gespielt, ich bin der Rübezahl.

Gertrud.

Ach du mein Himmel! sagt' ich's nicht?  
(Die Mädchen und Miß Thompson rücken ängstlich zusammen.)

Graf.

Noch einmal, mein Herr, ich habe Sie nicht autorisirt, hier eine Rolle zu übernehmen.

Moriz.

Gute Schauspieler greifen zu, wenn sie der Sache gewachsen sind.

Graf.

Ich als Pflegevater dieser Mädchen durfte mir dergleichen wohl erlauben, junger Mann; aber Sie —

Moriz.

Nun, beim Jupiter, und ich als ihr Bruder? —

Graf.

Wie! Moriz?

Moriz.

Ich werde wohl am Ende noch wie Preciosa eine Narbe oder ein Maal zeigen müssen, damit man an meine Identität glaube? —

Graf (lacht.)

Moriz! ja Du bist's!

Ida und Fanny.

Der Bruder!

Graf

(indem er ihn umarmt.)

Aber in drei Jahren um einen Kopf zu wachsen!

Moriz.

Man studirt nicht umsonst! (zu Miß Thompson.) **Miss Thompson**, let us shake hands.

Miß Thompson.

I might have guessed it, he looked so gentlemanlike.

(Gans und Melchior kommen herein.)

Hans.

Da bringe ich den armen Jungen, er suchte die Gräfinnen im ganzen Walde.

Melchior.

Oi Großmutter, Du hast viel Besuch.

Sda.

Ist das Deine Großmutter?

Melchior.

Freilich ist sie's, und eine recht gute obenein.

Graf.

Ja, und ich hoffe, wenn's auch nicht auf Rübezahls Befehl geschieht, Ihr besucht sie oft, und lernt von ihr wenn nicht das Buttern, doch gut spinnen.

Gertrud.

Es ist Beides eine gesunde Bewegung.

Fanny.

Und unsere Spaarbüchsen soll der Melchior noch heut leeren!

Graf.

Recht so, ich aber ernenne ihn zu meinem zukünftigen Holzvogt oder Jäger, Hans kann schon einen Adjunct brauchen.

Hans.

Der ist mir auch gerade recht.

Melchior.

Mein Gott! ist denn das wirklich Ernst?

Gertrud.

Wie hat er das nur verdient?

Graf.

Durch seinen Muth und seine Treue. Und nun laßt uns alle nach dem Schloß gehn, und die Ankunft unseres Moriz feiern.

Moriz.

Aber der Berggeist muß auch freien Eintritt behalten, Dunkel; ich will den Schwestern in seinem Namen noch manchen Streich spielen, bis sie alle Furcht abgeschafft haben.

Ida.

Dann denk' auf eine andere Rolle, denn der Berggeist hat heut ausgespielt.

---

# Die Fußreise.

---



(Die Scene spielt zuerst in der Hauptstadt und später auf einem Försterhause.)

### Personen :

**Ernestine**, Tochter des Stadtrath Fabius.  
**Bernhard**, ihr Bruder.  
**Felix**, dessen Vetter.  
**Frau Walther**, Haushälterin.  
**Martha**, Försters Wittwe.  
**Matthias**, ihr Sohn, Förster.  
**Gustchen**, ihre Tochter.  
**Rose**, ihre Nichte.  
**Johann**, Diener des Stadtraths.  
**Hans**, ein Bauerbursche.  
**Bauern** und **Bauernmädchen**.

---

## Erster Akt.

### Erste Scene.

Zimmer im Hause des Stadtraths.

Frau Walther und Ernestine.

Frau Walther.

Ja Ernestinchen, der Papa kommt heut zu Mittag nicht nach Hause, er ließ es eben durch Christian sagen.

Ernestine.

Schon wieder nicht! heut' zu Tage einen Staatsdiener zum Vater haben, das ist doch wirklich als ob man keinen hätte!

Frau Walther.

Nun, nun, was würdest Du erst sagen, wenn der Papa Minister würde!

Ernestine.

Davor wolle uns der Himmel behüten!

Frau Walther.

Warum? Das darfst Du nicht sagen, mein Töchterchen. Ein so ehrenhafter, geschickter Mann wie Dein Vater, würde dem Herzog und dem Lande viel Nutzen schaffen, — —

Ernestine.

Und am Ende doch von Einem oder dem Andern mit Undank entlassen werden.

Frau Walthher.

Das braucht nicht immer der Fall zu sein; und denke nur, Du selbst, wenn Du erst einige Jahre älter wärst, würdest dann vielmehr unter Menschen gehen, Bälle und Concerte besuchen, und überall ausgezeichnet werden! —

Ernestine.

Darnach hab' ich kein Verlangen, gute Walthher, und zweifle nicht, daß es mich bald langweilen würde.

Frau Walthher.

Nun, es käme doch auf den Versuch an! Ich wette Du wüßtest Dich vortrefflich zu benehmen, Ernestinchen; denn siehst Du, der Anstand, der ist Dir angeboren, Du hast ihn ganz von Deiner seligen Mutter geerbt.

Ernestine.

Ich will wünschen, daß ich mehr von ihr geerbt habe, als die äußere Haltung.

Frau Walthher.

Das hast Du auch, das hast Du mein Kind, und es wäre ja auch ein Unglück, wenn sich das nicht so verhielte. Denn daß man mit den guten Manieren allein vor dem lieben Gott nicht bestehen kann, das weiß ich auch.

Ernestine.

Schlimm genug, daß man bei den Menschen so oft damit ausreicht! —

Frau Walthher.

Freilich, es besticht; aber eben weil es besticht, und weil man sonst nicht für voll gilt, ist's mir doch lieb, daß Du

den feinen Anstand hast, obwohl Du nur auf dem Lande aufgewachsen bist. Denn siehst Du, wenn der Vater erst Minister ist, — —

Ernestine.

Ach rede doch nicht davon! Niemand denkt daran.

Frau Walther.

Das sagst Du, aber was weißt Du darüber? Dir wird man's nicht anvertrauen; ich aber komme herum, zum Kaufmann, zu dem Bäcker, auf den Markt. Nun siehst Du, da hört man allerlei. Es herrscht viel Unzufriedenheit im Lande! Gestern sagte mir eine alte Aepfelrau: es wird nicht eher besser als bis wir neue Minister haben! —

Ernestine (lachend.)

Und daraus schließt Du — —

Frau Walther.

Daraus schließe ich, daß wenn man einmal ein abgetragenes Kleid abgelegt, man auch ein recht gutes neues erwählt; und da muß die Wahl —

Ernestine.

Auf meinen Vater fallen? Natürlich, wenn's von Dir und der alten Aepfelrau abhinge. Aber ich hoffe, der Himmel meint es besser mit uns, und nachdem sich der Vater so lange dem Staatsdienst geopfert hat, wird es ihm gestattet sein, sich endlich auf seinem Gütchen zur Ruhe zu setzen! —

Frau Walther.

Wenn Du nur von Deinem geliebten Grunau reden kannst! —

Ernestine.

Ach ja! das Land, das Land! Ich kann's nicht erwarten, wieder Bäume blühen zu sehn und Vögel zwitschern zu hören. Heut beginnen Bernhards und des Bettlers Ferien; mich wun-

dert, daß sie beide noch nicht da sind. Am Pfingstsonntag, so versprach mir der Vater, wollen wir alle nach Grunau fahren, und acht Tage dort zubringen.

Frau Walther.

Das wird eine Lust sein! Doch mir scheint, da höre ich unsre jungen Herren.

## Zweite Scene.

(Bernhard, Felix, Frau Walther, Ernestine.)

Felix.

Guten Morgen, liebstes Cousinchen.

Ernestine.

Nun, willkommen Ihr Beiden! Wir haben Euch schon längst erwartet.

Bernhard.

Es gab noch so viel in der Pension zu thun.

Ernestine.

Das läßt sich denken. Abschied zu nehmen, verlorne Gegenstände zu suchen, Poffen zu treiben, — —

Bernhard.

Gott bewahre! Es handelte sich um ernste wichtige Dinge, die Dich auch noch sehr interessiren werden.

Ernestine.

In der That, Du machst mich neugierig.

Bernhard.

Das gelingt mir so selten, daß Du's nun auch noch eine Weile bleiben magst.

Ernestine.

Es läßt sich allenfalls aushalten.

Frau Walthër.

Nicht so leicht! Ich muß gleich wissen, wovon die Rede ist, und zwar ehe ich die Suppe bestelle. Sollte vielleicht — —

Bernhard.

Wenn das Geheimniß die Suppe verzögert, so geh' ich's Preis, denn ich bringe einen desparaten Appetit mit. Nun also, — wir gehen mit dem Vorhaben um — — Was giebt's eigentlich für Suppe, liebe Frau Walthër?

Frau Walthër.

Kräutersuppe. Nun erzähle nur rasch, daß ich anrichten lasse. Also Ihr —

Bernhard.

Ja, wir beabsichtigen — — und nach der Suppe, liebe Frau Walthër?

Ernestine.

Kommen Beefsteaks. Wann wirst Du endlich reden?

Bernhard.

Ei sieh doch, Du machst Fortschritte in der Neugier. Also Beefsteaks! Das freut mich sehr. Eine Mehlspeise doch auch?

Frau Walthër.

Du hast uns zum Besten; ich warte nicht länger.  
(sie will gehen.)

Felix.

Nein, bleiben Sie, liebe Frau Walthër, Sie sollen Alles von mir erfahren.

Die Fufreise.

Bernhard.

O, wer wird fo plauderhaft fein!

Erneftine.

Nun Felix?

Felix.

Wir wollen, dürfen, follen und werden zum Geburtstag des Direktors in der Penfion eine Komödie aufführen.

Erneftine.

Wahrhaftig! —

Frau Walther.

Und wir werden als Zufchauer eingeladen?

Felix.

Nicht nur als Zufchauer, fondern als Schaufpieler.

Frau Walther.

Was! ich foll — —

Bernhard.

Nein, Sie follen nicht mitfpielen, liebe Frau Walther, aber Erneftine.

Frau Walther.

Das laß ich mir gefallen (ab.)

Bernhard.

O Erneftine! Du haft eine Rolle — — ich fage Dir! die Frau Directorin hat Dir die Rolle der Königin beftimmt.

Erneftine.

Laß erft hören welcher Königin? Dido? Semiramis? Kleopatra?

Bernhard.

Welcher? als ob nicht die Rolle einer Königin immer beneidenswerth wäre!

Felix.

Du sollst Anna von Oesterreich spielen, liebe Cousine.

Bernhard.

Ja, und ich wollte so gern mit Dir in verwandtschaftlichem Verhältniß bleiben. Da ich dann nicht mehr Deinen Bruder abgeben darf, möchte ich wenigstens Deinen Sohn vorstellen.

Ernestine.

Ludwig den Vierzehnten?

Bernhard.

Freilich, den jungen König, ich würde ihn tausendmal besser spielen als Paul, der älteste Sohn des Directors. Aber seine Mutter ist so verblendet für sein Talent, —

Ernestine.

Und Du, wie es scheint, bist nicht ungerecht gegen das Deinige.

Bernhard.

Der Wahrheit die Ehre, ich spiele nicht schlecht.

Felix.

Nein, wirklich, liebes Cousinchen, Bernhard wird den Chevalier Senneterre vortrefflich geben.

Bernhard.

Ach, den Chevalier! — Für den König war ich geschaffen.

Felix.

Deine Rolle ist doch beinahe bedeutender.



Bernhard.

Das mag sein. Aber denke Dir nur die Wonne, einmal eine Stunde im Leben einen Monarchen vorzustellen! O Frau Directorin, welche Verantwortung trifft Sie! Wie hätte ich die Stelle gesprochen: — „Nein! ich will, ich muß aufhören ein Kind zu sein! Bin ich nicht der König? — Soll ich immer nur die Hoffeste angeben, nur auf der Jagd gebieten dürfen, und meinem Volke ewig fremd bleiben? — Nein, an meinen Thaten soll es mich erkennen, nicht an dem Purpur, der den König umgiebt! —

Ernestine.

Bravo! Bravo! — Nur schade, daß es Dir doch eigentlich allein um den Purpur zu thun ist.

Bernhard.

Gab es jemals einen guten Schauspieler ohne ein wenig Eitelkeit? Doch ich wünsche herzlich, Frau Walthers ließe nicht so lange auf das Essen warten, denn wir müssen gleich nach Tisch aufbrechen.

Ernestine.

Aufbrechen? Was habt Ihr vor? —

Felix.

Weißt Du's noch nicht? — Ei, nichts geringeres, als eine Fußreise. Der Onkel gab uns schon den Segen dazu.

(Er zieht eine Börse aus der Tasche.)

Bernhard.

Wir wollen über das Gebirge nach Grunau, und Euch dort erwarten.

Ernestine.

(seufzend.)

Nun, das war auch der Mühe werth, sich über Eure Gegenwart zu freuen! — Jetzt soll ich noch drei Tage hier

allein sitzen. Wär's nicht viel klüger gewesen, wir hätten am Pfingstfeiertag alle zusammen die Reise angetreten?

Felix.

Ich würde es auch entschieden vorgezogen haben, liebes Cousinchen, in Deiner Gesellschaft zu bleiben —

Bernhard.

Glaub's nicht! Lauter leere Galanterie. Er freut sich eben sowohl, seine Freiheit zu genießen, als ich, und nicht den Mantel und Shawlträger seiner Cousine abgeben zu müssen.

Felix.

Welche Verläumdung! Bernhard allein hat sich die Fußreise in den Kopf gesetzt.

Ernestine.

So wird's wohl sein; und doch paßt Niemand weniger dafür als Er.

Bernhard.

Meinst Du? —

Ernestine.

Die bequemste Ecke eines Wagens ist Dir viel angemessener als ein steiniger Gebirgspfad. Bei dem ersten Regen wirst Du erkältet sein: die Kost in den Dorfschenken wird Dir nicht behagen, und wie die Prinzessin in der Erbjenprobe kannst Du gewiß auf der Streu, oder gar auf Federbetten kein Auge zu thun.

Bernhard.

Deine Beredsamkeit ist groß, Schwesterchen, aber Du bringst mich doch von meinem Vorsatz nicht ab. Die Trennung von mir, ich begreif' es, fällt Dir schwer: nun tröste Dich mit der Freude der Erwartung und des Widersehns. (Er will Ernestine umarmen, sie wendet ihm schmollend den Rücken.)

Und dann, rechnest Du's für nichts, daß wir unterwegs unsere Rollen lernen können? Während Deine liebenswürdige Nähe uns ganz davon abbringen würde.

Felix.

Ich fürchte Du wirst immer nur die Rolle des Königs studiren, und die eigne zu lernen versäumen. Aber eh' ichs vergesse: Hier Cousinchen, ist die Deinige. (Er zieht ein Papier aus der Tasche.) Ich schrieb sie für Dich aus.

Ernestine.

Danke! — Und Deine? —

Felix.

O, eine Nebenfigur! ein Page!

Bernhard.

Der Dir immer auf den Füßen folgt! —

Felix (zu Ernestine).

Doch Du mußt tüchtig studiren, liebe Ernestine, denn in acht Tagen soll die Aufführung sein, und nächsten Donnerstag die erste Probe.

Ernestine.

Die Rolle scheint ziemlich lang?

Bernhard.

Desto besser, so tröstest Du Dich leichter über meine Abwesenheit.

Ernestine.

Am Ende bildest Du Dir wirklich ein — —

(Frau Walther kommt zurück.)

Frau Walther.

Ist's gefällig? Die Suppe ist aufgetragen.

Bernhard.

Wir werden ihr Ehre machen. (Felix will Ernestinen den Arm geben, Bernhard tritt dazwischen.) Die Frau Regentin reicht dem König ihren Arm, so steht's im Stück.

Felix.

Sa, aber Du spielst ja eben nicht den König?

Bernhard.

Leider! —

Ernestine.

Nun so kommt Beide.

(Sie giebt Beiden den Arm; Frau Walther folgt.)

## Zweiter Akt.

### Erste Scene.

Dasselbe Zimmer.

Ernestine

(am Fenster mit einer Arbeit beschäftigt).

Er mußte doch seinen Willen haben! Nun sind sie schon weit weg; wo mögen sie wohl übernachtet haben? Ich denke, in der Bergschenke. Mir ist die Zeit nie so lang geworden! — — Was giebt's denn für Lärmen auf der Straße? Mein Gott! Alles voll Menschen — — sie reißen das Pflaster auf — — was hat das zu bedeuten? Mir wird ganz ängstlich zu Muth! Wäre nur der Vater hier! —

Frau Walther (eintretend).

O mein Himmel, Ernestinchen! Die ganze Stadt ist im Aufruhr! Sagt' ich's nicht, es würde noch dahin kommen? —

Ernestine.

Und der Vater ist noch nicht zu Hause?

Frau Walther.

Nun natürlich, der kann jetzt die Sitzung nicht verlassen. Am Ende rufen sie ihn schon jetzt zum Minister aus!

Ernestine.

Das ist Deine fixe Idee! — (Johann kommt.) Was bringst Du Neues, Johann?

Johann.

Es wird noch sehr schlimm werden, Fräulein. Ueberall gießen sie Kugeln und bauen Barrikaden! — Hier ist ein Brief vom Herrn Stadtrath.

Ernestine.

Geschwind, gib her.

Frau Walther.

Laß hören, Ernestinchen.

Ernestine.

Der Vater befiehlt uns mit dem nächsten Bahnzug abzureisen: Frauen, sagt er, taugten nicht dazu, den Straßenkampf mit anzusehen. — O Gott, so schlimmes steht bevor, und wir sollen ihn verlassen! Warum kommt er nicht gleich mit uns? —

Johann.

Der Herr Stadtrath, gnädiges Fräulein, kann hier viel Unglück verhüten. Er ist allgemein verehrt, er redet den Bürgern zur Mäßigung zu, er giebt wohl auch der Regierung guten Rath. Wenn man ihm gefolgt hätte, wär's gewiß nie so weit gekommen!

Ernestine.

Was thun wir?

Frau Walther.

Wir müssen jedenfalls dem Papa gehorchen, mein Kind.

Johann.

Si wohl! Der Herr Vater befehlen mir ausdrücklich Sie auf den Bahnhof zu begleiten, und bis Burgfeld mitzureisen: dort soll ich Postpferde und eine Chaise nehmen, und sie nach Grunau bringen; dann kehre ich zum Herrn Stadtrath zurück. Wir haben nicht viel Zeit, um sechs geht der Zug ab. Sind Sie nur erst auf dem Gute angekommen, so treffen wohl auch bald die jungen Herren dort ein; dann haben Sie Gesellschaft, Fräulein! —

Ernestine.

Ach, wie schwer es mir fällt, ohne den Vater —

Frau Walther.

Nun komm nur, und überlege nicht lange! Deine Pflicht ist Gehorsam.

Ernestine.

Du hast Recht; ich gehe schon. (Ab mit Frau Walther; Johann geht zu einer andern Thür hinaus.)

## Zweite Scene.

Zimmer im Forsthaufe. An den Wänden sind Hirschgeweihe angebracht; im Vordergrunde steht ein Tisch und zwei Spinnräder. Eine Thür im Fond und zwei Seitenthüren.

Gustchen

(kommt aus der Mittelhür; sie stellt einen leeren Korb auf den Tisch.)

So! es ist wahrhaftig eine rechte Arbeit die Hirsche alle zu füttern; aber noch schlimmer sind die wilden Sauen. Ich fürchte mich grade nicht vor ihnen, aber sie sind mir zuwider, wenn sie so zudringlich auf mich loskommen. Ich

habe die Fütterungen herzlich satt und wünschte nur, der Matthias wäre erst wieder da. Was braucht er auch mir allein sein Amt zu übertragen? Warum nicht auch der Ruhme? Die Rose wird doch einmal seine Frau, wenn sie groß ist, das bleibt nicht aus — o ich bin nicht so dumm; daß er ihr gut ist, habe ich längst gemerkt. Nun, Rose wird auch eine ganz hübsche Försterin; sie paßt recht auf's Land: ich aber nicht! Ganz und gar nicht! Das ist mir erst recht klar geworden, seit ich neulich in der Residenz war, und alle die gepupzten Menschen gesehen habe, die vielen Equipagen, die Reiter dazwischen, die Uniformen, die großen schönen Häuser, die steinernen Treppen, und ach, die Läden! Stundenlang könnte man da stehen und gar nichts thun, nur sehn, was Alles um einen herum vorgeht. Hier dagegen, — (sie setzt sich an's Spinnrad.) ich mag lieber gar nicht daran denken. Hier passiert doch auch gar nichts. Wenn's hoch kommt legt die Henne ein Ei, oder die Diana bringt wieder einmal Junge zur Welt, der Matthias hat einen Raubvogel geschossen, und darüber soll man sich nachher noch wundern, oder er liest einem das Tagblatt von der vorletzten Woche vor. Nun, von dem allen interessirt mich doch nichts, ich lese nur immer die Privatnachrichten nach, die Verlobungen, oder das Theater in der Stadt. — Ja, was hilft mir's aber, wenn ich lese (sie nimmt die Zeitungen in die Hand): Hoftheater, Dienstag Oberon, Mittwoch Maria Stuart? Ich bekomme doch nichts davon zu sehen!

Rose (tritt herein.)

Was, Mädchen! sprichst Du mit Dir selber?

Gustchen.

Ich muß wohl, wenn ich Unterhaltung haben will. Wo steckst Du heut den ganzen Nachmittag?

Rose.

Ich habe dem Matthias die Gewehre rein gemacht, der wird sich wundern, wenn er heim kommt, wie gut ich's verstehe.

Gustchen.

Hm! Hm! Schon recht!

Rose.

Was, schon recht?

Gustchen.

Oh Nichts! — Mich soll doch aber wundern zu erfahren was der Bengel so lange in der Stadt macht? — Ja, der wird sich herrlich amüsiren!

Rose.

Glaubst Du? Er wollte freilich schon gestern Abend wieder hier sein. (Traurig.) Er hat nicht Wort gehalten! —

Gustchen.

Ich gräme mich nicht deshalb.

Rose.

Es wird schon ganz dunkel; ich glaube es zieht ein Wetter auf? Horch! donnerte es nicht eben? —

Gustchen (gähmend.)

Kann sein!

Rose.

Laß uns Licht anzünden, daß man sich die Zeit vertreibt. (Sie zündet Licht an.)

Gustchen.

Sich die Zeit vertreiben, das heißt bei uns arbeiten. Was haben wir sonst für Zeitvertreib? —

Rose.

Braucht man denn auch andern? Die Stunden vergehn geschwind genug, man muß sie nützen.



Försterin

(die während der letzten Worte eingetreten ist).

Das sind gute Grundsätze, die lobe ich mir! — He Gustchen, Deine Ansicht ist's wohl nicht?

Gustchen.

Alles zu seiner Zeit; man will auch einmal Feierabend machen.

Försterin.

Nun so mach Feierabend! Wer zwingt Dich zu spinnen?

Gustchen (seufzend).

Die Langeweile. Leg uns doch einmal wieder die Karten, Mutter, daß wir nur einen Spaß haben.

Försterin.

Das kann geschehen. (Sie setzt sich an den Tisch, und nimmt die Karten daraus hervor.) Nun, komm doch her, Rose! —

Rose.

Ich will lieber erst die Jagdtasche für Matthias fertig machen. Sagt nur erst Gustchen ihr Glück voraus, Base.

Försterin.

Nun so hebe die Karten ab, kleiner Rebell.

Gustchen (thut es).

Rebell?

Försterin.

Sa, Du rebellirst gegen die Einsamkeit. — (Sie legt die Karten.) Da haben wir Herz, und den Schellen-Unter, — Du machst Dein Glück, Mädchen, und heirathst einen vornehmen Herrn.

Gustchen.

In der Stadt, Mutter?

Försterin.

Sa, das sagt die Karte nicht.

Rose.

'S ist auf alle Fälle so gemeint, Gustchen.

Gustchen.

Schweig Du nur still mit Deinem Spott! Nun, Mütterchen, weiter?

Försterin.

Weiter will sich nicht viel zutragen. Eichel=Daus, — Eichel=Bier, — das ist alles sehr dunkel, — still einmal! Herz=Ober, — Eichel=Zwei, Du kommst weit herum in der Welt.

Gustchen.

Gott geb's! —

Försterin.

Hier triffst Du auch einmal in Deinem Leben mit einem regierenden Herrn zusammen: Du wohnst mit ihm unter Einem Dach, auf mein Wort. (Sie zeigt auf die Karte.) Schau nur her! Siehst Du da? Thür an Thür! —

Rose.

Das ist sehr wahrscheinlich!

Försterin.

Nun, Jungfer Weisheit, das wäre doch nichts so unerhörtes? Hat nicht unter diesem Dach auch einmal unser hochseliger Herzog übernachtet? Und noch dazu, eh' der neue Ausbau fertig war. Das Haus sah damals so verfallen aus! Ja mach nur nicht so große Augen: der Vater des jetzigen Herrn, der hatte sich einmal, es mögen nun zwanzig Jahr her sein, auf der Jagd verirrt, und da ist er mutterseelen allein hier bei uns eingelehrt. „Wollt Ihr wohl einem verirrtten Jäger ein Nachtlager geben, liebe Frau?“ fragte er mich. Ich wußte

nicht wer er war, mein seliger Mann war nicht zu Hause, da hat er mit mir, der Muhme und dem kleinen Matthias zu Abend gegessen, und ganz vertraulich mit mir und Deiner Mutter geschwätzt. Erst am andern Tage haben wir's erfahren, daß der Herzog bei uns gewohnt hatte, als er von seinem Gefolge hier gesucht und gefunden ward.

Rose.

Nicht möglich! —

Gustchen.

Davon hast Du uns ja niemals etwas erzählt?

Försterin.

Als ob man nichts weiter zu thun hätte, als Euch immer vorzuplaudern.

Gustchen.

Wie sah er denn aus?

Försterin.

Ganz wie ein schlichter Bürgermann, aber so offen und treuherzig, man mußte ihm gleich gut sein, wenn man ihn sah. Und wie sprach er gescheidt, und traf immer den Nagel auf den Kopf; von allem was im Lande geschah wußte er Bescheid. Ja, wenn der nur heut zu Tage lebte, stünde es besser mit uns Allen: denn ein solcher Mann würde auch die jetzige schlechte Zeit zu verstehen wissen. Unserem Herrn aber fehlt der Scharfblick seines Vaters.

Rose.

Es ist doch schade, daß man die guten Menschenforten nicht wie die Apfelbäume aufpfropfen kann, wenn sie anfangen aus der Art zu schlagen.

Försterin.

Manchmal kommen auch die schönen Eigenschaften bei den

Enkeln wieder zum Vorschein. Unser junger Erbprinz zum Beispiel soll recht viel versprechen.

Gustchen.

Der ist wohl noch sehr jung? —

Försterin.

Sechszehn Jahr, nach dem Kalender.

(Es wird an die äußere Thür gepocht.)

Koje (springt auf.)

O, der Matthias! —

Försterin.

Der Matthias wird doch nicht anklopfen? Horch wie die Hunde bellen; es muß jemand Fremdes sein. (Sie geht hinaus.)  
Wer da?

Felix (von außen.)

Reisende, die ein Obdach suchen bei dem bösen Wetter.

Gustchen.

Reisende? endlich doch einmal eine Abwechslung! —

Försterin

(kommt wieder mit Bernhard und Felix. Ersterer sehr elegant angezogen, mit einem Stöckchen wie zum Spaziergehen; Felix in zweckmäßigerer Tracht und mit einem Kelleisen auf dem Rücken.)

Treten Sie nur herein.

Bernhard.

Das war ein Wetter! keinen trocknen Faden habe ich an mir! — Wir wünschen guten Abend. — Dem Himmel sei Dank, daß wir unter Dach sind. Wenn man das Fußreisen nicht gewohnt ist, — (er schüttelt seine Kleider.)

Försterin.

Sie scheinen mir aber auch schlecht darauf eingerichtet, junger Herr. Die dünnen Stiefelchen —

Felix.

Freilich! Zum Glück habe ich hier noch genug mit, um ihm auszuhelfen zu können. Wenn Sie uns nur ein Zimmer geben wollen, — —

Försterin.

Das versteht sich! Geschwind Rose, wo sind die Schlüssel?

Rose.

Ich will schon Alles besorgen, Base.

Försterin.

Nein, ich muß doch selbst nachsehen.  
(Beide ab in die Thür links.)

Gusthen.

Nun? die lassen mich ganz allein hier mit den Fremden?  
(Sie will gehn.)

Bernhard.

Sind Sie des Försters Tochter, mein liebes Kind? —

Gusthen.

Ich? — Ja, ich glaube, — — Nein, ich bin die Tochter der Försterin; der Förster ist mein Bruder. Die andre ist nur die Ruhme. — (Für sich.) Ich weiß selbst nicht, was ich rede; nun soll ich sie wohl unterhalten! (Sie geht ab durch die Thür rechts.)

Felix.

Wie verlegen sie war! Solche Schüchternheit müßte man mit der Laterne suchen!

Bernhard.

Dazu zünde ich mir wahrhaftig keine an. Ich lobe mir die Leute, die Rede und Antwort geben können. Aber was sagst Du zu dem Zimmer, Felix? Wär's nicht eine Decoration, wie gemacht für den zweiten Akt unseres Stücks? —

Felix.

Du hast nichts im Kopfe als Deine Comödie. Wenn Du nichts daraus recitirst, mußt Du doch wenigstens davon reden.

Bernhard.

Ich glaube, ich weiß die Rolle des Königs schon ganz auswendig. Hier, nimm einmal das Buch und überhöre mich.

Felix.

O bleib mir damit jetzt zu Hause. Was nützt es überhaupt, wenn Du nicht Deine Rolle hersagst?

Bernhard.

Die magst Du übernehmen. Die Scenerie ist wahrhaftig zu schön für den Auftritt im Forstthause. Nun fang' an.

Felix

(setzt sich an einen Tisch und hält das Buch so, daß Gustchen, die später zur Thür hereinkuckt, es nicht sehn kann.)

Sire, Ihr Wunsch ist erfüllt! — Das sind Abenteuer!

Bernhard.

Sa, gelobt sei Gott, endlich ein freier Athemzug! —

Felix.

Wir sind glücklicherweise hier gut aufgehoben. Doch wie mag der ganze Hof (Gustchen steckt den Kopf zur Thür herein) in Angst sein!

Bernhard.

Wüßten sie nur Alle, wie wohl mir ist, einmal durch den Zufall hinausgestoßen zu sein in's Leben: Hier kennt mich Niemand als Du, lieber Freund, nicht Aller Blicke harren auf meinen Wink; hier muß auch ich um die Gunst der Menschen werben, und sie durch mein eigenstes Wesen verdienen lernen. (Er legt die Hand auf Felix's Schulter.) Du glaubst nicht Franz, wie man leichter athmet, wenn man nicht allzeit von Dienstfertigen umgeben ist.

Gustchen (für sich.)

Ist's möglich? Hört ich recht? —

Bernhard  
(auf die Wände zeigend.)

Doch sieh! Da giebt's noch manchen Sechszehnder.

Felix.

Den Eure Vorfahren erlegt haben.

Bernhard.

Ja, irre ich nicht, so ist's dasselbe Forsthaus, wo einst mein Großvater — — —

Gustchen (für sich.)

Er ist's! es ist der Erbprinz! —

(Sie zieht den Kopf zurück und schließt die Thür.)

Bernhard.

O, Du mußt schneller einfallen, Felix! Also noch einmal. Irre ich nicht, so ist's dasselbe Forsthaus, wo einst mein Großvater — —

Felix.

Ja, der große Heinrich, Sire.

(Die Försterin und Rose kommen aus der Thür links zurück.)

Försterin.

Es ist Alles fertig, meine Herren; wenn's gefällig ist? (Sie macht die Thür auf.) Das Zimmer ist in Ordnung, die Betten sind frisch überzogen, — —

Rose.

Ich hoffe, die Herren werden gut schlafen nach dem weiten Gang.

Bernhard.

Gewiß! Wir konnten wenigstens kein gastlicheres Haus finden, (er faßt Rose an's Kinn) und keine allerliebste Wirthin.

Felix (leise).

Ich glaube Du bist noch in Deiner Königsrolle mit Deinen herablassenden Manieren. (Laut.) Frau Försterin, ich danke Ihnen und dem Fräulein von ganzem Herzen.

Försterin.

Bitte, bitte, steht sonst auch etwas zu Dienst?

Felix.

Wenn wir dann noch vielleicht um etwas Brot und Butter bitten dürfen, — —

Försterin.

O ja natürlich, es ist auch Wurst und Schinken da; wir bringens gleich auf Ihr Zimmer.

Felix.

Nochmals vielen Dank!

(Sie gehen ab in das Zimmer rechts.)

Rose.

Sieh doch! Faßt mich der Gelbschnabel gleich an's Kinn!



Försterin.

Ja, die jungen Herren aus der Stadt sind dreist. Wir wollen's ihnen aber nicht entgelten lassen: komm in den Keller; ich will eine Flasche guten Landwein holen und das Abendbrod besorgen. (Beide ab.)

## Dritter Akt.

### Erste Scene.

Das nämliche Zimmer.

(Rose kommt mit zwei leeren Tellern u. aus der Thür rechts, Gustchen aus der gegenüber.)

Gustchen.

Nun, da bist Du endlich. Wenn Du wüßtest, was ich weiß! — 's ist doch schön, ein solches Geheimniß allein zu wissen!

Rose.

Was weißt Du denn? —

Gustchen (leise.)

Die jungen Herren da — —

Rose.

Nun was ist's mit den jungen Herren? —

Gustchen.

Weißt Du, wer sie sind? —

Rose.

Nein; Du weißt's ja auch nicht.

Gustchen.

Ich wüßte es nicht? Oho! — Ich habe es schon der Mutter zu rathen gegeben! —

(Es wird an die Hausthür geklopft.)

Rose.

O diesmal ist's Matthias! (Sie will hinaus.)

Gustchen.

Laß doch Deinen Matthias, und höre mich an.

(Die Försterin und Hans kommen.)

Rose.

Wieder nicht Matthias! Wo kommst Du so spät her, Hans?

Hans.

Matthias? Matthias? Ihr könnt Gott danken, wenn Ihr den je wieder zu sehen bekommt! —

Rose.

Mein Gott! was sagst Du?

Försterin.

Es ist meinem Sohne doch nichts widerfahren?

Gustchen.

Rede, ums Himmels Willen.

Hans (setzt sich).

Mit Verlaub, ich bin so müde! Nun, ich weiß gerade nichts, was dem Herrn Förster widerfahren wäre; ich weiß überhaupt gar nichts von ihm, als daß er in der Stadt ist, von wo ich auch eben herkomme.

Försterin.

Bist Du von Sinnen, Bursche? Was sehest Du uns denn so in Angst um Nichts?

Hans.

Alle Wetter! Um Nichts? Die ganze Stadt fliegt vielleicht eben in die Luft. Wißt Ihr denn von gar nichts? —

Försterin.

Was sollen wir denn wissen?

Hans.

Nun, daß in der Stadt die große Rebellion los ist.

Alle.

Rebellion?

Hans (aufstehend).

Ach, wenn Ihr das gesehen hättet! Wie's da zugeht! Da bleibt kein Stein auf dem Andern; es soll mich wundern, wenn noch ein Mensch davon kommt.

Försterin.

O gütiger Gott! Und mein Sohn dort! —

Hans.

Nun, machen Sie sich deshalb keine Sorge, Frau Försterin, der wird wohl das Weite gesucht haben, wie ich. Sehen Sie, ich war doch mit einem Kalbe zur Stadt geschickt worden, ich sollte es dem Fleischer bringen. Du lieber Himmel, ich habe mein Kalb im Stich gelassen, und komme ohne Geld zum Herrn zurück; der kann froh sein, daß er mich nur wieder hat, — —

Rose.

Ach schweig doch von Dir und Deinem Kalbe, und erzähle lieber, was es eigentlich in der Stadt giebt?

Hans.

Was es giebt? Mord und Todtschlag giebt's. Die Glocken läuten, und mit Kugeln wird geschossen, wenigstens trugen sie

Alle Flinten, und die Kugeln habe ich gießen mit meinen Augen sehen. Das Schießen wollte ich nicht erst abwarten, so dumm bin ich nicht; was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz. Sie mögen sich allein ihren Herzog absetzen, und einen andern ausrufen.

Rose (entsetzt).

Den Herzog absetzen?

Hans.

Sa, der ist schon fort aus der Stadt, sagten sie, und der Erbprinz auch.

Gustchen.

Nun ist mir Alles klar.

Försterin.

Was ist Dir klar?

Gustchen.

Was ich Euch vorhin schon erzählen wollte (leise zu ihnen)  
— — von den beiden fremden jungen Herren die bei uns  
einfuhrten — —

Rose.

Nun?

Gustchen.

Ist Einer der Erbprinz!

Försterin.

Wie?

Rose.

Woher willst Du das wissen?

Gustchen.

Ich belauschte ihr Gespräch. Aber er will nicht gekannt sein.

Hans.

Das läßt sich denken! — Ei, wenn sie das im Dorfe erfahren, die werden sich schön wundern! (Er will gehn.)

Försterin (zu Hans.)

Du wirst doch schweigen von dem, was Du hier gehört hast? Ist's möglich! Der Enkel unsres lieben alten Herzogs wieder unter unserm Dach! —

Gustchen.

Nun soll man nichts auf Kartenlegen geben! —

Rose.

Er ist ja noch kein regierender Landesherr! —

Gustchen.

Kann's doch bald werden!

Rose.

Darum also war er so dreist mit mir?

Försterin.

Geh schnell, Rose, und sieh zu, ob der Jägerbursch nicht ein paar Feldhühner geschossen hat zum Nachtessen? — Nimm auch die Talglichter von den Leuchtern und stecke die Wachskerzen auf, die uns die Pastorin geschenkt hat. Besorge ja Alles auf's Beste! —

Rose.

Ich gehe schon (ab.)

Hans.

Nun, Gott befohlen! Und eh' ich's vergesse, die Zeitung muß ich ja abholen für meinen Herrn! —

Försterin.

Aber Dein Wort, daß Du schweigst! —

Hans.

Sorgen Sie nicht.

Försterin.

Hier nimm das Tageblatt. Nun, da steht's ja schon groß gedruckt von dem Aufstand — — Gustchen, Du hatt'st es doch in Händen? —

Gustchen.

Si Du weißt es ja, Mutter, ich lese immer nur die Privatnachrichten. (Sie giebt das Blatt an Hans, er geht ab.)

Försterin.

'S ist doch eine böse Welt! Ich dachte mir's längst, daß es so kommen würde: aber so rasch! —

Gustchen.

Wäre nur der Bruder erst wieder hier!

Rose

(kommt gelaufen.)

Muhme! Muhme! Da hält ein Wagen vor der Thür, es kommen schon wieder Gäste! — Gewiß Flüchtlinge! —

Försterin.

Sa, die muß man aufnehmen.

Gustchen.

Nun giebt's doch endlich einmal Leben hier!

(Die Försterin ab.)

Ernestine.

(von außen.)

Wir hatten ja nur noch vier Stunden bis Grunau; es wäre viel besser gewesen, durchzufahren.

Frau Walther

(in der Thür.)

Wenn nun aber der Bauer nicht will, in solchen Zeiten rebellirt einmal Alles, noch dazu uns Frauen gegenüber. Du hättest nur den Johann nicht zurückschicken sollen! Uebrigens bei dem Wetter und den schlechten Wegen kann man's dem Fuhrmann auch nicht verdenken. Er mag nur seine Pferde in's Dorf bringen und uns morgen früh weiter fahren.

(Ernestine, Frau Walther und die Försterin treten ein.)

Ernestine.

Ist's denn möglich, daß Sie uns diese Nacht hier unterbringen, liebe Frau?

Försterin.

Möglich muß Alles sein, mein junges Fräulein. Wir haben zwar schon zwei Herren hier einquartiert, daher können wir Ihnen auch nur eine Kammer unterm Dach und unsre eignen Betten anbieten, denn das Gastzimmer ist schon genommen!

Frau Walther.

Herren? Sind's noch junge Herren?

Gustchen.

Ganz junge Herren.

Frau Walther.

Nun, die werden doch wohl einem Fräulein Platz machen?

Försterin (sehr erschrocken.)

Nein, erlauben Sie, das geht nicht an.

Frau Walther.

Ei, weshalb denn nicht? Wo ist das Gastzimmer? Ich werde es ihnen gleich vorschlagen.

Rose (stellt sich vor).

Unmöglich!

Ernestine.

Und warum?

Försterin.

Es ist am besten, ich sage es dem Fräulein geradezu. (Leise) Von den beiden Flüchtlingen ist Einer der Erbprinz.

Frau Walther.

Der Prinz?

Rose.

Still!

Ernestine.

Der Erbprinz? und geflüchtet? Himmel, wie schlimm mag's dann jetzt in der Stadt ausseh'n!

Frau Walther.

Deshalb also bekamen wir keine Postpferde! Sie waren gewiß alle von dem Prinzen in Beschlag genommen worden.

Rose.

Nein, der kam zu Fuß.

Ernestine.

Zu Fuß? Also ist er wohl incognito hier?

Försterin.

Sa wohl! Er glaubt wahrscheinlich nicht sicher zu sein, aber er ist bei uns gut aufgehoben; Niemand dürfte ihm hier ein Haar krümmen.

Ernestine.

Das glaub' ich wohl! Der arme, gute Prinz! — Nun wollen  
Jugend: Theater.



wir auch mit jedem Unterkommen zufrieden sein, daß Sie uns gönnen.

Frau Walther.

Und wollen's nachbarlich vergelten, wenn Sie einmal in unsre Gegend kommen, und in Grunau einkehren mögen.

(Sie folgt Gustchen mit einigen Packeten in die Thür rechts.)

Försterin.

Ei, so sind Sie von Grunau? Vielleicht die Tochter des Herrn Stadtrath?

Ernestine.

Freilich. Hätten wir nur Nachricht von ihm! Er blieb in der Stadt zurück.

Rose.

Auch mein Vetter ist noch nicht von da heimgekehrt. Es soll gräßlich dort hergehen; und nun ist mir so bange — — (Sie weint.)

Ernestine.

Wir wollen uns nicht gegenseitig Angst machen; der liebe Gott wird schon Alles zum Besten lenken!

Rose

(zu Gustchen, die eben wieder kommt).

Gustchen, geh Du einmal, und sieh ob sie etwas brauchen; ich habe so verweinte Augen.

Gustchen.

Wenn ich muß, — — aber — —

Försterin.

Nun geh', geh, und besinne Dich nicht.

Ernestine (setzt sich).

Sie haben wohl nicht vielleicht die letzte Zeitung hier?

Försterin.

Nein, unsre letzte war von vorgestern, und ist schon wieder abgeholt. Doch still! da kommt neue Nachricht, das war meines Sohnes Schritt.

Rose.

Sa, das ist Matthias! Er ist's! Nun Gottlob! —

(Matthias tritt ein.)

Försterin.

Willkommen, Willkommen! —

Matthias.

Guten Abend Mutter, guten Abend Rose. Habt Ihr auch Sorge um mich gehabt?

Rose.

Und wie! — (Sie nimmt ihm Hut und Stock ab).

Matthias.

Nun, es ist alles wieder gut.

Rose.

Sa freilich für uns, weil Du da bist. Aber drinnen ist's wohl schrecklich? —

Ernestine.

Ach erzählen Sie nur um des Himmels willen, wie stehts in der Stadt?

Matthias.

Wenn Sie von dort geflüchtet sind, so können Sie in Gottes Namen wieder zurückkehren, denn es ist alles beigelegt, und kein einziger Blutstropfen geflossen.

Ernestine.

Gott sei Dank!

Försterin.

Aber was hat denn der Hans erzählt? Und warum ist der Hof vereinzelt geflohen?

Matthias.

Der Herzog hat die Stadt wohl nur verlassen, weil er beweisen wollte, wie er nicht um seine Person zu schützen, sondern freiwilligst die Wünsche des Landes erfülle. Sobald er in Sicherheit war, kam die Friedensbotschaft, und zugleich die Nachricht, daß er selbst abdankte, und der Erbprinz die Regierung antreten sollte.

Försterin.

Ist's möglich! —

Frau Walther

(die während Matthias Erzählung wieder eingetreten ist).

Welche Nachricht! —

Rose.

So geht doch Gustchens regierender Fürst noch in Erfüllung.

Matthias.

Aber ehe ichs vergesse, ich muß gleich einen Boten nach Grunau schicken. (Er will gehn.)

Ernestine.

Nach Grunau?

Matthias.

Ja, ein Diener des Stadtraths brachte einen Brief für das Fräulein an den Bahnhof.

Ernestine

(nimmt den Brief aus seiner Hand).

Er ist an mich.

Matthias.

Also Sie sind die Tochter unsres neuen Ministers?

Ernestine.

Was sagen Sie?

Frau Walthher.

Da haben wir's! Wer hatte nun recht?

Ernestine (lesend).

Nein, Nein! Gottlob, er nimmts nicht an. Hörst Du liebe Walthher. (Sie liest laut.) "Niemand wohl, hat die neue Ordnung der Dinge so freudig begrüßt als ich. Doch meine ich ein Recht zu haben, nachdem ich zwanzig Jahre lang dem Staat gedient, jetzt allein für meine Kinder zu leben, und in der ländlichen Einsamkeit die Früchte meiner Bestrebungen für das allgemeine Wohl beschaulich zu genießen. Mögen jüngere Staatsbürger die junge Zeit zu regieren unternehmen." (Sie spricht.) Morgen kommt er schon nach Grunau! D ich bin ganz glücklich!

Frau Walthher.

Ei! es ist doch ewig schade, daß er nicht Minister wird.

Försterin.

Aber sollten wir nicht die guten Nachrichten dem Prinzen mittheilen?

Matthias.

Dem Prinzen?

Rose.

Ja höre nur! (Sie nimmt ihn bei Seite.)

Försterin.

Es ist nur schwierig, da er ja auch von uns nicht erkannt sein will!

Ernestine.

Wenn Sie ihn aber nun doch einmal erkannt haben? — Doch mir fällt noch etwas ein. Sie brauchen ihm ja das Vorgefallene nur zu erzählen, wie Sie's jedem Privatmann mittheilen würden, so erfährt er Alles ohne daß sein Incognito darunter leidet.

Matthias (herantretend).

Da haben Sie recht, Fräulein.

Rose.

Wollen Sie nicht selbst mit ihm sprechen?

Ernestine.

Nein, das geht nicht. Er kennt mich, und müßte sein Incognito gleich aufgeben. (Zu Rose.) Darf ich unterdessen mein Zimmer sehn? —

Rose.

Ei gewiß. (Beide mit Frau Walther ab.)  
(Gustchen kommt aus dem Zimmer rechts.)

Gustchen.

Pst! — Macht nicht mehr so viel Lärmen, denn der Prinz will gleich zur Ruhe gehn. — — Ei sieh da, Matthias!  
(Sie umarmt ihn.)

Matthias.

Gab sich Dir unser junger Landesherr zu erkennen?

Gustchen.

Du meinst den Prinzen?

Matthias.

Sa wohl! er übernimmt die Regierung.

Gustchen.

Dacht ichs doch! Das kommt ihm zu, und die Karten hatten es ihm prophezeit. Welch' ein leutseliger lieber Herr! Ich bin auch gar nicht mehr verlegen mit ihm, obwohl ich doch gezwungen bin, mit ihm zu reden, als hielte ich ihn wirklich für unser's Gleichen.

Försterin.

Wir müssen aber noch einmal seine Ruhe stören; ja, was sage ich von Ruhe! Er wird sie erst finden, wenn er die guten Nachrichten aus der Stadt erfährt. (Sie klopft an.) Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe!

Felix (von innen).

Bitte! ganz und gar nicht!

Försterin.

Die gnädigen Herren sind vielleicht schon zu Bett?

(Bernhard tritt heraus; er raucht eine Papiercigarre, die Försterin fährt erschrocken vor ihm zurück.)

Bernhard.

Wie Sie sehn, Frau Försterin, sind wir noch sehr wach. Ich habe Sie doch nicht erschreckt?

Försterin.

Nein, gewiß nicht! Es kann mir ja gar nichts Lieberes geschehn, — ich will sagen nichts Ehrevolleres, — als noch die Freude zu erleben, — — (sie betrachtet Bernhard in ehrfurchtsvoller Entfernung, für sich, und wischt sich die Augen.) Wo habe ich nur die Augen gehabt, daß ich's ihm nicht gleich ansah, wer er ist! —

Bernhard.

Mit was können wir dienen? Es sind andre Fremde gekommen; sollen wir vielleicht unser Zimmer hergeben?

Försterin.

Das Zimmer? Ei behüte der Himmel! Ich wollte nur, ich hätte ein besseres anzubieten gehabt!

Bernhard.

Sie scherzen! (Bei Seite.) Wie übertrieben höflich!

Gustchen

(zieht die Mutter am Arm).

Mutter, wenn Du so fortfährst, merkt er's ja gleich, daß Du ihn kennst.

Matthias.

Die Mutter hat die jungen Herrn nur gestört, weil sie meinte, es könnte ihnen angenehm sein noch allerlei aus der Stadt zu hören; ich komme eben von dort zurück.

Bernhard.

Aus der Stadt? Wir sind selbst nicht längst von dort abgereist, und haben Sie noch in frischem Andenken.

Matthias (bei Seite).

Ich glaub's wohl!

Bernhard.

Die Stadt ist für mich der Inbegriff von Staub, Lärmen, Hitze und Kohlendunst. Hier in der stillen freien Landluft will ich gar zu gern die düstre schwüle Residenz ganz vergessen.

Gustchen (bei Seite).

Der arme Prinz! —

Matthias.

Seit heut stehts aber doch besser dort.

Bernhard.

Sa, das Gewitter kann geholfen haben. Aber für wie lange?

Matthias (für sich).

Er scheint sehr trübe in die Zukunft zu sehn. (Laut.)  
Nein, gnädigster, — — gnädiger Herr: nun ist der Himmel  
ganz aufgeheitert und die Luft leicht.

Bernhard.

Man verspricht sich wohl eine gute Ernte hier?

Matthias (für sich).

Aha! er will ausweichen! — (Laut.) Gewiß, wie man  
gesäet, so wird man auch ernten.

Bernhard.

Beim Landmann pflegt das nicht immer einzutreffen.

Matthias.

Nun, ich glaubte auch, wir sprächen jetzt bildlich, und in  
Beziehung auf die Politik.

Bernhard.

Die Politik? (leise zu Belir.) Ist der Mensch ein wenig be-  
trunken?

Matthias (bei Seite).

Wie er sich verstellt! (laut.) Ich denke wir meinten doch  
beide eben die letzten Ereignisse.

Bernhard (bei Seite).

Oder sollte es „hier“ (er zeigt auf die Stien) nicht ganz  
richtig sein? (laut.) Von welchen Ereignissen sprechen Sie? —

Försterin.

O, von ganz guten! Mein Sohn bringt die besten Nach-  
richten.

Bernhard (bei Seite).

Die Alte auch? —



Die Fußreise.

Försterin.

Die Revolution ist beendet — —

Bernhard.

Die Revolution! Welche?

Försterin.

Nun in Ihrer, in unsrer Hauptstadt! Der Herzog hat nachgegeben, die Barrikaden sind friedlich abgetragen worden — —

Bernhard.

Barrikaden? Was höre ich! —

Gustchen.

Der Herzog hat abdicirt — —

Matthias.

Und sein Sohn, unser geliebter Erbprinz (mit Nachdruck) tritt die Regierung an.

Bernhard.

Ist's möglich! — Und das Alles konnte geschehen während unserer kurzen Abwesenheit! — (er geht an die Thür.) Felix! Felix! Höre doch! — (kehrt sich zu den Andern.) Ich muß gleich fort, muß in die Stadt und meinen Vater sehn und sprechen. Welche Unruhe mag er ausgestanden haben! — (zu Matthias.) Können wir hier Pferde haben?

Matthias.

In zehn Minuten. — Aber so spät in der Nacht, gnädigster Herr — —

Bernhard.

Gleich viel, ich würde sonst morgen früh den ersten Bahnzug verfehlen. (an der Thür.) Felix, Felix! Ich glaube, der schläft schon. (Er pocht an die Thür.) Erwache doch! Höre die Neuigkeiten! (Er geht in die Thür rechts)

Gustchen.

Nun hat er alles Komödienspielen vergessen; er sprach ganz offen von seinem Vater. (ab durch die Mittelthür.)

Försterin.

Er schien aber mehr erschrocken wie erfreut, als er hörte, daß er an die Regierung gekommen.

(Frau Walther eintretend.)

Frau Walther.

Hier, liebe Frau Försterin, bringe ich Ihnen aus unsern Koffern etwas Eau de Cologne und feine Seife für den hohen Gast — —

Matthias.

Behalten Sie nur Alles, denn er will noch heut nach der Hauptstadt zurück: er weckt schon seinen Begleiter, und ich muß eilen ihm die Pferde und den Wagen zu bestellen; ich werd' ihn selbst fahren. (ab.)

(Rose und Ernestine kommen.)

Rose.

Wohin so eilig, Matthias? Nun, der hört einem gar nicht an.

Försterin.

Ja, mein Kind, ein Landesherr ist doch wichtiger als eine Muhme. — Sie können nun das Zimmer bekommen, mein Fräulein, denn der junge Herzog will fort nach der Residenz, seit wir ihm Alles mitgetheilt haben.

Ernestine.

Gab er sich jetzt zu erkennen?

Försterin.

Ungefähr. Er war ganz außer sich und sprach laut mit sich selber; er müsse gleich zu seinem Vater, sagt er.

(Gustchen kommt gelaufen.)

Gustchen.

Mutter! Mutter! — Da kommen eben die Bauern aus dem Dorf als Deputation um unsern jungen Herzog zu begrüßen.

Försterin.

So hat der Hans es doch verrathen! Nun am Ende, was thuts? — Seht wissens ja alle, und ich bin froh, daß ich dem Enkel des hochseligen Herrn die Hand küssen darf. (Sie geht an die Thür, an welcher mehrere Bauern erscheinen.) Wartet nur ein wenig, Ihr Leute! — Rose, gieb ihnen eine Flasche Branntwein! Aber die Mädchen laßt herein kommen!

(Rose ab.)

(Sunge Bauernmädchen treten ein mit Kränzchen und Blumen.)

Försterin.

Er wird gleich hier aus der Thür treten.

Frau Walther.

Ernestine, ich möchte Dir doch die blaue Mantille umgeben.

Ernestine.

O, auf der Reise ist diese schön genug.

Frau Walther.

Nein, nein, behüte! sie ist so zerknittert; komm nur einen Augenblick auf Dein Zimmer.

Ernestine.

So mach geschwind. (Beide ab zur Linken)

Försterin.

Ich habe auch nicht daran gedacht, wie wir Alle aussehn; Gustchen, hole mir die Sonntagschürze. O da kommen sie schon! —

(Bernhard und Felix treten heraus, ohne Anfangs die Mädchen zu gewahren.)



Die Fufsreise.

Druck v. J. Hesse in Berlin.

Felix.

Und wir, die wir keine Ahnung hatten!

Bernhard.

Laß uns nur eilen. (Sie gehn.) Was ist das?

Die Mädchen  
(umringen sie und rufen.)

Hoch lebe unser junger Herzog! — (Die Thüren öffnen sich und die Bauern draußen sammt Matthias stimmen ein.) — „Hoch! Hoch!“ —

Bernhard.

Was soll das bedeuten? Ist der Herzog vielleicht hier im Hause? —

Försterin  
(seine Hand küßend.)

Sa, hier ist er! Hier!

Bernhard.

Welch ein Irrthum, Ihr guten Leute! —

Felix.

Unbegreiflich! —

Försterin.

Nein keine Verstellung länger! Hoch lebe unser junger Landesherr! Hoch! Hoch!  
(Ernestine und Frau Walther erscheinen an der Thür rechts.)

Bernhard.

Das ist zu arg! — Hört mich, —

Felix.

Sa, gewiß, glaubt uns — —

Ernestine.

Welche Stimmen. —

Gustchen.

Nein, wir wissen's, wir wissen's alle, gnädiger Herr.

Felix  
(lachend.)O Rache des Himmels! Du mußt jetzt wider Willen  
einen regierenden Fürsten spielen!Ernestine  
(sich durchdrängend.)

Bernhard! Felix! Ist's möglich!

(Alle weichen zurück.)

Bernhard.

Ernestine! — Wo kommst Du her? — Steh' uns bei,  
dies Mißverständniß aufzuklären, das — —Ernestine  
(wendet sich gegen die Bauern.)Ja, diesmal, Ihr Leute, habt Ihr den jungen Herzog  
noch nicht gefunden: dieser ist mein Bruder, Bernhard Fabius.

Frau Walthër.

Ich kann's bezeugen.

Felix.

Ich wahrhaftig auch.

Gustchen.

Und es ist doch nicht wahr! denn ich habe Sie ja be-  
lauscht, und aus Seinem und des andern Herrn Munde ver-  
nommen, daß Er der Herzog ist.

Felix.

O Bernhard! Nun wird mir Alles klar. Die Rolle

Ludwig des Bierzehnten hat Dich zum regierenden Herrn gemacht.

(Er zeigt das Buch an die Försterin, die es weiter reicht; stummes Spiel.)

Ernestine.

So ist doch Dein Wunsch in Erfüllung gegangen, einmal im Leben ein gekröntes Haupt vorzustellen! —

Bernhard.

Nun wahrhaftig, mir war bei der aufgedrungenen Rolle nicht wohl zu Muth, und ich bin recht froh, daß ich in den Augen der Andern wieder als der gelte, der ich wirklich bin. Aber Ernestine, nun erzähle! Was brachte Dich hieher? Wo ist der Vater? — Was mußtet Ihr alles erleben?

Ernestine.

Viel unnöthige Angst nur habe ich durchzumachen gehabt. Laß uns morgen mit dem Frühsten nach Grunau fahren, dann trifft auch der Vater ein. Nicht wahr, Herr Förster, wir können, da nun doch kein Fürst hier vorhanden ist, die herzoglichen Pferde benutzen?

Matthias (lachend.)

Gern, gern! —

Gustchen (traurig.)

Und nun hätten wir also wirklich keinen Herzog hier beherbergt?

Rose.

Das bleibt für ein andermal.

Bernhard

(zu den Bauern gewendet.)

Lieben Leute, es thut mir herzlich leid, daß ich Euch Alle wider meinen eigenen Willen zum Besten gehabt habe. Setzt aber schlage ich vor, daß Ihr sämmtlich zum Pfingstfest nach Grunau kommt: dort wollen wir mindestens zusammen auf

die Gesundheit des wirklichen Herzogs trinken, und ich verspreche Euch Tanz und Feuerwerk. Mögt Ihr kommen?

Die Bauern.

Ei, freilich, freilich! —

Gustchen.

Bin ich auch eingeladen, junger Herr gewesener Herzog?

Bernhard (vortretend.)

Das versteht sich! und somit haltet mir heut meine Herzogsrolle zu gut.

---



# Die Geburtstagsfeier.

Festspiel in einem Akt.

---

Die Handlung spielt in einem Gartenhause in der Nähe einer  
Hafenstadt.

### Personen.

Der Vater.

Die Mutter.

Paul, 12

Mathilde, 14

Ida, 11

Otto, 9

Hänschen, 5

Friedrike Bretfeld, Kinderfrau.

Eine Zigeunerin.

Thomas, Diener.

Lisbeth, des Gärtners Tochter.

Einige Bauernmädchen.



## Erste Scene.

Die Bühne stellt ein hübsch decorirtes Zimmer dar, mit zwei Seiten- und einer Mittelthür; zur Rechten ein Piano, links ein Tisch mit einer Decke, auf welchem Lichter stehen. Mathilde, Ida und die Kinderfrau sind beschäftigt Blumenguirlanden aus einem Korb zu nehmen und weisen den Diener an wo er sie befestigen soll. Otto geht, ein Blatt Papier in der Hand, im Zimmer auf und ab, und recitirt halblaut ein Gedicht. Später Paul, die Kinderfrau und Lisbeth.

Mathilde.

Hier, Thomas! so, über der Thür — — halt, es hängt noch ein wenig schief.

Ida.

So, jetzt wirds recht sein.

Bretfeld.

Nun kommt mirs erst ganz schief vor.

Mathilde.

Du hast kein Augenmaaß, gute Bretfeld.

Bretfeld.

Was habe ich nicht? — Wer mir das gesagt hätte, als ich Euch die ersten Strümpfe anpaßte, ihr würdet mir einmal vorwerfen, daß ich nicht richtig messen könnte! —

Ida.

Es giebt noch immer Vieles, liebe Bretfeld, was wir von Dir lernen können.

Bretfeld.

Bedanke mich schönstens fürs Compliment.

Mathilde.

Nur keine Zeit versäumt! Komm Ida, laß uns den Tisch aufpußen.

(Sie nehmen aus einem kleinen Korb verschiedene Stickerien und kleine Geschenke, und setzen Blumen in die Vasen, während der Diener und die Kinderfrau noch mit den Kränzen beschäftigt sind.)

Ida.

Wir hätten gestern Abend fertig werden können, aber die Mutter wollte gar nicht zur Ruhe gehn.

Mathilde.

Sie seufzte so viel: gewiß war sie besorgt um unsern Bruder Emil, weil so lange Zeit keine Nachricht von ihm gekommen ist. Ich glaube ein Brief aus Westindien wäre ihr lieber als alle unsere Geschenke. Warum mußte er auch wie ein Humboldt gleich aus Wißbegier nach Mexico reisen! Andere vernünftige Touristen haben genug an Spanien oder Egypten.

Ida.

Vielleicht ist Emil auch gar nicht mehr da wo wir ihn vermuthen und besucht jetzt Gott weiß welche ferne Küsten! — (Sie sieht nach der Uhr.) Aber es ist schon fünf, und Paul noch nicht aufgestanden.

Bretfeld.

Ja, und Otto treibt sich hier herum, der viel klüger gethan hätte auszuschlafen, damit er seiner Mama nicht zum Geburtstag ins Gesicht gähnt. Geh, leg dich wieder zu Bett!

Otto.

Nein, ich bin im besten Lernen. Willst Du mich überhören, Mathilde?

Mathilde.

Ich habe keine Zeit jetzt! —

Bretfeld.

Komm mit in die Kinderstube, so will ichs thun.

(Mit Otto ab.)

Mathilde.

Sollten wir nicht unser Duett noch einmal versuchen?

Sda.

Ich fürchte wir stören die Mutter aus dem Schlaf.

(Paul kommt.)

Mathilde.

Nun, da bist Du endlich, nachdem wir mit der Ausschmückung des Zimmers fertig sind.

Paul.

Laßt doch die Kindereien, und hört ein wichtiges Geheimniß.

Mathilde und Sda.

Ein Geheimniß?

(Die Bretfeld kommt mit Hänschen auf dem Arm.)

Bretfeld.

Da hat mir der Otto das Kind wach gesprochen, nun hats keine Ruhe und will die Guirlanden sehen. — Nun da siehst Du sie ja, Hänschen!

Paul.

Welche unzeitige Störung!

Hans

(greift nach den Guirlanden.)

Mathilde.

Nein, anfassen darfst Du nichts, Hans.

I da.

Er wird uns noch Alles verderben.

Bretfeld.

Nun, er hat ja noch nichts zu Schanden gemacht: aber so geht's immer den Kleinsten, überall sollen sie im Wege sein. Es wäre wahrhaftig am besten, man käme gleich mit zwölf Jahren auf die Welt. — Nun wir gehn schon; nicht wahr, Hänschen? wir gehn schon. (ab mit dem Kind.)

Mathilde.

Setz rede, Paul, was giebt's?

I da.

Ja, geschwind! geschwind! —

Paul.

Wichtiges, — Unbegreifliches, — mit einem Wort ein Räthsel.

Mathilde.

Also das Geheimniß, das Du uns vertrauen willst, ist Dir selbst noch eins, wie es scheint? —

Paul.

Halb und halb.

I da.

Das ist auch der Mühe werth, einen erst neugierig zu machen!

Mathilde.

So gieb uns nur Dein Räthsel auf! —

Paul.

Jetzt hört gut zu: Als wir gestern Abend aus der Stadt heimkehrten, bemerkte ich, daß der Vater Thomas bei Seite rief. „Sage Christian,“ flüsterte er, daß er den Fuchs und den Schimmel zur bestimmten Stunde gefattelt halte; ich werde mit einem Wagen aus der Stadt wiederkommen, will aber nicht gesehen sein. Laß das hintere Gartenpförtchen offen, und halte auch die Thüre der Wendeltreppe auf, die nach dem blauen Zimmer führt.“ Was er weiter sprach, konnte ich leider nicht hören.

Ida.

Der Vater ist ja aber nicht ausgeritten? denn er sprach noch vor wenig Augenblicken auf dem Gang mit der Bretfeld.

Paul.

Das ist's ja eben! hört nur. Ich hatte mir fest vorgenommen, aufzupassen, — ich war schon um vier Uhr aufgestanden, und an die kleine Gartenpforte gegangen — —

Mathilde.

Und doch wußtest Du, daß der Vater nicht gesehen zu sein wünschte.

Paul.

Er hatte mir ja nichts direct verboten. Uebrigens, wäre ich der Sache auf die Spur gekommen, so hätte ich auch Niemand etwas davon verrathen.

Ida.

Wie gewissenhaft! — Also haben wir bloß die Ehre zu erfahren, was Du nicht weißt?

Paul.

Nachdem ich vergeblich gewartet hatte, kehrte ich endlich zurück und sehe mit Erstaunen Licht auf des Vaters Zimmers.

Mathilde.

Du hättest Dich hier viel nützlicher machen können, statt den Späher abzugeben.

Ida.

Und das ist Alles, was Du uns zu verkünden hast? —

Paul.

Nicht doch! — Ich schlich mich in den Stall, fand den Reitknecht schon gestiefelt und gespornt, und Fuchs und Schimmel schweißtriefend. — Wo sind denn die Pferde schon am frühen Morgen gewesen, fragte ich? Ich habe sie in die Schmiede geritten, brummte Christian. Sehr wahrscheinlich, da er in der Livree steckte! — Doch hört nur. Ich besinne mich auf die blaue Stube, — ich will die Wendeltreppe hinauf, — finde sie verschlossen. (er geht an die Thür rechts.) Auch hier ist der Kiegel vorgeschoben; überzeugt Euch selbst!

Ida  
(an der Thür.)

Es ist wahr! — Sogar das Schlüßelloch verwahrt! Ich kann nichts sehn.

Paul.

Nun, was sagt Ihr dazu? Steckt da nicht eine wichtige Begebenheit dahinter?

Mathilde.

Wahrscheinlich ganz einfach eine Ueberraschung, die der Papa unserer lieben Mutter bereiten will. Gewiß fand er gestern in der Stadt irgend ein passendes Geschenk, das er in ihrer Gegenwart nicht im Wagen unterzubringen wußte.



Paul.

Das müßte schon gewaltig umfangreich sein, daß man ihm eine ganze Stube einräumte. Etwa eine Statue für den runden Grasplatz, —

Sda.

Nein, ich hab's! Ein Feuerwerk!

Paul.

Da kann ich mit meinen Schwärmern und Leuchtkugeln nur einpacken.

Mathilde.

Warum? sie finden auch noch Platz in der Luft.

(Die Kinderfrau und Lisbeth.)

Lisbeth.

Nein, ich lasse mir's nicht nehmen; was ich gesehen habe, das habe ich gesehen.

Bretfeld.

Ei Du träumst!

Lisbeth.

Es ist mir recht lieb, daß ich alle hier beisammen treffe, so spreche ich's gleich vom Herzen herunter.

Mathilde.

Nun, was giebt's denn?

Bretfeld.

Ei, schweig doch still! —

Lisbeth.

Nein, hören Sie nur! Wie ich gestern Nacht durch den Garten gehe, um die Kränze in der Laube festzumachen, da

höre ich die Hausthür knarren. Ich denke, es wird mein Vater sein, der mir helfen will, denn er war auch noch wach: es schlug eben zwölf an der Thurmuhr. Mit einemmal raschelt etwas neben mir in der dunkeln Allee, und wie ich aufsehe, da geht zwischen den alten Kastanienbäumen — —

Ida.

Nun?

Lisbeth.

Mich schauert's noch, daran zu denken!

Bretfeld.

Albernheit!

Lisbeth.

Eine lange weiße Gestalt einher, und schwebt langsam auf die Gartenpforte zu.

Mathilde.

Nun, was thatst Du?

Lisbeth.

Was werd' ich gethan haben? Ich lief davon! Mit Gespenstern mag ich mich nicht abgeben. Ich habe schon genug daran, wenn mir meine Großmutter die Geschichte von den Falschmünzern erzählt, und die von der weißen Schloßfrau, und die — —

Ida.

Also Du glaubst — —

Lisbeth.

Sicherlich war es ein Gespenst.

Paul  
(bei Seite.)

Es wird der Papa gewesen sein, als er eben wegreiten wollte! — (laut) Hast Du sonst nichts gehört?

Lisbeth.

Freilich! — Nachdem ich die Geschichte dem Vater erzählt, kroch ich in mein Bett, und versteckte mich unter die Decke. Aber ich konnte nicht einschlafen, und hörte die Fliege an der Wand knistern. Zu meinem Aerger schliefen die Andern alle fest und schnarchten laut: ein paar Mal schlug ich tüchtig mit dem Stuhl gegen die Erde, um sie zu wecken, denn ich mochte nicht allein wach sein —

Paul.

Wie menschenfreundlich!

Lisbeth.

Aber es wollte nichts helfen. Sie schliefen nur desto fester. Da mit einemmal höre ich im Garten Pferdegetrappel: ja es giebt auch Pferdegeister, das weiß ich aus der Ballade von der Lenore. Ich versteckte mich nur um so tiefer in mein Bett: bald darauf aber ging die Hausthür wieder, und nun hörte ich ganz deutlich, wie die Geister die Treppe hinaufstiegen.

Paul.

Also waren's ihrer mehrere?

Lisbeth.

Gewiß ein halb Schock! Das ist aber noch nicht Alles, ich hatte mich eben ein Wenig erholt, der Mond stand noch am Himmel — —

Bretfeld.

Wirst Du endlich fertig sein?

Ida.

Laß sie doch erzählen!

Lisbeth.

Da guckt zu unserm Fenster herein eine Erscheinung in einen braunen Mantel gehüllt, — grade wie der Geist in der Geschichte von Rothmantel, — und glözt mich an. Ich schrie laut, aber in dem Augenblick war auch der Spuk verschwunden.

Paul.

Ein Spuk bei Tagesanbruch?

Lisbeth.

Ja es ist ungewöhnlich, aber es kommt auch vor, sogar bei hellem lichtem Tage. 3. B. die Geschichte vom Ahasverus, — —

Paul.

Tausend, wie bist Du belesen! —

Lisbeth.

Ja, der Vater bekommt doch immer seine Sämereien in gedrucktes Papier gewickelt; es ist nur schade, daß jedesmal entweder der Anfang oder das Ende fehlen: aber ich finde mich schon zurecht.

Bretfeld.

Hast Du nun endlich ausgeplaudert? — Es ist schon halb sechs, um sieben muß ich die Mutter wecken, und die Kleinen sind noch nicht angezogen.

Paul.

Ueber alle diese Begebenheiten habe ich meine Verse nicht vollendet. (Er recitirt.)

Sei begrüßt du schöner Tag,  
Den wir heut erleben, —

Weiter bin ich noch nicht. Was reimt sich denn auf Leben? Neben? Ueben? — Es ist verwünscht, wenn man mit andern Gedanken beschäftigt ist, und soll Verse machen.

Lisbeth.

Ach sagen Sie mir doch lieber, was das alles zu bedeuten hat?

Paul.

Was denn?

Lisbeth.

Nun, meine Geister; die bedeuten immer etwas, wenn sie einem erscheinen.

Bretfeld.

Die bedeuten, daß man ein Gänschen ist, und daß man besser thäte, nicht davon zu schnattern, jetzt kommt Ihr Andern, rasch, rasch. (sie will abgehen.)

Paul.

Nun, Bretfeld, Du bestiehlst uns wie in unsern Kinderjahren!

Bretfeld.

Wir sind auch noch nicht über die Kinderjahre hinaus.  
(Alle ab.)

## Zweite Scene.

Die Kinderfrau öffnet leise die Mittelthür.

Bretfeld (an der Thür.)

Pst! Thomas! Nur herein, das Feld ist geräumt  
(sie öffnet beide Thürflügel, Thomas kommt mit Frühstück.)

Thomas.

Das ist ein zeitiges Frühstück; es ist mir aber so befohlen.

Bretfeld.

Nun, zum Auschlafen war's doch Zeit genug.  
(Sie löscht die Lichter aus und folgt Thomas in das Zimmer links.)

Paul.

(kommt durch die Mittelthür mit einem Licht.)

Dachte ich's doch, daß es hier lebendig werden würde, sobald wir fort wären. Ich habe gehn und sprechen hören. (Er lauscht an der Thür links.) Wolle Conversation! Leider kann ich nichts versteh'n, aber so viel ist klar, daß die Statue für den Grasplatz reden kann. Aber still! Es kommt jemand: hier ist ein guter Beobachtungsort.

(Er löscht sein Licht aus, und versteckt sich unter der Tischdecke.)

(Mathilde und Ida kommen mit Licht aus dem Zimmer rechts.)

Mathilde.

Nur vorsichtig! Wenn uns Paul nur nicht oben gehört! Wie würde er unsere Neugier verhöhnen, nachdem wir ihm die seinige vorgeworfen haben! —

Ida

(an der Thür links.)

Ich glaube, ich höre reden! War das Papa's Stimme?

Mathilde.

Still! Das sind Schritte auf der Treppe! —

(sie löschen ihr Licht aus und treten hinter den Schirm; es wird allmählig Tag.)

(Der Vater kommt durch die Mittelthür, geht an die Thür links, klopft erst an, und spricht hinein):

Haltet Euch still, denn sie wird gleich hier sein: sie ist ungewöhnlich früh erwacht. —

Thomas.

Wir sind fertig; nun kann die Komödie losgehn.

Vater.

Schweig still! ich höre meine Frau kommen.

Bretfeld  
(tritt heraus.)

Meine Kleinen sollen ihr zuerst gratuliren; ich wette, die Andern sind noch nicht fertig.

Ida.

Könnten wir nur ent schlüpfen!

Paul  
(lüftet die Decke.)

Eine verzweifelte Lage für einen Gratulanten!

(Die Mutter kommt; der Vater geht ihr entgegen.)

Vater.

Sie selbst fehlen noch: Du hättest nicht so zeitig aufstehen sollen.

Mutter.

Ach, ich konnte doch nicht schlafen.

Vater.

Das bekümmert mich zu hören!

Mutter.

Der Wind heulte so diese Nacht; als ich endlich ein wenig einschlummerte, verfolgte mich ein schrecklicher Traum, — ich sah ein Schiff auf der See gegen den Sturm kämpfen, —

Vater.

Du beschäftigst Dich zu viel mit diesen Gedanken am Tage! Dann kehren die Bilder im Traum wieder.

Mutter.

Es ist wohl möglich: aber bisweilen glaube ich, es giebt Ahnungen!

Vater.

O liebe Frau! umgieb Dich heut nicht mit so trüben Vorstellungen! — Der Himmel wacht gewiß über unsern fernem Sohn eben so wohl, als über die Kinder, welche Du unter den Augen hast, und will Er nicht schützen, so ist das Festland kein sicherer Boden als das Meer.

Mutter

(reicht ihm die Hand.)

Du hast recht; ich will auf Gott vertrauen. Aber erkläre mir, wie es zugeht, daß ich, als ich diese Nacht nicht schlafen konnte, in der blauen Stube, die ehemals Emil bewohnte. Licht zu sehen meinte?

Vater.

Du hast Dich geirrt: der Schein des Mondes —

Mutter.

Nein, bestimmt! — ich muß doch sehen (sie will in die Thür.)

Vater

(hält sie zurück.)

Was nicht die Einbildung thut! laß mich aufschließen. — (Er stellt sich vor die Thür und dreht am Schloß; dann hustet er laut.)

Mutter.

Du bist erkältet!

Vater.

Es wird gleich vorüber sein! (hustet noch einmal und öffnet dann die Thür.) Du siehst, es ist hier Alles still; überzeuge Dich selbst! —



Paul  
(unter der Decke)

Es leben die Wendeltreppen! Wie gut der Vater sich verstellt! —

Mutter.

Sollte eines der Kinder, — —

Vater.

Sie lassen jetzt schon lange auf sich warten. (Er klopft an die Thür rechts.) He, Ihr Mädchen! die Mutter ist schon aufgestanden! —

(Mathilde und Ida kommen hinter dem Schirm hervor und umarmen ihre Mutter.)

Mathilde.

Liebe Herzensmutter! —

Ida.

Wir wünschen Dir Glück!

Mutter.

Kinder! Wo kommt Ihr her? —

Vater.

Aha! also Ihr wart auf der Lauer?.

Mutter.

Auf der Lauer?

Vater.

Sa wohl! Könnt Ihr's leugnen, daß Euch die Neugier plagt?

Mathilde.

Lieber Vater, vergieb!

Vater.

Das hätte ich Paul viel eher zugetraut! —

Paul

(kommt unter der Decke hervor.)

Papa, ich lasse Deine Menschenkenntniß nicht zu Schanden werden.

Ida.

Was! Auch Du, Brutus?

Mutter.

Aber weshalb habt Ihr Euch hier versteckt?

Vater.

Ich will Dir's erklären liebe Fanny. Wahrscheinlich haben sie bemerkt, daß ich eine kleine Ueberraschung für Dich vorbereitete, und wollten selbst nicht überrascht werden. Als ich gestern aus der Stadt kam, traf sich's nämlich, daß ich einer Bande Zigeuner im Holze begegnete: ich dachte, es könnte Dir und den Kindern Freude machen, sie zu sehen und Euch aus der Hand wahr sagen zu lassen: deshalb schlug ich ihnen vor, heut zu Deinem Geburtstag hierher zu kommen.

Alle Kinder.

O, wie hübsch!

Mutter.

Nun, mindestens ihr Anblick wird mich interessiren.

Vater.

Warum nicht auch ihre Prophezeihung?

Mutter.

O lieber Eduard, Du scherzest!

Vater.

Nein, in der That. Ihre Anführerin eine uralte, geisterhaft aussehende Sibylle, erzählte mir so merkwürdige zutreffende Ereignisse aus meinem frühern Leben, daß ich geneigt bin, ihr auch einen Blick in die Zukunft wohl zuzutrauen.

Mutter.

Lieber Eduard, man sollte wirklich denken, Du legtest es darauf an, die Kinder abergläubisch zu machen!

Vater.

Als ich ihr sagte, es sei heut Dein Geburtstag, rief sie: dann kann ich Deiner Frau ihr ganzes Schicksal haarklein voraus verkünden; doch dazu gehört, daß ich, ohne daß sie es weiß, die Nacht vorher unter ihrem Dach zubringe.

Mutter.

Und darauf bist Du eingegangen?

Vater.

Freilich! Warum sollt' ich nicht? Die übrigen der Bande werden heut nachkommen, um uns ihre Tänze aufzuführen. Aber Meta, so heißt die Alte, schlief diese Nacht in der blauen Stube.

Paul.

Aha! —

Vater.

Und wenn ich Dir vorher nicht zugestehen wollte, daß Du Licht dort gesehen habest in der Nacht, so war's nur, weil sie mir ausdrücklich anbefohlen hatte, Dir ihre Anwesenheit bis zur siebenten Morgenstunde zu verschweigen. Als ich hustete, schlich sie auf der Wendeltreppe hinab in den Garten.

Mathilde.

Wie merkwürdig!

Sda.

Mich schaudert's!

Mutter (bei Seite.)

Ich erkenne meinen Mann gar nicht! was soll ich davon denken? —

Vater.

Nun, gleich nach dem Frühstück hole ich die Alte herein.  
(klingelt.)

(Thomas kommt.)

Bringe uns den Kaffee.

Thomas.

Sehr wohl. (ab.)

Vater

(zu den Kindern.)

Nun, und wo sind Eure Glückwünsche für die Mutter geblieben? Ist alles in Neugier aufgegangen? —

Mathilde.

O nein!

Sda.

Gewiß nicht! (sie führen die Mutter an den Tisch, wo die Geschenke liegen.)

Mutter.

Wie allerliebste! Wie hübsch! (sie umarmt die Kinder.)

Paul

(stellt sich in Postur.)

Sei gegrüßt, du schöner Tag,  
Den wir heut erleben;  
Jeder soll wie er vermag  
Dich zu preisen streben.

(er stoßt und hustet.) Was ist mir nur in die Kehle gekommen? —

Liebe Mutter dieser Tag — —

Der schönste meines Lebens, — —

Ach, vergeb! ich hatte die Verse fertig im Kopf, aber unter der Tischdecke sind sie alle hängen geblieben.

Vater.

Das kommt von der Neugier.

Mutter.

Laß Dich's nicht bekümmern, ich bin auch mit einem Kuß zufrieden. (Sie umarmt ihn.)

(Thomas bringt den Kaffee während der letzten Worte; dann nimmt er einen Strauß vom Brett, den er der Mutter überreicht, und spricht dazu):

Die Glocke hat sieben geschlagen,  
 Und der Kaffee ist aufgetragen,  
 An solchen Fest- und Freudentagen  
 Wär's hart, dem alten Brauch entsagen;  
 Drum will ich gleich die Bitte wagen,  
 Und meine liebe Herrschaft fragen  
 Ob ich ein Verslein dürfe sagen?  
 Sie mög' in guten und bösen Tagen  
 Zufrieden bleiben in allen Lagen;  
 Sie sei verschont von allen Plagen,  
 Die an der Menschen Wohlfahrt nagen,  
 Und während Andre Grillen jagen,  
 Bald dies, bald jenes Leiden klagen,  
 Soll sie, gesund, vom Schuh zum Kragen,  
 An Seel und Leib, an Herz und Magen,  
 Bei schlechtem Winde nicht verzagen,  
 Und weht er günstig, mit Behagen  
 Dem lieben Gott Dank dafür sagen.

Mutter.

Bravo, mein guter Thomas; Dein Wunsch läßt nichts zu wünschen übrig.

(Sie setzt sich zum Frühstück.)

Vater.

Du bist ja ein ganzer Poet geworden, Thomas?

Thomas.

Man macht's eben so gut man's versteht. (ab.)

Paul.

Und ich konnte mich nicht auf meine Verse besinnen! —  
(Die Kinderfrau mit Otto und Hänschen; jedes trägt einen Blumenstrauß.

Hans.

Liebe Mutter, guten Morgen,  
Und ein Leben ohne Sorgen  
Wünscht Dein Hänschen Dir.

Weiter geht's aber nicht.

Mutter.

Es ist auch lang genug.

Otto.

Mütterchen, ich wünsche Dir einen glücklichen Geburtstag, und alles Gute, und ich habe auch ein kleines Gedicht gelernt; darf ich's hersagen?

Vater.

Immer zu! ich sehe schon, liebe Fanny, Du mußt heute viel anhören.

Otto.

Es heißt, der Knabe und die Ente.

(Während er recitirt, tritt er bald auf die eine, bald auf die andre Seite, um den Dialog zu agiren.)

„Ente, du gute, sag' einmal,  
Wie groß ist Deiner Jungen Zahl?“

„Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen;  
 Doch denk' nur nicht, du wollst mir eines stehlen.  
 Gar sorgsam geb' ich auf alle Acht,  
 Weil jedes mir große Freude macht.“  
 Und sie ruft sie herbei geschwind,  
 Da kommen sie alle, so viel ihrer sind.  
 Sie schauet recht mit frohem Sinn  
 Auf all die lieben Kleinen hin.  
 Ins tiefste Wasser schwimmt sie fort,  
 Ich saß noch lang am Ufer dort.  
 Ja, Mutterliebe hilft gar weit,  
 Weiter als alle Gelehrsamkeit.

Mutter.

Brav gesprochen, mein lieber Sohn!  
 (sie küßt ihn und seufzt.)

Otto.

Warum seufzt Du, Mutter? —

Mutter.

O nur weil ich Deine Ente ein wenig beneide, die alle  
 ihre Zunge beisammen hat, und mir fehlt eins.

Vater.

Nun, jetzt darf ich wohl die Zigeunerin herbei holen? —

Die Kinder.

Ach ja, ja! —

Vater (zur Bretfeld.)

Ist sie wieder im blauen Zimmer?

Bretfeld.

Ja, ich will sie holen. (ab.)  
 (Die Kinder drängen sich an die Thür; die Bretfeld kommt zurück mit  
 der Alten.)

Zigeunerin.

Rückt mir nicht Alle so auf den Hals, ich muß einsam sein.

(Sie setzt sich in die Ecke und schreibt Zeichen mit ihrem Stoch auf den Boden.)

Vater.

Nun rede! fasse Dich! —

Mutter.

Mir ist so sonderbar zu Muth, seit die Frau im Zimmer ist! —

Zigeunerin.

Ich muß mich erst sammeln, eh ich wahr sagen kann. Laßt zuvor die Kinder ihr Lied singen\*.)

Vater.

Welches Lied? —

Zigeunerin.

Das, womit sie ihre Mutter überraschen wollten.

Mathilde.

Woher weiß sie? —

Vater.

Habt Ihr wirklich so etwas vor? So beginnt.

Ida.

Dann komm, Paul, begleite uns. (Gesang.)

Vater und Mutter.

Bravo! bravo!

Mutter.

Ihr habt Fortschritte gemacht. (sie läßt sie.)

(Hier ist ad libitum ein Duett oder eine vierhändige Sonate einzulegen.)

\*) Ist's kein Gesangsstück, so muß hier der Dialog geändert werden.



Zigeunerin.

Die Musik kam aus der Seele, sie hat mir wohlgethan.  
Nun gib Du mir Deine Hand. (sie geht auf die Mutter zu.)

Vater.

Nun, liebe Fanny? —

Mutter

(reicht ihr die Hand.)

Warum klopft mein Herz nur so? —

Zigeunerin.

Ei, meine Tochter! Du bist zu unruhig, und hinderst mich, klar in Deiner Seele zu lesen.

Mutter.

Aber Du selbst, Alte, bebst ja? Ich fühle Deine Hand zittern.

Zigeunerin.

Das ist wohl natürlich, Deine Aufregung theilt sich mir mit. Gern wollte ich in die Zukunft schauen, aber Du führst mich zu sehr auf die Gegenwart. Ich sehe nur die Bilder, die Deiner Phantasie vorschweben, — sehe das stürmische Meer, auf dem Dein Auge umhersehweift, und ein Schiff, das es vergeblich zu verfolgen strebt.

Mutter.

Was sagst Du?

Zigeunerin.

Ja, ich sehe es tanzen auf den wilden Wogen, die es zu verschlingen droh'n, — aber sei getrost! schon läßt der Sturm nach, — die Segel werden wieder aufgezogen, und ein günstiger Wind treibt es der Küste zu. —

Mutter.

Genug! ich bin erschöpft, ich will nichts mehr hören! — Diese Frau nimmt meine Vernunft gefangen, Eduard, und es ist thöricht, daß ich mit meinen Gefühlen spielen lasse und mich bald der Angst, bald der Hoffnung hingebe, wenn ein leerer Zufall — —

Zigeunerin.

Zufall? höre mich aus.

Mathilde.

Ach Mutter, wie kannst Du noch zweifeln?

Vater.

Ich fange an, immer mehr an die außerordentlichen Kräfte der Alten zu glauben, der Zukunft und Gegenwart gleich klar vor Augen zu liegen scheinen. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Die beste Ueberraschung, liebe Fanny, habe ich Dir noch vorbehalten! es ist ein Brief, ein eben angelangter Brief unseres Emil.

Mutter.

Gottlob!

Die Kinder.

Ein Brief! Ein Brief! —

Mutter.

(greift hastig darnach.)

Mir flimmert's vor den Augen, — lies Du.

Vater.

Havannah, den 30. Juni 1859.

Geliebte Eltern!

„Die Nachricht von der Bildung einer preussischen Flotte hat alle meine Pläne verändert; ich habe den Vorfaß gefaßt, mich der deutschen Marine zu widmen, —

Mutter.

Weiter, weiter! —

Vater.

— — und gehe deshalb morgen von hier mit einem englischen Schiff über Madeira nach Liverpool —

Mutter.

Also in der Zeit wo ich so viel Sorge um ihn litt, war er doch zur See? — Und die Aussage dieser Frau, die mit meinen Ahnungen übereinstimmt, — ich muß sie weiter hören! —

Zigeunerin.

Siehst Du wohl, meine Tochter?

Vater.

Laß mich doch den Brief erst auslesen.

Vater.

Er selbst nahm ihn und das Ende ist von Madeira aus datirt, vom 4. August.

Mutter.

Ist's möglich? — lies, ich bitte Dich!

Vater.

Ich überschlage gleich zwei Seiten, und fahre hier fort. (liest.) „So eben komme ich an und muß acht Tage hier bleiben, weil unser Schiff im Sturm gelitten hat. Diese Zeilen nimmt ein Schiff mit, das morgen von hier abgeht; in vierzehn Tagen hoffe ich selbst in England einzutreffen, und dann lieg' ich, will's Gott, bald in Euren Armen.“

Mutter.

Ach, auch auf dieser Fahrt giebt's Klippen und Sandbänke! — und die Stürme der letzten Tage!

Vater.

Willst Du Dich schon wieder quälen? —

Zigeunerin.

Ich kann Dich beruhigen, denn ich sehe heller und heller.

Mutter.

O weißt Du mir Gutes zu prophezeien, so darfst Du mir's nicht vorenthalten. Schnell, rede! wird mein Emil Deutschlands Küste glücklich erreichen?

Zigeunerin (mit bewegter Stimme).

Gieb mir noch einmal Deine liebe Hand.  
(die Mutter reicht sie ihr.)

Vater.

Ich freue mich, daß sich der Wunderglaube auch bei Dir einfindet. So geht's, wenn das Herz im Spiel ist.

Zigeunerin.

Wisse denn, — er hat den vaterländischen Boden schon wieder betreten.

Mutter.

Täuschest Du mich auch nicht? Nein sage, ist es wahr?

Zigeunerin.

Es ist wahrhaftig so.

Mutter.

O läge er erst an meinem Herzen! —



## Die Geburtstagsfeier

Druck v. J. Hesse in Berlin.

Zigeunerin

(umfaßt die Knie der Mutter und wirft Hut und Mantel ab.)

Sieh ihn hier zu Deinen Füßen, Mutter!

Mutter.

O Gott! —

Die Kinder.

Unser Bruder! Emil, Emil!

Vater

(fängt die Mutter, die nah daran ist, umzusinken, in seinen Armen auf.)

Du warst zu hastig, Emil! —

(Die Mutter setzt sich.)

Wie ist Dir, liebe Fanny?

Mutter.

O mir ist wohl! Freude schadet nicht! — Mein Sohn, mein Emil, ich habe Dich wieder! —

Emil.

Wie schwer ist mir die Verstellung geworden, geliebte Mutter! —

Paul.

Also das war das Geheimniß? — Nun, wenn Du Seeoffizier wirst, Emilius, so werde ich Schiffsjunge auf der deutschen Flotte.

Vater.

Erst gewöhne Dir die Neugier ab.

Otto.

Setz Mutter, kannst Du auch zählen, ob sie alle beisammen sind.

Mutter.

Liebste Kinder! —

(Thomas kommt mit Lisbeth und einigen Bauermädchen herein.)

Thomas.

Nun, Lisbeth, betrachte Dir Dein Gespenst und sei ein andermal nicht so abergläubisch.

Emil.

(giebt ihr die Hand.)

Guten Tag, Lisbeth. Vergieb daß ich Dich erschreckt habe. Aber als heut früh um Vier der Mond noch so herrlich schien, konnte ich's nicht lassen, mich gleich im Hof und Garten umzusehn.

Lisbeth.

Also Sie waren's wirklich, junger Herr? — Nun, willkommen! Aber, daß es Gespenster giebt, glaube ich darum doch; und da Sie zur See gewesen sind, kennen Sie gewiß auch die Geschichte vom fliegenden Holländer, und vom Klau-  
bautermann — — —

Bretfeld.

Sie fängt wahrhaftig schon wieder an! —

Lisbeth.

Nein, nein! Da sind die Dorfmadchen, die wollen der gnädigen Frau den Erntekranz bringen: nun schweige ich still.  
(Ein Landmädchen tritt vor, überreicht den aus Kornähren, Blumen und  
Kauschgold gewundenen Erntekranz und spricht):

Hier bring' ich unserm Herrn und unsrer Frau einen Kranz,  
Unsre Ernte ist geschehen ganz.  
In dem Kranz sind allerlei Blumen und Blätter,  
Der liebe Gott bescheer' uns wieder gut Wetter,  
Gut Heu, Hanf und Flachs,  
Hopfen, Milch, Honig und Wachs.

So viel Halme er hier gegeben,  
 So viel Jahre laß er Sie noch leben,  
 Und schenke Ihnen so manche Blum',  
 So manchen Preis und Ruhm,  
 So manche Lehren,  
 So manche tausend Thaler zu verzehren.  
 Auch wünsch' ich unserm Herrn und seiner Frau  
 Ein Bett mit Gardinen blau,  
 Kissen und Decke beide  
 Von Sammt und feiner Seide,  
 Von Karfunkelstein  
 Ein Spiegel drein,  
 Das soll des Herrn und der Frau ihre Lust und Freude sein.\*)

Mutter

(nimmt den Kranz und küßt das Mädchen auf die Stirn.)

Danke, liebe Anna.

Vater.

Das ist wohl der beste Kranz, den man zum Geburtstags-  
 tag empfangen kann! —

(er giebt dem Mädchen ein Goldstück.)

Hier, liebes Kind, trinkt dafür auf das Wohl meiner Frau.

Emil.

Das wollen wir heut Mittag gleichfalls thun und zwar  
 in Madeira der die Linie passirt hat.

Vater.

Schön! — und der zweite Trinkspruch sei: es lebe unsere  
 Flotte! —

Mathilde.

Und der zukünftige Admiral Emil! —

---

\*) Die vorliegenden Zeilen werden mit wenig Abänderungen, die durch die plattdeutschen Reime bedingt wurden) wörtlich so auf den holländischen Gütern gesprochen.



# Selbstüberschätzung.

Schauspiel in drei Akten

---

### Personen :

Althof, Buchhändler.

Leopold, { seine Kinder.  
Franziska, {

Ries, Buchhalter.

Berthold.

Fräulein Berthold, seine Schwester.

Wilhelm, { dessen Kinder.  
Marie, {

Anna,

Suschen, ihre Cousine.

Ein Diener.

---

## Erster Akt.

---

### Erste Scene.

Althof und Leopold; — der Buchhalter sitzt an einem Schreibtische.

Althof.

Hier, lieber Herr Ries, sehen Sie heut an meinem Schreibtische diese Briefe durch; es sind einige Manuscripte dabei. Verfügen Sie das Nöthige; ich muß eilen, wenn ich meinen Freund schon an der Grenze empfangen will.

(Er setzt sich zum Frühstück.)

Leopold.

Ich soll Dich also wirklich nicht begleiten, lieber Papa?

Althof.

Nein; vergiffest Du, daß Du seit gestern in's Geschäft getreten bist? Nun magst Du auch hier ein paar Tage den Principal vorstellen. Geh, sieh im Comtoir zu, ob sich etwas ereignet hat. (Leopold ab.) Viel lieber hätte ich Franziska mitgenommen; aber sie kann ja nicht fertig werden. Die Reisetoylette fehlt, — was weiß ich! Zu meiner Zeit waren Kinder immer fertig.

Franziska.

(die während der letzten Worte eingetreten ist und ihren Vater umarmt.)

Sa, Väterchen! aber so unerwartet! und dann, muß ich nicht zu Hause sein, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen für Deinen Freund Berthold und seine Kinder? Solche junge Großstädter sind verwöhnt.

Althof.

Ich fürchte, sie sind es nicht halb so sehr, als Du. Doch thue das Beste, damit sie sich gleich behaglich bei uns fühlen. Aber apropos Franziska, hast Du auch die Familie besucht, welche uns mein Freund empfohlen hat? — die jungen Leute sind nun fast vierzehn Tage hier und wir haben noch nichts für sie gethan.

Franziska.

Ich vergaß, Dir's zu erzählen; wir waren gestern dort, lieber Papa: es sah recht ärmlich da aus. Sie scheinen bedürftig — —

Althof.

Um so schwerer trifft euch der Vorwurf, so lange gesäumt zu haben; die Hände in den Schooß legen, wenn man helfen kann, ist unverzeihlich — —

Franziska.

Besten Vater, ich hatte mir alle Tage vorgenommen hinzugehen, aber — —

Althof.

Sa, ja, die Unterlassungssünden wiegen nicht so viel leichter als andere, mein Kind, das bedenke; nun hast Du es denn wieder gut gemacht? Wie können wir der Familie dienen?

Franziska.

Das eben scheint mir schwierig — Die Talente der beiden jungen Mädchen sind so unbedeutend; sie wollen Musik und

Zeichnen-Unterricht geben, aber wohl manche Dilettantin leistet mehr als sie.

Althof.

Und ohne Zweifel zählst Du Dich auch zu jenen Dilettantinnen?

Franziska.

Lieber Papa — —

Der Buchhalter.

(dreht sich auf seinem Schreibstuhl herum.)

In der That würde es wohl zu viel verlangt sein, wenn Fräulein Franziska nicht dem Urtheil der ganzen Stadt Glauben schenken sollte, daß sie die beste Harfenpielerin hier am Orte ist, und nach dem Ausspruch ihres Zeichenlehrers, den ich gestern im Café anglais traf — —

Althof.

Verdienen ihre Versuche lithographirt zu werden, nicht wahr? Ich habe die Zeichnungen jenes jungen Mädchens auf der Ausstellung gesehen und fand sie viel correcter, als die Deinigen. Künftig tragen Sie nicht auch dazu bei, lieber Herr Nies, mir mein Kind eingebildet zu machen; es ist Ihnen jedoch zu verzeihen, denn Sie verstehn nichts von der Sache, aber — —

Buchhalter.

Ich urtheile nur vom Hörensagen — —

Althof.

Und darin thun Sie unrecht und laufen Gefahr, sich sehr schiefe Urtheile anzueignen. Wissen Sie nicht aus unserem Geschäft, daß die hübsche Ausstattung eines Buches dem großen Haufen oft Sand in die Augen streut?

Buchhalter.

Dieser Vergleich? ich verstehe ihn wirklich nicht.

Althof.

Nun wohl, die Töchter angesehener und wohlhabender Leute werden eben auch nur nach Einband und Goldschnitt beurtheilt, den Inhalt nimmt man hin und lobt ihn, wie er auch sei. Wenn wir aber das Bild aus dem Rahmen nehmen, so werden die Kritiken nicht ausbleiben. (Zu Franziska.) Wehe daher dem, der eitlem Lob nicht sein Ohr verschließt.

Franziska.

Besten Vater, wie habe ich diese Strafpredigt verdient?

Althof.

Wenn Du sie noch nicht verdient hast, so warst Du doch auf gutem Wege, ihrer werth zu werden. Ich glaube, daß Du wohl Verstand genug besitzest, um nicht unbedingt dem wohlfeilen Lob zu trauen, das man Dir schenkt: aber ob Du klug genug bist, nicht zu denken, es könnte doch am Ende wahr sein; oder es ist doch immer angenehm, für etwas mehr zu gelten, als man ist? Das frage Dich auf Dein Gewissen?

Buchhalter.

Der Herr Principal sind heut so streng —

Althof.

Leider gebricht mirs immer an Zeit dazu. So auch heut — Nun denke über das Gesagte nach, Franziska, und laß Dich von den Töchtern meines Freundes, deren Liebenswürdigkeit und Bildung so allgemein gerühmt wird, mindestens nicht in der Bescheidenheit übertreffen; ich meine keine angenommene Bescheidenheit, sondern die innere wahre, die von Selbstzufriedenheit nichts weiß.

Franziska.

Ich will mich recht streng beobachten, lieber Papa, doch den neuen Freundinnen gegenüber wird mir ohnedies jede Anmaaßung vergehn; von ihren Talenten spricht man weit und

breit und es will noch mehr sagen, sich in einer so großen Stadt auszeichnen, als hier am Ort.

Althof (ungebuldig).

Du hast mich, fürchte ich, noch nicht verstanden; denke doch bei Allem, was Du erstrebst, nie an die Anerkennung, die Du erreichst, nur an Deinen eignen innern Gewinn. (Leopold kommt zurück.) Nun wie steht's, ist die Frankfurter Post angekommen?

Leopold.

Nein, aber es sind mehre junge Leute da, die sich zu der erledigten Commissstelle melden.

Althof.

Schon recht, prüfen Sie ihre Fähigkeiten, lieber Herr Ries. Nun Kinder lebt wohl; auf Wiedersehen, Herr Ries.

Buchhalter.

Gehorsamer Diener.

Die Kinder.

Adieu, Papa.

Althof

(geht und kommt wieder.)

Noch eins: ich denke, heut Abend zur Theestunde mit meinem alten liebsten Freunde und seinen Kindern hier einzutreffen: das ist eine schickliche Gelegenheit, die Familie Walthers einzuladen.

Leopold.

Wie, lieber Vater? Wir kennen ja die Leute kaum, sie scheinen noch so wenig Welt und Manier zu haben und Du wolltest sie gleich mit den fein erzogenen jungen Fräulein zusammenbringen —

Althof.

Wenn sie wirklich fein erzogen sind, so werden sie Achtung für die haben, die das Schicksal nicht so weich bittete als sie, und nichts auf reine Neußerlichkeiten geben; denn es kann nicht fehlen, daß die Kinder eines ehemals geachteten, wohlhabenden, aber banqueroutirten Kaufmanns Bildung erhalten haben, wenn sie auch nicht die Politur und Sicherheit besitzen, die eine glückliche Stellung in der Welt so leicht verleiht.

Leopold.

Aber, lieber Vater, Herr Berthold selbst hat sie nie bei sich gesehen; wir fragten, ob sie die Familie näher kennen, sie verneinten es. Es ist auch ein Sohn dabei, den wir noch nicht gesehen haben und eine Tante, oder eine Mutter; Gott weiß, wie die aussehen mögen!

Althof (streng).

Das kannst Du heut Abend erfahren, wo ich sie sämtlich bei mir empfangen will; hört Ihr?

Fraziška.

Wie Du befehlst, lieber Vater; ich werde mich gleich anfleiden und sie selbst einladen.

Althof.

Und nun nochmals Adieu. (ab.)

Alle.

Adieu, glückliche Reise!

## Zweite Scene.

Die Vorigen ohne Herrn Althof.

Buchhalter.

Der Herr Principal scheinen heute mit dem linken Fuß sich aus dem Bett erhoben zu haben —



Franziska.

Oder wir stehn nicht recht fest auf unsern beiden Füßen und thun gewiß gut, uns unbedingt seinem Rath und seinen Wünschen zu fügen.

Leopold.

Sehr tugendhaft gedacht, Schwesterchen, und ich stimme Dir auch ganz bei, nur denke ich, wenn man, wie ich, die Procura hat, weißt Du, was das heißt? so recht eigentlich mit an der Spitze eines Geschäftes steht, so hat man auch das Recht, seine Meinung zu äußern.

Franziska.

Ha! ha! welch Ansehn Du Dir giebst: seit gestern steckst Du erst die Nase hinein! Eine Schule hast Du verlassen und kommst hier in eine andere, denn ich wette, Du bist so neu in der Sache, als ich es sein würde, und mußt von unten auf dienen.

Leopold.

Das verstehst Du nicht, als Principal wird man gleich Hauptmann.

Franziska.

Nun, Herr Hauptmann Principal, ich empfehle mich einstweilen Dero Wohlgeogenheit, und will als subalterne Person des Papa's Befehlen nachkommen. (Macht Leopold einen tiefen Knix und geht ab. Der Buchhalter sieht ihr lachend nach.)

Leopold.

Sie lacht mich aus, und ich glaube, Sie thun es auch!

Buchhalter.

Behüte Gott, das wäre gegen den Respekt.

Leopold.

Aber in der That, ich gehe hier umher, als ob ich nichts zu thun hätte. Geben Sie mir doch Beschäftigung!

Buchhalter.

Wollen Sie einige Briefe copiren?

Leopold.

Copiren, Das ist langweilig. —

Buchhalter.

Oder frei beantworten? Hier z. B. ist ein Manuscript zurückzusenden.

Leopold.

Ein Manuscript? O lassen Sie mich's doch sehen!  
(Er setzt sich und blättert darin.)

Buchhalter.

Sparen Sie sich die Mühe, wir können es nicht brauchen, ein Roman, noch dazu von einer Ungenannten! Dergleichen muß man duzendweise zurückschicken.

Leopold.

Es fängt aber hübsch an.

Buchhalter  
(immer schreibend.)

Und wenn's nun auch hübsch anfinge, über funfzig Bogen lang, und in der jetzigen Zeit, wo die Romantik ohnedies an dem Nagel hängt —

Leopold.

Hören Sie doch! (lesend.) „Die Sonne ging blutroth unter, als ein Reiter auf einem hohen schwarzen Roß über die Haide sprengte.“

Buchhalter  
(wie oben.)

Die Sonne ist schon in tausend Romanen blutroth untergegangen.

Leopold.

„Sein weiter Mantel flatterte im Abendwinde; dunkle Gewitterwolken standen am Himmel, und schon fielen einzelne schwere Tropfen — —

Buchhalter.

Kein Wunder, wenn der Mann sich einen rechten Schnupfen geholt hat. —

Leopold.

„Zu seiner Linken flog krächzend ein Rabe auf.“

Buchhalter.

Ei, da haben wir's, das bedeutet Unglück; deshalb kommt er auch nicht unter die Druckerpresse.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener.

Herr Ries, von den jungen Leuten, die sich zur Commisstelle gemeldet haben, will der eine nicht länger warten.

Buchhalter  
(steht auf.)

Sapperment! Die hätte ich beinahe ganz vergessen. Nun, laß er den Ungeduldigen zuerst herein!

Diener.

Er ist schon hier im Vorhaus.

(öffnet die Thüre.)

Die Vorigen. Wilhelm.  
(Diener ab.)

Wilhelm.

Unsere Anzeigen im Tageblatt sind sich begegnet —

Buchhalter.

Ah, sind Sie der junge Mann, der sich annoncirt hat? So wären also Ihre Sprachkenntnisse entsprechend?

Wilhelm.

Ich verbürge es Ihnen, auch kann ich Aufsätze bringen —

Buchhalter.

Und Ihre Handschrift? Wie steht's damit?

Wilhelm.

Sie ist mir nie getadelt worden.

Buchhalter.

Das wollen wir gleich sehn. Ich will Ihnen doch einen Brief dictiren. (Wilhelm setzt sich.)

Buchhalter.

Da mag er gleich die Antwort an die Verfasserin des Romans enthalten. (dictirt): „Wir haben mit aufrichtiger Theilnahme Ihr Manuscript gelesen,“

(Wilhelm schreibt.)

Leopold.

Meinen Sie diesen Roman?

Buchhalter.

Sawohl.

Leopold.

Sie kennen ihn ja nicht!

Buchhalter.

Das thut nichts; gegen eine Dame muß man immer artig sein!

Wilhelm.

„Ihr Manuscript gelesen“ —

Buchhalter.

„und uns Ihres schönen Talent's erfreut“ —

Leopold (für sich.)

Abfcheulich!

Buchhalter.

„Doch sind wir für den Augenblick in unsern Druckereien zu beschäftigt, um von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machen zu können und senden Ihnen daher mit wahren Bedauern“ (zu Leopold.) Wie heißt das Ding?

Leopold.

Camilla oder die Moosbank.

Buchhalter.

„Zur weiteren Verfügung das Manuscript Camilla oder die Moosbank zurück.“

Wilhelm (für sich.)

O Gott, der Roman meiner Tante! wieder eine zerstörte Hoffnung! (Er steht auf.)

Buchhalter.

Wollen Sie mir das Blatt zeigen?

Wilhelm.

Hier. (gibt es.)

Buchhalter.

Ei, ei, die Handschrift läßt viel zu wünschen übrig, junger Freund!

Wilhelm.

Sie finden? —

Buchhalter.

Das ist eine Nachlässigkeit und Willkür der Buchstaben, die sich höchstens der Sohn eines Principals erlauben dürfte.

Wilhelm  
(seufzt, für sich.)

Ja, ja der Sohn eines Principals! Mein armer Vater! So kann ich nichts für Dich erwerben! (laut.) Sie meinen also, mich deshalb nicht engagiren zu können?

Buchhalter.

Unmöglich.

Wilhelm  
(seufzt.)

So bleibt mir nur die Hoffnung, Repetent an einer Schule zu werden! (laut.) Darf ich Sie gleich um das Manuscript bitten?

Buchhalter.

Das Manuscript?

Wilhelm.

Ja, die Verfasserin ist meine Verwandte.

Leopold.

Ihre Verwandte? Wie heißt sie?

Wilhelm.

Erlauben Sie mir ihr Incognito zu respectiren!

Leopold (für sich.)

O, das bekomme ich heraus. (nimmt seinen Hut.)

## Buchhalter

(nimmt das Manuscript und giebt es Wilhelm.)

Hier, nehmen Sie es und empfehlen mich der talentvollen Dame!

Wilhelm.

Leben Sie wohl! (ab.)

(Leopold geht an's Fenster.)

Buchhalter.

„Leben Sie wohl,“ wie vornehm das Bürschchen thut, sagt nicht einmal: gehorsamer Diener. Nun, der geht mit zwei Körben beladen davon, 's ist ein guter Spaß! Ich muß aber sogleich die Andern sehn und prüfen. (ab.)

Leopold

(am Fenster.)

Er ging in's Nachbarhaus und kommt nicht wieder heraus. Sollte eine der hübschen Fräulein Walthers die Verfasserin sein? Gleichviel, ich bin entschlossen.

(legt seinen Hut weg.)

Bin ich nicht der Principal? und kann ich die Spekulation nicht auf meine Hand riskiren? — Ueberdies langen wohl meine eignen Ersparnisse hin — wenn ich nur ein mäßiges Honorar biete — (er setzt sich und schreibt.) Sa so ist's recht, die ersten Einfälle sind immer die besten, ich ändere nichts. (schreibt.) Genehmigen Sie die Versicherung zc. Nun die Adresse. Sa die Adresse? „an die Verfasserin der Moosbank.“

(Siegelt und klingelt.)

(Diener kommt.)

Leopold.

Hier, Johann, trage diesen Brief in des Nachbars Haus.

Diener.

An wen? und wie ist der Name? — in welche Etage?

Leopold.

Wie viel Du fragst! Das mußt Du selbst in Erfahrung bringen; der Brief gehört dahin, wo er angenommen wird. (ab.)

Diener.

(liest die Adresse).

Hm! hm! So einen Namen habe ich auch mein Leben nicht gesehn. Das muß wohl ein recht alter Adel sein; Frau Verfasserin von der Moosbank. Nun ich will's schon auskundschaften wo sie wohnt, denn ich hab's hinter den Ohren und weiß ja auch das Haus. (ab.)

---

## Zweiter Akt.

---

Einfaches Zimmer, (spärlich meublirt.)

Die Tante, Wilhelm. Anna sitzt und malt.

Anna (steht auf.)

Nun verzweifle nur nicht ganz, lieber Bruder!

Fräulein Berthold.

Vielleicht, daß mein Fleiß —

Wilhelm.

Ach nein, das Schlimmste habe ich Ihnen noch verschwiegen —

Fräulein Berthold.

Nun, mein Roman?



Wilhelm  
(zieht ihn hervor.)

Ich hab' ihn in der Tasche.

Anna.

Wie?

Fräulein Berthold.

Man schiebt ihn zurück?

Wilhelm (seufzend.)

So ist's.

Fräulein Berthold.

Der Roman, der in so vielen Thee- und Kaffeegesellschaften mit Beifall vorgelesen wurde!

Marie.

Und über den ungedruckt so viele Thränen geflossen sind!

Anna.

Ja, es weint sich auch weit leichter, wenn man Kuchen und Zwieback dazu bekommt, als wenn man so einem Buch allein gegenüber sitzt.

Wilhelm.

Vielleicht wäre Alles besser gegangen, hätte ich den *Principal* getroffen —

Anna.

Nein, Bruder, wir wollen uns nicht länger täuschen. Wir haben wohl Alle unsere Fähigkeiten überschätzt; es ist hart, die Erfahrung jetzt erst zu machen; jetzt, wo der wirkliche Besitz derselben nicht nur wie ehemals unserer Eitelkeit schmeicheln, sondern uns so nützlich werden könnte. Aber es ist leider

so! (sie nimmt das Bild von der Staffelei.) Sieh, hier mein Bild, das mir zu Hause so viel Lob eintrug; hier wollte sich kein Käufer dazu finden. Man schickt es mir von der Ausstellung zurück.

Fräulein Berthold.

Ich bleibe dabei, es ist ein Mangel an Kunstinn.

Anna. (vorwurfsvoll.)

Liebe Tante!

Fräulein Berthold.

Es mag sein, daß ich mir vielleicht zu viel zugetraut habe, aber gegen Euch ist die Welt ungerecht!

Wilhelm.

Nein, Tante, die Schwester spricht wahr. Die Welt wägt nur nicht mit der Wage blinder Zärtlichkeit, wie Du oder die Großmutter.

Anna.

Wir müssen von unserem hohen Pferde wohl herabsteigen. Dringe ich mit dem Malen nicht durch, so will ich anfangen für Geld zu nähen.

Fräulein Berthold.

Nähen? Du für Geld nähen?

Anna.

Nun, weshalb denn nicht? So gut, als unsere Cousine Suschen. Wie oft haben wir früher das gute Landkind über die Achsel angesehen! und jetzt muß uns ihr praktischer Sinn beschämen; wir fühlen, wie sehr er uns abgeht. Ich wenigstens will mir fortan ein Beispiel an ihr nehmen.

Wilhelm.

Und ich werde Repetent.

Die Vorigen. Marie mit einem Packet Noten unter dem Arme.

Marie.

O Geduld, Geduld! ich bin ganz außer mir.

Fräulein Berthold.

Was ist's? Was hast Du?

Marie.

Meine erste Klavierstunde ist vorbei! (Sie wirft sich erschöpft in einen Stuhl.)

Wilhelm.

Die zweite wird besser gehn.

Marie.

Die zweite! Das ist's ja eben, ich bin abgedankt!

Fräulein Berthold.

Du scherzest!

Marie.

Ja hört nur. Erst mußte ich der ganzen Familie vorspielen, ich, die so oft von großen Versammlungen rauschend applaudirt wurde; man fand mein Spiel für die älteste Tochter nicht vollendet genug, und überließ mir nur die allerkleinste der Töchter, ein Ding, so hoch! (macht eine Bewegung mit der Hand.)

Anna.

Nun?

Marie.

Nun, sie konnte nicht drei Töne herausbringen; es zerriß mir die Ohren, mir ging die Geduld aus, die Frau Mama mischte sich hinein, sie wurde unhöflich, ich heftig, man entließ mich und wollte mir die eine Stunde gleich bezahlen aber ich nahm natürlich das Geld nicht an.

Anna.

Hättest Du's doch genommen, wir werden heut kein Mittagbrot mehr haben! —

Fräulein Berthold.

So schlimm steht's nicht. Hier ist noch ein Ring. (Zu Wilhelm.) Geh, lauf damit zum Goldschmied, Wilhelm! Er ist werthvoll.

Wilhelm (will gehen.)

Die Vorigen. Ein Briefträger und Suschen von der andern Seite.

Briefträger.

Logirt hier ein Herr Waltherr?

Wilhelm.

Freilich. Ein Brief, gewiß vom Vater. (will ihn nehmen.)

Briefträger (den Brief haltend.)

16 fr. Porto!

Fräulein Berthold.

Lieber Freund, wir haben noch kein kleines Geld im Hause.

Briefträger.

Geben Sie großes, ich kann wechseln.

Wilhelm.

Wenn Sie sich bis morgen gedulden wollten?

Briefträger.

Das geht nicht an, die Post wartet nicht.

Suschen.

Der grobe Mensch!

Wilhelm.

So nehmen Sie den Ring als Pfand!

Briefträger. (besteht ihn.)

Das mag angehn, so will ich's einstweilen verlegen.  
(giebt den Brief an Anna.) Wünsche wohl zu speisen. (ab.)

Fräulein Berthold.

Wohl zu speisen! er hat gut wünschen. Nun, Adieu,  
Mittagessen!

Anna.

O, Alles besser, als einen Brief des Vaters entbehren  
müssen. (Sie erbricht den Brief.)

Suschen.

Zum Mittagessen kann auch Rath werden.

Fräulein Berthold.

Wie meinst Du das?

Suschen.

Les nur erst, was der Onkel schreibt!

Anna (lesend.)

Gottlob, er ist wohl und morgen vielleicht kommt er schon  
hier an.

Marie.

O, dann ist Alles gut.

Wilhelm (lesend.)

Den 16. dieses hoffe ich selbst bei Euch zu sein und  
durch ein offenes Bekenntniß an meinen Freund, auf dessen  
Großmuth ich fest baue, Eure Lage verbessern zu können.  
Bis dahin harret aus; ich danke Euch, daß Ihr bis-

her mein Wort gehalten und Euch meinem Freunde noch nicht entdeckt habt. Uebrigens faßt Muth, Althofs Fürsprache wird Euch forthelfen; daß Ihr ohne Protection nicht mit Eueren geringen Talenten durchdringen konntet, wundert mich gar nicht. Ihr habt die Stufe der Mittelmäßigkeit noch nicht überschritten, und daß Ihr zu diesem Bewußtsein kommt, werdet Ihr, wenn wir uns wieder sehn, nicht zu theuer erkauft finden. Bis dahin behüte Euch Gott!“ —

Marie.

Der gute Vater! aber er sagt gar nichts von seiner eignen Lage.

Fräulein Berthold.

Die Hauptsache ist: er kommt, er kommt! er wird Hilfe finden.

Anna.

Vor wenig Tagen dachten wir noch, ihm beistehen zu können, für ihn zu arbeiten.

Marie.

Aller Anfang ist schwer, es wird, es muß uns noch glücken.

Wilhelm.

Einstweilen hat mir die Aussicht, ihn wieder zu sehn, kräftigen Appetit gegeben. Nun rede, liebes Suschen, wie denkst Du ihn stillen zu können? Hast Du Gute aber auch nicht etwa wieder für uns die halben Nächte hindurch genäht?

Suschen.

Nein, das that Annchen heut.

Fräulein Berthold.

Anna! Das gute Kind!

## E u s c h e n.

Aber die wenigen Groschen, die ich für ihre Arbeit gelöst hatte, wollte ich bei unserm Wirth, dem Bäcker, zu Brot anwenden und zugleich das Feuer seines Heerdes benutzend, unser Frühstück bei ihm kochen. Da war ich nun Zeuge, wie all die frischen Kuchen und Torten in die Röhre geschoben wurden und in meinem Vorwitz konnte ich's nicht lassen, der Bäckerin von unserm heimatlichen Fruchtkuchen, den man hier zu Lande nicht kennt, zu erzählen. Dies erregte die ganze Neugierde unserer Wirthin, und als ich ihr versicherte, ich wisse selbst wohl mit dergleichen umzugehen, mußte ich mich gleich hinstellen und die nöthige Masse mischen, kneten und backen. Das Glück wollte mir wohl, daß, als die Bäckerin den wohl gelungenen Kuchen anschnitt, gerade eine vornehme Käuferin in die Stube trat. Das neue Gebäck fiel ihr in die Augen, sie kaufte es sogleich und lobte es sehr. Nun hat mir die Bäckerin Lohns genug versprochen, wenn ich ihr noch diese Woche die Kuchen selbst backen wollte, bis die Gesellen gehörig eingeschult sind, und gegenwärtig fehlt mir's nur an Papier, sonst stünde schon wieder die ganze Röhre voll von dem hier neumodischen Gebäck.

Fräulein Berthold.

Wie kommt uns doch jetzt diese Deine Geschicklichkeit zu Rufe!

Marie.

Sa, Du hast mit Deinen schlichten Kenntnissen mehr als wir erreicht.

E u s c h e n.

Es ist auch leichter, das Alltägliche zur Vollkommenheit zu bringen, als in der Kunst sich auszuzeichnen. Aber haltet mich nicht auf, denn ich muß zum Kaufmann springen, um mir Maculatur zu holen.

Fräulein Berthold.

Spare Dir den Weg und das Geld. Hier nimm mein Manuscript, es wäre im besten Fall doch auch nur Maculatur geworden.

Anna.

Das Manuscript? Nein, behüte, gieb es nicht!

Fräulein Berthold

(reißt die einzelnen Blätter heraus.)

Dazu taugt's gerade, so ist doch mindestens das Papier noch zu gebrauchen. Ach! ich sehe es ein, wir alle können künftig bei Suschen in die Lehre gehn.

Suschen

(nimmt das Papier; im Weggehn.)

Beschämt mich doch nicht so, ich bin es gar nicht gewohnt, so gelobt zu werden. (ab.)

Wilhelm.

Nun ich will auch keine Zeit mehr verlieren und mich gleich um mein Repetentenamt bemühen.

Marie.

Dann laß Dich nur mein Beispiel warnen. Ach! Was vermüsch' ich meine Ungeduld, aber wie wollte ich, auch wenn uns der Himmel wieder den früheren Wohlstand zurückgäbe, denen mit Achtung und Schonung begegnen, die durch ihre traurige Lage von uns abhängig sind.

Wilhelm.

Nun heut soll mich fremder Hochmuth nicht abschrecken; ich will immer daran denken, wie ich mir ehemals auch dergleichen zu Schulden kommen ließ und es als eine Buße ansehen. Lebt wohl, ich gehe, mein Heil zu versuchen. (Er will gehen, es wird an die Thüre geklopft.)

Wilhelm.

Wer da? herein!



Diener.

Entschuldigen Sie, wohnt hier die gnädige Frau Verfasserin von der Moosbank?

Marie.

Was ist das?

Diener.

Ich hätte nämlich diesen Brief an Dero werthe Adresse abzugeben.

Anna.

Der Brief muß an Dich sein, liebe Tante.  
(sie nimmt ihn.)

Wilhelm.

Wartet hier draußen einen Augenblick, lieber Freund.

Diener.

Sehr wohl (er geht ab.)

Fräulein Berthold.

(die den Brief erbrochen hat.)

Wie, der Chef schreibt mir selbst? hört nur! er hat sich eines Besseren besonnen, nimmt mein Manuscript an und bietet mir zwei Louisdor für den Bogen.

Euschen

(die bei den letzten Worten hereingetreten ist.)

Ja, dann bringt's freilich mehr ein, als das Kuchenbacken.

Wilhelm (zu Euschen.)

Haft Du nicht noch die einzelnen Blätter?

Suschen.

Ach leider, nein! Sie sind alle schon ganz braun gebacken in der Röhre.

Anna.

So schreibst Du einen neuen Roman, und sagst dem Buchhändler, für die Moosbank habe sich schon ein anderer Verleger gefunden.

Fräulein Berthold.

Eine Unwahrheit?

Wilhelm.

Die unschuldigste Nothlüge von der Welt.

Suschen.

Und ist's denn nicht wahr, daß das Manuscript verlegt, und mein Fruchtstücken der Verleger ist?

Fräulein Berthold.

Nun wohl, ich will schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Marie.

Nun scheint ja Alles für uns eine bessere Wendung zu nehmen.

Fräulein Berthold.

Hier (gibt Wilhelm den Brief.)

(Wilhelm ab.)

Fräulein Berthold (unruhig.)

Wenn ich nur ein neues Sujet hätte!

Suschen.

Kannst Du nicht einen Roman aus der Geschichte meines Kuchens machen?

Marie.

Oder unsre eigne Geschichte schreiben; sie wäre lehrreich genug.

Fräulein Berthold.

Das ist Alles nicht romantisch! Wenn ich nur die Moosbank wieder zusammenbringen könnte. (Sie geht mit großen Schritten auf und ab).

Anna.

Sollten wir denn wirklich durch das Unglück zu demüthig geworden sein? Nun der Roman sein Glück noch macht, kommen vielleicht meine Bilder auch noch zur Geltung.

Suschen (zu Marie).

Und Dein Klavierspiel!

Anna

(vor der Staffelei).

Nein Schwester, wir wollen die einmal gewonnenen Früchte der Selbsterkenntniß nicht für neue Täuschungen hingeben. Mir sind die Augen aufgegangen, und mein Bild erscheint mir schülerhaft und schlecht.

Fräulein Berthold.

Es geht mir wie Euch, ich kann nicht das verlorne Selbstvertrauen wieder finden.

Marie.

Ach, liebe Tante, uns zu Liebe laß Dich doch wieder begeistern.

Suschen.

Ja, laß Dich begeistern!

(Es wird an die Thür geklopft).

Fräulein Berthold.

Was ist das wieder? Sieh doch zu, Suschen.

Suschen

(geht hinaus und kommt wieder).

Das Fräulein Althof wünscht ihre Aufwartung zu machen!

Anna.

Mein Himmel, hier sieht's so schlecht aus.

Marie.

Und wir sind nicht einmal angekleidet.

Fräulein Berthold.

Kinder, laßt uns aller falschen Eitelkeit entsagen! Unsrer äußere Lage ist nicht mehr die ehemalige, und man hat sich keiner Lage zu schämen, in die man sich zu schicken weiß. Wir müssen Fräulein Althof empfangen. Geh, Suschen, und sage, daß es uns sehr viel Ehre sein wird, sie zu sehn. (Suschen ab)

(Marie und Anna räumen das Zimmer auf, Suschen öffnet die Thür, läßt Franziska herein. Alle gehen ihr entgegen und während der gegenseitigen Begrüßung fällt der Vorhang).

---

## Dritter Act.

---

Zimmer im Hause des Herrn Althof. Links ein gedeckter Theetisch.  
Althof und Berthold treten ein.

Althof.

Nun laß Dich noch einmal willkommen heißen in meinem Hause, Du liebster Freund!

Berthold (schüttelt ihm die Hand.)

Mein bester Arthur! Du bist immer noch der Alte!

Althof.

Hast Du daran gezweifelt? Du glaubst nicht, wie es mich verlangt, nach so langer Zeit mich mit Dir aussprechen zu können und endlich wieder einmal mit Dir allein zu sein. Dies Reisen auf der Eisenbahn unter so vielen Menschen ist in der That das Gegentheil von aller Vertraulichkeit.

Berthold.

Gewiß, lieber Arthur. Das allein hielt mich schon unterwegs ab, Dir man Chesmitzuthellen, was ich Dir bis jetzt verschwiegen habe.

Althof.

Das sagst Du so ernst? Es ist doch nichts Betrübendes?

Berthold.

Das nicht, doch fürchte ich, Du wirst mich tadeln, und mir Vorwürfe machen, daß ich Dich hintergangen — — —

Althof.

Hintergangen, Du mich? wie soll ich verstehn?

Berthold.

Als ich Dir neulich schrieb, daß — — —

(Franziska und Leopold treten ein.)

Franziska.

Da ist ja der Papa!

Berthold.

Ah, sieh da, Deine Kinder.

Althof.

Kommt nur heran und begrüßt meinen Freund Berthold!

Franziska.

Wie, Herr Berthold? Ohne seine Tochter?

Leopold.

Und ohne seinen Sohn?

Althof.

Sa freilich, das ist eine große Enttäuschung. Ich fand ihn allein an der Grenze. Eine Erfüllung der Lante hat die Reise seiner Familie verzögert, und doch wollte er nicht länger auf sich warten lassen.

Franziska.

Wie Schade!

Berthold.

Es ist nur ein kurzer Aufschub und ich hoffe ein um so längeres Zusammensein mit Euch wird meine Kinder schadlos halten. (Althof rückt Herrn Berthold einen Stuhl zum Tisch, Leopold nimmt ihm Hut und Stock ab)

Berthold.

Nein, bevor ich es mir wohl sein lasse, erlaube, daß ich den Reifrock ablege! (für sich.) Ich muß vor allen Dingen meine Kinder auffuchen.

Althof.

Thue ganz nach Deinem Belieben (öffnet die Thüre rechts.) Hier lieber Gustav tritt in dies Zimmer, es ist das Deine! (Berthold ab.) Hat sich sonst etwas in meiner Abwesenheit ereignet, Leopold?

Leopold.

Nichts lieber Vater, als ein glänzendes Geschäft, das ich für Dich unternommen habe.

Althof.

Du erschreckst mich. Ich hoffe nicht, daß Du auf eigene Hand gehandelt hast? Was ist's? Laß hören!

Leopold.

Du wirst mich loben, lieber Vater, wenn Du erfährst, daß ich Dir die Herausgabe eines werthvollen Werkes gesichert habe, welches Herr Ries im Begriff war abzuweisen.

Althof.

Immer besser! Ich hoffe, Du scherzest?

Berthold

(tritt wieder ein mit Hut und Stock.)

Du erlaubst mir wohl, mich für einige Augenblicke zu beurlauben, lieber Freund!

Althof.

Was hast Du vor?

Berthold.

Einen nothwendigen Besuch bei der Familie, die ich Dir empfohlen hatte.

Althof.

Schon heut? aber Du wirst sie ja bei mir sehn.

Franziska.

Ja, wir erwarten sie heut Abend.

Berthold (für sich.)

Nun so mag der Zufall die Entwicklung herbeiführen.  
(Alle setzen sich) (laut.) Ich bleibe also bei Dir.

Franziska  
(schenkt Herrn Berthold Thee ein.)

Sie werden hungrig sein, ich brauche unsern Besuch wohl nicht zu erwarten.

Leopold.

Es sind nicht Leute, mit denen man viel Complimente zu machen hat.

Althof.

Sie werden uns mindestens als von der Reise ankommend entschuldigen. Aber, Leopold, fahre fort in Deiner Erzählung (zu Berthold gewendet.) Mein Sohn muß wohl zum Verleger geboren sein, da er in meiner Abwesenheit selbst ein Verlagsgeschäft unternommen hat.

Berthold.

In der That?

Leopold.

Wenn Du nicht damit zufrieden bist, so muß meine eigne Sparkasse, die Deine Großmuth füllte, herhalten. Doch glaube ich, Du würdest Dir sehr im Rechte stehn.

Berthold,

Sieh doch, wie zuversichtlich! Darf ich fragen, wie heißt das Buch, das Sie aus der Taufe heben wollen, mein lieber Leopold?

Leopold.

Ja wie es heißt, das weiß ich eigentlich selbst nicht.

Althof.

Wie, Du hast es doch gelesen?

Leopold.

Nein! denn das erste Werk der Verfasserin, für das ich



so eingenommen war, ward mir von gestern zu heut von einem andern Verleger entrißen.

Berthold.

Wie, man reißt sich schon um die Werke?

Althof.

Ein Narr macht viele. Ich muß es doch wohl unter den Händen gehabt haben; wie hieß es und wie nannte sich der Verfasser?

Leopold.

Die Verfasserin hüllt sich in den Schleier der Anonymität; ihr erstes Werk heißt die Moosbank.

Althof.

Die Moosbank? Mir scheint, das war ein schwülstiges Machwerk ohne alle Erfindung.

Berthold.

Sa wahrlich, ich bin erstaunt, daß es einen Verleger gefunden hat.

Leopold.

Wie, kennen Sie das Manuscript?

Berthold.

Nein, aber ich kenne die Verfasserin.

Leopold.

Durch den Umstand, daß ihr Bruder bei uns eine Commissionsstelle suchte, für die er nicht Geschicklichkeit genug besaß, erfuhr ich, daß es eine der jungen Fräulein Walthers ist.

Althof.

Si, Beides thut mir leid, zu hören.

Berthold.

Beruhige Dich, die jungen Mädchen sind unschuldig an dem Unheil, das über die Lesewelt verhängt worden wäre, wenn sich diese ein Buch aufdringen ließe. Es ist von ihrer Tante.

Leopold.

Von ihrer Tante, o weh!

Berthold.

An diesem Ausruf erkenne ich, junger Freund, daß Ihre Fantasie mehr mit der Vorstellung von der möglichen Liebenswürdigkeit der Verfasserin angeregt worden ist, als von ihrem Buche selbst.

Leopold (kleinmüthig.)

Mir schien doch der Styl des Manuscriptes und die ganze Anlage nicht so übel.

Althof.

Spare Deine Worte, denn Du überzeugst uns nicht und hast nur den Beweis, daß Du Dir vorläufig kein competentes Urtheil zutrauen darfst.

Franziska  
(leise zu Leopold.)

Ich gratulire zu dem Geschäft, Herr Principal!

Leopold.

Nun mindestens habe ich den Trost, daß noch ein Verleger sich blenden ließ.

Berthold.

Er wird wohl auch noch sehr jung sein.  
(Franziska reicht den Kuchen herum.)

Berthold

(indem er ein Papier unter dem Tischen hervorzieht.)

«Ei tausend, man sieht, daß man in dem Hause eines Buchhändlers ist, sogar hier Manuscripte!

Althof.

Und ich habe einen solchen Instinkt, das Geschriebene zu entziffern, daß ich herausbringen muß, was es ist. (er liest.) Dieser Zufall ist vortrefflich; hier, Leopold, der Rival, der Dir das Manuscript vorenthielt, ist gefunden.

Leopold.

Ist's möglich! Leset ihr recht? „Camilla oder die Moosbank, Ein Roman in drei Theilen.“ Es wird nur ein Umschlag sein.

Franziska.

Nein, hier ist die ganze Folge. (sie liest mit komischem Pathos.) „O! schluchzte Camilla, indem sie ihre großen sanften Augen zum Himmel erhob, und ihre weißen Hände faltete, während ihre schlanke Gestalt willenlos herniedersank auf die grüne Moosbank; o, ich scheide in Frieden von Dir, Unglücklicher! gewiß, Dir wäre besser, Du wärest nie geboren, — aber ich fluche Dir nicht! —“ Das ist ein herrlicher Spaß! Man sage noch, daß Romane nicht nützlich werden können! Auf diese Weise, Leopold, kannst Du die ganze Auflage unterbringen.

Althof.

Wir wollen ihn nicht länger necken. Dein gegebenes Wort verpflichtet Dich, lieber Sohn, Deine Ersparnisse dem Fräulein Walthert als Honorar zu weihen, und es ist mir lieb, sie unter diesem Vorwand unterstützen zu können; indessen hoffe ich, wir finden noch eine gute Ausrede, ihr und Dir die Beschämung der öffentlichen Herausgabe zu ersparen.

Die Vorigen. Anna. Marie. Wilhelm und Suschen.

Alle stehen auf. Franziska geht ihnen entgegen.

Berthold (für sich.)

Nun hilft kein Ausweichen mehr. (er wendet sein Gesicht ab.)

Anna.

Sie haben uns erlaubt — — —

Franziska.

Wir sind sehr erfreut — —

Althof.

Erlauben Sie mir, mich Ihnen selbst als Wirth vorzustellen; und Ihr Fräulein Tante?

Marie.

Sie bedauert sehr; eine nothwendige Beschäftigung —

Leopold (für sich.)

Gewiß mein neuer Roman.

Althof.

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Sie kennen schon meinen Freund?

Berthold (wendet sich zu ihnen.)

Freilich wohl!

Wilhelm. Marie. Anna.

O Gott, der Vater!

Suschen.

Der Onkel!

Althof.

Was muß ich hören?

Franziska.

Was ist das?

Leopold.

Wieder ein Roman!

Anna.

Ach, vergieb, geliebter Vater, daß wir uns verrathen.  
Auf diese Begegnung waren wir nicht gefaßt! —

Althof.

Wie? Ihr seid die lieben Kinder meines liebsten Freundes?  
Willkommen, willkommen! aber was bedeutet dieser Scherz?

Wilhelm.

Ach, kein Scherz, ein trauriges Geheimniß!

Althof.

Ihr erschreckt mich!

Marie.

Es muß nun doch offenbar werden.

Berthold.

Höre mich, Arthur!

Suschen.

Laß uns für Dich erzählen, bester Onkel!

Anna.

Ja, nun ich Deinem Freunde in's Auge gesehen habe,  
nun ich die Liebe und Theilnahme in seinen Zügen lese, in dem  
Tone seiner Stimme höre, nun ist alle Furcht, aller Zweifel  
geschwunden; er wird sich Deiner, er wird sich unserer an-  
nehmen.

Althof.

Gustav, ist es möglich, daß Du an mir zweifeln konntest? Hat sich das Glück von Dir abgewendet und Du vergaßest, daß, was ich besitze, auch Dein ist, vergaßest unsern jugendlichen Schwur?

Berthold.

Es war eben ein jugendlicher Schwur!

Althof.

Nun, Gottlob, dann habe ich nicht gealtert; und ich wette, wärst Du an meiner Stelle, auch Du würdest mir den Schwur noch einmal leisten. Deshalb zög're nicht länger, mir Alles zu entdecken und in den Armen Deines Freundes Rath und Hülfe zu suchen. Hier bist du zu Hause.

Franziska.

Sa, wir wollen Ihre Kinder lieben, wie uns're Geschwister.

Leopold.

Das wollen wir.

Wilhelm.

Und wir, vom Schicksal geprüft und demüthig geworden, wollen mit allem Fleiß, mit allem Ernst streben, uns der Wohlthaten Deines Freundes würdig zu machen.

Berthold.

So habt Ihr wirklich erfahren, meine Kinder, daß Sein und Gelten sehr verschiedene Dinge sind?

Anna.

Ob wir es erfahren haben!

Berthold.

Daß dem Lob und den Ehrenbezeugungen der Welt nicht immer Glauben beizumessen ist, — daß oft in ihren Augen

Kleider Leute machen und Rang und Reichthum Verdienst verleihen?

Marie.

Ach, wir sind nur zu sehr davon durchdrungen!

Franziska.

Und leider mußten wir in unserer vorurtheilsvollen Beschränktheit auch zu dieser traurigen Erfahrung beitragen. (zu Anna und Marie.) Könnt Ihr mir je verzeihen, daß wir Euch nicht die Achtung bezeugten, die Ihr verdient hättet?  
(Anna und Marie reichen ihr die Hand.)

Berthold.

Wenn von Verzeihung die Rede ist, so bin ich der Einzige, der darauf Anspruch zu machen hat. Denn ich habe Euch Alle getäuscht. Ja, lieber Arthur, nicht Dich und Deine Freundschaft wollte ich prüfen; meinen Kindern galt dies, — ich fürchte fast zu ernst gewordne Spiel. Noch genieße ich desselben Wohlstands, den mir meine Thätigkeit durch Gottes Beistand erwerben half.

Althof.

Sprichst Du im Ernst? —

Anna.

Lieber Vater, was sagst Du? —

Berthold.

Aber dieser Segen des Himmels schien mir mitunter wie ein Fluch auf meinen Kindern zu lasten. Große Schicksale machen tüchtige Menschen, während in dem Treibhause unsrer modernen Erziehung die kümmerlich gezogenen wie die angebornen Fähigkeiten und die aufgepfropften Talente und Kenntnisse zu keiner gedeihlichen Höhe erwachsen und nur dazu dienen, statt des erhöhten Genußes an den Leistungen Anderer die Eitelkeit zu nähren.

Althof.

Wie wahr sprichst Du! Ich ahne Deine Absicht, und erkenne wohl Deine originellen Einfälle darin wieder; aber Du hast grausam gehandelt.

Berthold.

Ja, ich gestehe es; doch ich wollte meinen Kindern durch ihren ersten Ausflug in die Welt auch Lebenserfahrung verschaffen. Sie sollten einsehn lernen, daß ein bestochener Kreis von Freunden und Bekannten uns keinen treuen Spiegel vorhält, denn sonst müßten wir mit Recht unsre Kinder wie die Heldinnen der Tausend und einen Nacht mit Namen beschenken, wie z. B. (Er führt bei jedem Namen eines der sich sträubenden jungen Mädchen vor.) Licht der Tage! Edelstein! Feenkind! — Zeitwunder! —

Althof (lachend.)

Ich hoffe, Franziska; Du hast beide Ohren offen.

Franziska.

Ja gewiß, lieber Vater; mir vor Allen hätte die Strenge dieser Schule gebührt, doch die Lehre soll mir nicht verloren sein.

Berthold.

Nun Kinder, vergeßt Ihr mir?

Wilhelm.

Ach, lieber Vater, wir danken Dir von ganzem Herzen, und sind so froh, daß Du nicht wirklich den Launen des Schicksals ausgesetzt warst.

Berthold (zu Suschen.)

Du, Suschen, hattest die Lehre nicht nöthig; aber ich hoffe, Du hast Dich etwas mehr schätzen lernen, als bisher.

Marie.

Ja, und wir sie auch. Erkenne ich doch ihren Kuchen sogar hier auf diesem Theetische.



Berthold.

O, nun ist der Zusammenhang mir klar; die Carrière dieses Gebäcks hat die Literatur der Tante mit fortgerissen. Wird sie aber mir auch vergeben? ach ja, sie ist so gut, trotz kleinen Verschrobenheiten.

Althof.

Wir Alle wollen zu ihr gehn, sie von ihrem Schreibtische zu erlösen.

Leopold.

Aber stelle mich ihr nur nicht etwa als ihren Verleger vor.

Anna.

Ach, daher kam also die Anerkennung ihres Talentes? —

Leopold.

Ja wohl, von einem fünfzehnjährigen unreifen Beurtheiler.

Berthold.

So recht, junger Freund; lache Dich selber aus, das ist der erste Schritt zum weise werden. Glaubst auch ja nicht, daß ich von Euch oder von meinen Kindern verlange, ihr solltet Euern Jahren vorausseilen, oder Ausgezeichnetes leisten; das erreichen nur Wenige, und es muß eben auch Dilettanten in allen Dingen geben. Nur von kunsttrichterlicher Anmaaßung wollte ich meine Kinder heilen, und von eitler Selbstüberschätzung.

---

# Die Pantoffeln des Abu Casem.

Luftspiel in zwei Aufzügen

---

Die Handlung spielt in Bagdad, theils im Hause, theils im Garten des Abu Casem.

### Personen:

**Der Cadi.**

**Abu Casem, Kaufmann in Bagdad.**

**Ein Gerichtsdiener.**

**Ein Ausrufer.**

**Hassan, ein Knabe.**

**Aischa, Abu Casem's Sclavin.**

**Ein Fischer.**

---

Für die Aufführung bemerken wir als Notiz, daß unter den verhängnißvollen Pantoffel wahrscheinlich eine Art von Ueberschuhen verstanden werden müsse, die der Geizige nur anzieht, wenn er ausgeht und nicht im Hause trägt. Kein Muselman darf eine Moschee mit denselben Sohlen betreten, die die unheilige Straße berührt haben. Da nun zu Harun Alraschids Zeit schwerlich gewirkte Strümpfe getragen wurden, wird sich Abu Casem im Hause und in der Moschee lederner Halbstiefel von beliebiger Farbe bedient haben, mit welchen er in die Pantoffeln eintrat, so oft er das Haus verließ. Letztere dürfen aber nicht, wie unsere Galoschen an der Ferse anschließen, sondern müssen niedergetreten sein.

Das runde Gßtischchen ist nach orientalischem Brauch höchstens 8 Zoll hoch. Abu Casem muß mit gekreuzten Beinen sitzend essen, und darf, um ganz correct zu sein keine Gabel dabei gebrauchen.

## Erster Aufzug.

Zimmer in Abu Casem's Hause. Nischa deckt ein Tischchen.

Nischa.

Nun, beim Propheten! gute Sterne müssen  
Am Himmel heut regieren. Welch ein Frühstück  
Hat sich mein Herr besorgt! Fleischbrüh' und Reis,  
Und außerdem noch Honig, Datteln, Trauben  
Und frische Feigen, die er sich gekauft:  
Es muß ein ganz besondres Glück ihm wohl  
Begegnet sein. Hat er sich einen Freund  
Vielleicht zu Gast geladen? Seit ich einzog  
In dieses Haus, wär's heut das erstemal,  
Drum kann ich's noch nicht glauben. Nun, da kommt  
Er selbst. (Casem kommt.) Seid mir begrüßt, Herr!

Casem.

Guten Morgen.

Nischa! hast du pünktlich Alles mir  
Bestellt?

Nischa.

Du siehst, der Tisch ist schon gedeckt.

Casem.

Recht schön! doch hab' ich jezt noch keine Zeit;  
Ich muß erst in die Stadt gehn.

Mischa.

Und Du willst  
Den Reis vorher nicht essen?

Casem.

Nimm ihn nur  
Vom Heerd, damit das Holz nicht unnütz brenne,  
Und deck' ihn zu, daß mir die Fliegen nicht  
Dran naschen! —

Mischa (beiseit.)

Sa, das find in deinem Hause  
Die einz'gen Gäste, die dein Brot und Salz  
Nemals versucht!

Casem.

Was sagst du, wie war das?

Mischa.

Nichts Herr. Mir fiel nur ein, du thätest wohl  
Dir eine Fliegenklatsche zu verschaffen.

Casem.

Wozu? Sie kostet Geld! — Ich fange lieber  
Sie mit der Hand, die ungebetnen läst'gen  
Schmarozer. Geh, Mischa, stelle mir  
Die Nägelschuhe her. (Mischa holt sie ihm.) Nun, sag mir doch,  
Was musterst du so prüfend meine treuen  
Vieljähr'gen Diener? Findst du etwa auch  
Wie alle Welt so viel dran auszusetzen?

Mischa.

Herr, allzustattlich find sie nicht.

Casem.

Doch auch

Nicht allzu schlecht?

Misch a.

Das mußt du selbst entscheiden!  
Ich weiß nur, was ich weiß.

Casem.

Was weißt du denn?

Misch a.

Daß Jeder, der durch unsre Straße kommt  
Und hört dich klappern mit den alten rost'gen  
Eisenbeschlagenen Schuh'n, verwundert steht,  
Und sieht dir höh'nend nach. Die kleinen Buben  
Wenn sie von fern dich hören, ja noch eh  
Du um die Ecke bogst, stehn lachend still,  
Und rufen: hört ihr Abu Casems Tritt?  
Nein, Herr, mich frage nicht: mir sind sie längst  
Ein Dorn im Auge!

Casem.

Laß die Leute reden!

Ich will's nicht leugnen, lange trug ich sie, —  
Es sind jetzt achtzehn, — nein, schon neunzehn Jahr;  
Und rechn' ich, daß ich mindestens zehnmal schon  
Sie mußte flicken lassen, nun, so bringt's  
Im Ganzen freilich eine hübsche Summe,  
Doch immer nicht so viel als ein paar neue  
Gefostet hätten. Schade wär's, sie jetzt  
Schon wegzugeben: sieh nur selbst die Sohlen,  
Die starken Nägel, —

Misch a.

Und das Oberleder,  
An dem kein Flick'n länger halten will!  
Du wirfst mit Schnüren bald sie dir am Fuß  
Festbinden müssen. Pfui! ich schämte mich!

Casem.

Ach, geh mir! wer sich schämt, der bringt's nicht weit.  
Und das bedenkst du nicht: je länger ich  
Die alten Sohlen trag', um so viel mehr  
Erspar' ich an den Künst'gen.

Mischa.

Sehr gewiß.

Casem.

Doch, Scherz beiseit; ich hatt' es ernstlich schon  
Mir überlegt, mir ein paar Andre heut  
Zu kaufen, weil ich just ein ganz besonders  
Gutes Geschäft gemacht. Allein der Kaufmann  
Aus Ispahan, der eben bei mir war,  
Der auch, wie du, die guten Schuhe hast,  
Ist schuld, daß ich noch zög're.

Mischa.

So? wie das?

Casem.

Er neckte mich, und rief mir nach beim Gehn:  
Jetzt sah er wohl, ich käme nie so weit,  
Wenn nicht einmal ein gutgesinnter Freund  
Mir neue schenkte. Deshalb will ich heut  
Noch warten mit dem Kauf, und lieber mich  
Mit einem Bad erquicken, das ich längst  
Entbehrt, und das viel minder kosten wird  
Als ein paar Schuhe. Macht er dann nicht Ernst,  
So ist's noch immer alle Zeit, die neuen  
Mir anzuschaffen.

Mischa.

Weislich überlegt.

Doch sage, mein Geliebter, — wenn du mir  
Die Frage willst gestatten, — welch Geschäft  
Die heut so wohl gelang? Ich sah dich lange  
So gut nicht aufgeräumt.

Casem.

Ei rätthst du's nicht?

Der Wittwe, unsrer armen Nachbarin  
 Die ganz herabgekommen, hab' ich gestern  
 Ihr sämtlich Glaswerk, die crystallinen Flaschen  
 Und Schalen um ein Spottgeld abgekauft;  
 Sie war in Noth, und brauchte baares Geld.  
 Das alles nimmt mir nun der persische  
 Geschäftsfreund wieder ab und ich verdiene  
 Siebzig auf's hundert allermindestens mir  
 Auf einen Schlag.

Mitscha.

Die arme, gute Frau!

Wie mochtest du, o Herr, von ihrem Unglück  
 So großen Nutzen ziehn?

Casem.

Geh' doch! wenn ich

Nicht zugriff, thät's ein anderer, der vielleicht  
 Sie härter noch gedrückt.

Mitscha (beiseit.)

Das glaub' ich nimmer.

Casem.

Doch was versäum' ich hier die Zeit? Am Himmel  
 Steht hoch die Sonne, und ich plaudre hier,  
 Und sollte längst schon fort sein. — Wenn der Knabe  
 Der Hassan, seine Gläser bringt, Mitscha,  
 So stelle mir behutsam alles auf  
 Am Fenster dort im Erker, das auf's Wasser  
 Hinabsieht; in zwei Augenblicken bin ich  
 Zum Frühstück wieder hier. Das soll mir trefflich  
 Nach meinem Bade schmecken. Halt indeß  
 Mir gute Wache hier, und schließ die Pforte  
 Wenn Hassan da gewesen. (geht ab.)



Miſſa.

Geh' nur hin,  
 Du reicher armer Mann! Ja, beim Propheten,  
 Du biſt des eignen Geizes Sclav, und mußt  
 Dich noch viel ſchwerer plagen als ich ſelbſt.  
 Ich habe doch den Troſt vor Dir voraus  
 Dich manchmal auszulachen, oder mich  
 Wenn du's nicht ſiehſt, mitunter ſatt zu eſſen  
 Auf deine Koſten.

Haſſan (kommt mit einem Korbe.)

Guten Tag, Miſſa;  
 Hier bring' ich, was dein Herr uns abgekauft.

Miſſa.

Und ſeid ihr armen guten Leute nicht  
 Zu kurz gekommen bei dem Kauf?

Haſſan.

So ſcheint's,  
 Denn eben war ein anderer Händler da,  
 Der bot viel mehr: doch Abu Caſem hatte  
 Der Mutter Wort.

Miſſa.

Was nahm ſie's nicht zurück?

Haſſan.

Nicht doch, Miſſa! Ein gegebenes Wort  
 Muß heilig ſein.

Miſſa.

Was wollt ihr nun beginnen?

Hassan.

Uns einen kleinen Kram, und eine Bude  
Am Markt anschaffen. — Liebe Zeit, Misha,  
Wo find die Lage hin, als wir die Armen  
Noch konnten speisen! —

Misha.

Nun, verzage nicht,  
Denn Gott ist groß, und der Prophet verläßt  
Die seinen nicht. Ihr wart zu jeder Zeit  
Liebreich für eure Nachbarn, war't für mich  
Die treuesten Freunde stets, und du von je  
Mein kleiner Gönner. Weißt du's noch? Ich mußte  
Dir Märchen oft erzählen; immer wolltest du  
Die herrlichen Geschichtchen von der Fee  
Paribanu, vom Zauberpferd, vom Sindbad  
Und von den vierzig Räubern wieder hören.  
„Wenn ich erst groß geworden,“ sprachst du dann  
„Und reich, so kauf' ich dich von deinem Herrn;  
Dann sollst du recht vergnügte Tage leben,  
Sollst mir die Wirthschaft führen, und ich will  
Dir zeigen, daß ich dankbar bin.“

Hassan.

Ach Gott,  
An meinem Willen sollt's nicht fehlen! S'ist  
Noch aller Tage Abend nicht, Misha.  
Ich bin gesund und habe guten Muth,  
Und trau' auf Gott. Wenn der uns hilft, so werden  
Wohl bess're Zeiten kommen.

Misha.

Hast Du schon  
Gefrühstückt? Fertig auf dem Feuer steht  
Der Reis; ich bring ihn gleich.

Hassan.

Wenn aber nun

Dein Herr zurückkommt? denn fürwahr, ich glaube  
 Er wird es nun und nimmer dir verzeihn  
 Wenn er von seinem Gut dich einem andern  
 Ausstheilend fände. Sag mir, war er dem.  
 So geizig stets?

Mischa.

Er hat in dieser Jugend  
 Von je das Unerhörte schon geleistet.  
 Doch muß ich sagen, täglich seh ich ihn  
 Fortschreiten in der Wissenschaft des Sparens:  
 Jetzt, glaub' ich, bringt ers nun nicht weiter mehr:  
 Denk nur! seit Jahren ist's zum erstenmal  
 Daß er zu seinem Frühstück Früchte sich  
 Gegönnt. Er ist nicht geizig nur; ihm gilt  
 Jegliches Mittel gleich, das seinen Beutel  
 Ihm füllt: Ehr' und Gewissen, Scham und Schande  
 Sind ihm vollkommen fremd. Er sieht die Welt  
 Als seine Beute an, recht wie der Sperber  
 Die Taube.

Hassan.

Dann Gottlob, daß ich ein armer  
 Wehrloser lustger Hänfling lieber bin  
 Als solch ein Habicht. Was sind Gold und Schätze  
 Wenn Allah nicht den Segen giebt dazu? —

Mischa.

Das war ein wahres Wort, mein gutes Kind.  
 Sag, hab' ich die Geschichte dir vom Saadi  
 Und seinem Freund, und von dem armen Seiler  
 Schon je erzählt? —

Hassan.

O nein! Hast du noch Zeit?  
 Die Gläser mögen warten.

Mischa.

Nun, so seh' dich

Der Saadi war ein reicher, wohlgesinnter  
 Großmüth'ger Mann; doch schätzt auch er den Reichthum  
 Zu hoch, und nennt ihn stets das einzige Mittel  
 Zum Glück. Darüber stritt sein Freund mit ihm  
 Und meinte, ohne Gottes Beistand fromme  
 Das Gold allein zu Nichts, und könn' auch nicht  
 Zum Glück verhelfen einem dürft'gen Mann,  
 Wenns nicht im Rath des Höchsten sei beschlossen.  
 Von seiner Ansicht will der reiche Saadi  
 Nicht weichen, und beschließt sofort, die Probe  
 An einem armen fleiß'gen Seiler gleich  
 Zu machen, dem er einen Beutel schenkt  
 Mit hundert Stück Dinaren. Hoch erfreut  
 Bewahrt der Seiler seinen Schatz im Turban.  
 Da kommt ein Geier, reißt den Turban ihm  
 Vom Haupt, und fliegt mit ihm davon. Der Saadi  
 Bernimmt mit Staunen, was geschehn: doch macht's  
 Ihn noch nicht wankend, und er bringt von Neuem  
 Ihm hundert andre, die der Seiler diesmal  
 Vorsichtig schlau verbirgt in einem Topf  
 Mit Kleie. Was geschieht? die Frau, nicht ahnend  
 Was im Gefäß enthalten, tauscht es aus  
 Für etwas Thon zum Waschen: damit geht  
 Zum zweitenmal die Baarschaft ihm verloren,  
 Und Saadi's Glaub' an ihn. Ich wär' ein Thor  
 Ruft er in seinem Unmuth, als der Arme  
 Den Hergang ihm erzählt, wollt' ich dir ferner  
 Vertraun noch schenken: Hoffe nimmermehr  
 Mich abermals zu täuschen. — Weinend schwört  
 Der arme Mann, was er gesagt, sei wahr  
 Ihn kränkt der Zweifel mehr als sein Verlust  
 Doch Saadi wendet sich erzürnt und geht.  
 Nicht so der Freund: der reicht im besten Glauben  
 An Gottes Allmacht ihm ein Stückchen Blei,  
 Und spricht: Will dir der Himmel helfen, lieber,  
 So kann er's auch mit diesem Blei. Nun höre  
 Was sich begeben. Noch am selben Abend  
 Bittet ein Fischer unsern Seiler dringend  
 Um etwas Blei zum Fischen. Er erhälts,

Und schenkt dafür ihm dankbar einen Fisch,  
 Den ersten den er fing. Den schlachtet drauf  
 Die Frau, und findet einen leuchtenden  
 Demant in seinem Innern, den der Seiler  
 Für hunderttausend goldne Byzantiner  
 An des Chalifen Juwelier verkauft;  
 Er hat das Geld vortrefflich dann verwaltet,  
 Den andern Seilern Arbeit und Verdienst  
 Geschafft, und seiner Nebenmenschen Wohl  
 Mit Allahs Beistand klug und gut gefördert.  
 Ist das nicht hübsch und lehrreich?

Hassan.

Sa, gewiß,

Das Geld allein thuts nicht.

Mischa.

Nun, und der Reis?  
 (Sie will gehn.)

Hassan.

Nein, schönen Dank! Ich finde schon zu Hause  
 Noch etwas Brod. Laß jetzt mich wieder gehn,  
 Daß ich dir gleich die andern Gläser bringe:  
 Denn irr' ich nicht, so hör' ich Tritte schon  
 Am Thor des Hofes: Abu Casem kommt.  
 (Abu Casem tritt ein; er trägt gelbe neue Pantoffeln.)  
 (Mischa ab.)

Casem.

Was treibst du hier dich noch herum! Wenn Du  
 Die Gläser hergebracht, so trolle dich,  
 Du hast hier nichts zu suchen

Mischa

(kommt zurück, und stellt den Reis auf den Tisch.)

Nun was zankest du?

Er hat von deinen Flaschen dir die Hälfte  
Gebraucht, und will die andere dir sogleich  
Hertragen.

Casem.

Laß mich ja nicht warten, Bursch:  
Bezahltes Gut soll man dem Eigenthümer  
Nicht vorenthalten.

Hassan.

Es ist auch nicht die Meinung. (geht.)

Mischa.

Nun aber setze Dich zur Mahlzeit Herr;  
Sie pflegt zu schmecken nach dem Bade. Doch  
Du hast's wohl nicht genommen? Denn ich sehe  
Mit Staunen deine prächt'gen funkelneuen  
Saffian-Pantoffeln: fast vermuth' ich nun,  
Sie trugen doch den Sieg davon?

Casem.

Nein, nein  
Mischa; ganz gewiß, ich war im Bade.  
Heut muß auf allen Schritten mir das Glück  
Begegnen: denke nur! die schönen Schuh  
Die du bewunderst, kosten mich gar nichts,  
Nicht einen rothen Heller. Auf dem Weg  
Treff' ich den Abdul wieder, meinen Perser,  
Der schon am Morgen bei mir war. Er grüßt mich,  
Und fragt: Nun, Abu Casem? rath ich recht,  
So gehst du dir ein neues Paar Pantoffeln  
Zu kaufen? — Nein doch, sag ich drauf zu ihm,  
Ich hab es besser überlegt: die Zeiten  
Sind mir zu schlecht. Ich geh' und nehm' ein Bad,  
Die Schuhe mögen warten. Abdul lacht;  
Ich sah nach ihm mich um, und Er nach mir,  
Und nickt' aus weiter Ferne noch mir zu.

Aiſcha.

Nun, Herr? Ich bin begierig — —

Casem.

Hör nur weiter.

Als ich das Bad genommen, und erfrischt  
Und leicht ums Herz das erste Borgemach  
Erreicht, wo ich die weiten Badetücher  
Mit meinem Kaſtan wieder tauschen will,  
Such' ich umsonst den alten Schuhen nach:  
Und an dem Plaß, wo ich sie hingestellt  
(Ich wußt' ihn ganz genau) find' ich mit Staunen  
Zwei neue, prächt'ge stehn. Da merkt' ich wohl  
Daß Abdul heimlich mir die Ueberraschung  
Verschafft. Ich zog sie an, und beim Propheten,  
Sie paßten, wie für mich bestellt.

Aiſcha.

Das nenn' ich

Wahrhaftig Glück! —

Casem.

So mein' ich auch, Aiſcha.

Nur Eins verdrießt mich: daß er mir die alten  
Nicht stehn ließ. Hätt' ich sie an Wochentagen  
Oder bei schlechtem Wetter doch noch oft  
Mitunter tragen können: aber jetzt  
Sie von ihm fordern, schickt sich nicht. Ich will  
Auch gar nicht thun, als wüßt' ich wer die Gabe  
Mir heut bescheert; so spar ich mir den Dank.  
Hi, hi!

Aiſcha.

Man glaubt es nicht, wie weit du's brachtest  
Im Sparen!

Casem.

'S ist zu allen Dingen gut.  
Höre, die Trauben sind vortrefflich; auch  
Die andern Früchte. Lange schmeckte mir  
Kein Frühstück besser!



Die Pantoffeln des Abu Casem.

Druck v. J. Hesse in Berlin



Mischa.

Wohl bekomm' es dir,  
Und möge dir der Tag so glücklich enden  
Als er begann.

(ein Diener des Cadi tritt ein, und trägt in der Hand Casem's alte  
Pantoffeln.)

Diener.

Wohnt Abu Casem hier  
Der Handelsmann?

Casem.

Der bin ich. Wie ich sehe  
Bringst du mir meine Schuhe?

Diener.

Also Dir  
Gehören sie?

Casem.

Nun freilich. Warte, Freund  
Ich will für deine Mühe dir fünf Drachmen — —

Diener.

Geh mir mit deinen Drachmen! Wirst du doch  
Ganz anders blechen müssen, Freund. Du trägst  
Die Schuh' des Ober-Cadi an den Füßen,  
Und wirst für deine Frechheit allermindestens  
Ihm zehn Dinare Strafgeld zahlen.

Casem.

Sch?  
Des Ober-Cadi Schuh? Ich, Strafe zahlen?  
Ach liebster Mann, es ist ja nur ein Zufall,  
Eine Verwechslung.

Diener.

Saubrer Wechsel das!  
Sehn sich die beiden Paare doch so gleich  
Wie Bettler Königen. Nun, mach' es kurz,  
Und folge mir zum Cadi.

Casem.

Herr des Himmels,  
Welch Unglück! Zehn Dinare! Geh, mein Freund,  
Ich folge dir in wenig Augenblicken.

Diener.

Für's erste gieb die neuen Schuhe her  
Und nimm dafür die alten stadtbekannt  
Garstigen Ungeheuer dir zurück.

(Casem reicht ihm die Pantoffeln.)  
Recht so! Nun laß nicht lange dich erwarten,  
Sonst möchte sich die Strafe noch verdoppeln. (geht.)

Ajscha.

Fürwahr, du bist vor Schrecken ganz erstarrt;  
Du thust mir leid!

Casem.

Wer hätte das gedacht!  
Allein der Cadi wird doch nimmermehr  
Solch hartes Urtheil je vollziehen? Wer ist  
Denn anders zu beklagen hier, als ich  
In meiner Täuschung? giebt's auf Erden noch  
Recht und Gerechtigkeit, so muß er mich  
Entschäd'gen, beim Propheten!

Ajscha.

Sa, er schenkt  
Vielleicht dir die Pantoffeln. Dennoch rath' ich  
Den Beutel mitzunehmen.

Casem (seufzend.)

Ach, den Beutel!

Du hast ganz Recht. Geh, bring die Bügeltasche,  
Und stell' mir auch die alten Schuhe her.  
Doch nein! auf den verwünschten Sohlen geh' ich  
Nicht zum Gerichtshof. Im Bazar sofort  
Beim Schuster kauf' ich ein paar andre mir,  
Und in den Tigris werf' ich diese gleich,  
Daß ich sie nie vor Augen wieder sehe (er geht, die Schuhe in  
der Hand.)

Miſcha.

Gleich in den Tigris! Thät' er besser nicht  
Sie einem Armen schenken? Ja doch schenken!  
Das Wort steht nicht in seinem Kopf! —  
(Hassan kommt mit neuen Gläsern.)

Hassan.

Da bring' ich  
Den Rest. Nun sag', was ist's mit deinem Herrn?  
Er rannt' an mir vorüber wie verstört,  
Und sah und hörte nichts.

Miſcha.

Das glaub' ich schon!

Hassan.

Ist ihm ein Freund vielleicht, ein Unverwandter  
Gefährlich krank geworden?

Miſcha.

Ja, er wird  
Von seinen Herzenskindern einige  
Verlieren müssen.  
(Nimmt die Gläser aus Hassans Korb und stellt sie auf.)

Hassan.

Ei, wie meinst du das?  
Er hat ja keine Frau?

Mischä.

Natürlich nicht;

Die eben brächt' ihn recht um seine Kinder.

Hassan.

Du sprichst in Räthseln. Wart' ich helfe dir  
Derweil die Gläser auszupacken, und  
Sie zu den andern hinzustellen. Ist's  
So recht?

Mischä.

Ganz gut! Nun siehst du, seine Herzenskinder  
Sind die Zechinen. Davon hat der Cadi  
Ihm heut ein Häuflein abverlangt.

Hassan.

Weshalb?

Mischä.

Ei 's ist zum Lachen. Ohne Zweifel kennst  
Du die Pantoffeln meines Herrn?

Hassan.

Versteht sich!

Wer konnte Abu Casems große schwere  
Rindslederne von Nägeln starrende  
Pantoffeln nicht?

(Es fliegt ein Pantoffel durch's Fenster und zerschlägt die Gläser.)

Mischä.

Was war denn das?

Hassan.

Wahrhaftig,

Wenn man den Wolf genannt, so ist er nah.

M i s c h a.

Welch' Abenteuer! hätt' ich doch fürwahr  
Dem garst'gen Ungethüm so bösen Blick  
Nicht zugetraut. Wie konnte nur der Tigris  
Es wieder ausspei'n? (Der zweite Pantoffel wird in's Zimmer ge-  
worfen und fällt gleichfalls in die Gläser.)

M i s c h a.

Nein, das ist zu arg!  
(Sie tritt an's Fenster.)  
He, Fischer, sprich! Warst du's? du scheinst mir doch  
Zu alt für solchen Bubenstreich!

F i s c h e r (von unten.)

Ei was,  
Rache muß sein, für Männer wie für Buben.  
Glaubst du vielleicht, es hätte mir dein Herr  
Den Schaden je bezahlt, den seine schweren  
Pantoffeln mir in meinem besten Netz  
Muthwillig angerichtet? Alle Fische  
Zum Teufel, und die neue schöne Arbeit  
Verdorben und zersezt!

M i s c h a.

Nun, immer besser;  
Pantoffeln statt der Fische dort im Netz,  
Und statt crystallner Schalen hier Pantoffeln! —  
Mein Herr wird große Augen machen!

C a s s a n.

Sa,  
Die spür ich wenig Lust mir anzusehn.  
Leb wohl Mischä: 's ist nicht rathsam länger  
Hier zu verweilen (geht.)

M i s c h a.

Hätt' ich lieber doch  
Die Gläser nicht im Fenster aufgestellt!  
Allein er hatt' es selber ja ausdrücklich

So angeordnet. (sie liest die Scherben auf.) Schad' um all den  
schönen

Crystall!

(sie sezt das Zimmer.) O weh! da kommt er schon!  
(Casem tritt ein: er trägt eine Bügeltasche.)

Casem.

Was seh ich? —

Ist das ein Spuk der Hölle? Meine Gläser!

Weh dir, Nichtswürd'ge —

Mischa.

Weh dir selber, Herr,

Daß du die gottverhaßten Unglückschuhe  
Nicht längst schon weggeschenkt. Die haben dir  
Den Streich gespielt.

Casem.

Das lügst du, unverschämte

Glende Sclavin! Wenn's Gespenster nicht  
Ertrunkener Schuhe giebt, sie selber trug  
Der Tigris längst dem Meere zu.

Mischa.

O geh,

Nichts von Gespenstern! Nein, dieselben sind's  
Die du seit neunzehn Jahren täglich trugst,  
Leibhaftig, greiflich, und viel schwerer noch  
Als sonst: denn noch vom Wasser triefen sie,  
Das sie zum Lohn für ihren langen Dienst  
Verschluckten.

Casem.

Maschallah! — doch wie geschah's?

M i s c h a.

Du hatt'st, o Herr, in Fischerneze sie  
Geworfen, die man unterm Wasser früh  
Im Tigris aufgestellt: dort haben sie  
Nicht minder mit dem Garne Krieg geführt  
Als hier mit deinem Glaswerk. Leider kennt  
Ganz Bagdad die Verbrecher: und aus Rache  
Sind sie alsbald dir durch die Fensterscheiben  
Zurück gesandt von den erzürnten Fischern.

C a s e m.

Weh mir geschlagenem Mann! das ist ein Schaden  
Ein unerseßlicher, von mindestens dreißig  
Dinaren!

M i s c h a.

Hast du doch, du sagst es selbst,  
Den halben Werth der Waare nur bezahlt! —

C a s e m.

Gleichviel! War der Gewinn mir doch gewiß!  
Allein ich klag' auf Schaden.

M i s c h a.

Herr, das kostet  
Dich wieder Geld; und auch die Fischer werden  
Ersatz verlangen.

C a s e m.

Geld und immer Geld!  
Denn auch die zehn Dinare sind vom Cadi  
Mir nicht geschenkt. — War er so streng für mich,  
Darf er's nicht minder für die Fischer sein,  
Drum geh' ich ungesäumt sie zu verklagen:  
An Glaswerk, an zerschlagenen Fensterscheiben  
An Schreck und Aerger stell ich wenigstens  
Fünfundzwanzig Dinare mir in Rechnung!

Mischa.

Nun sieh', du machst am Ende noch ein lohnendes Geschäft! —

Casem.

Sch brauche mindestens für den Käufer  
Nest nicht zu sorgen. Doch wo hab ich denn  
Den Beutel? Herr des Himmels! zog ich etwa  
Ihn schon heraus?

Mischa.

Nein Herr, das thatst du nicht.

Casem.

Weh mir! dann bin ich ein verlornor Mann,  
Und böse Geister treiben ihren Spott  
Mit mir! der Beutel ist nicht da: ein Dieb  
Stahl ihn aus meiner Tasche.

Mischa.

Nicht doch, Herr.  
Wie oft schon bat ich dich, die morsche Tasche  
Mit einer neuen zu vertauschen: doch  
Du widersprachst mir stets.

Casem.

Du trägst die Schuld!  
Was flickest du nicht besser?

Mischa.

Sieh nur selbst,  
Die Stiche hielten, nur der Stoff zerriß.

Casem.

Alah ist groß. Wen er verlassen will,  
Dem hilft auch Vorsicht nichts! Mich aber trifft  
Er schwer! (er setzt sich, und stützt erschöpft den Kopf auf die Hand.)



Misch a.

Herr, statt zu seufzen, laß uns lieber gleich  
Auf Mittel sinnen, den verlorenen Beutel  
Dir wieder zu verschaffen.

Casem.

Du hast Recht.

Komm, gehn wir ihn zu suchen!

Misch a.

Nein, das wäre

Bergebne Müß! Er ward ja zuverlässig  
Längst schon gefunden.

Casem.

Freilich wohl!

Misch a.

Drum mein' ich,

Du wendst dich lieber an den sichern Mann,  
Der täglich, was durch Zufall ward verloren  
Oder gefunden, durch die Straßen ruft  
Nebst andern Neuigkeiten. Still! da hör' ich  
Von Weitem seine Schelle. Laß ihn mich  
Vom Fenster rufen. Heda! guter Freund,  
Auf einen Augenblick!

Casem.

Was hilft mir das?

Es kostet Geld, und bringt nichts ein!

Misch a.

O Herr,

Zur rechten Zeit ein Goldstück nicht geschont  
Hat oft schon Hunderte erspart. Ich geh  
Und bringe dir den Mann. (ab.)

Casem.

Müßt ich nur nicht  
Den Dienst ihm zahlen, wenn er nutzlos blieb! —  
Denn freilich, schafft er mir den Beutel —  
(Der Ausrufer kommt.)

Ausrufer.

Sch' steh' Euch zu Befehl; Ihr riefst mich. <sup>Herr,</sup>

Casem.

Mich traf ein schweres Unglück, und du <sup>Freund,</sup> sollst  
Mir helfen, — —

Ausrufer.

Herzlich gern, wenn ich's vermag.

Casem.

Und schaffst du, was ich wünsche, soll's dein Schade  
Nicht sein —

Ausrufer.

Schon richtig. Du verlierst vielleicht  
Ein Amulet? ein Kleinod? einen Ring?

Casem.

Ein ledern Beutelschen, mit grüner Seide.  
Durchnäht.

Ausrufer.

Und Gold drin?

Casem.

Warum Gold? Wer sagt das?  
Nun freilich, etwas Gold war drin.

Ausrufer.

Ei, Herr

So kommen wir nicht weiter. Ganz genau  
Sag mir die Summe, drüber nichts, noch drunter;  
Hier kommt dir Schweigen nichts. Wer ihn gefunden  
Zählt ohnehin den Inhalt. Also sprich,  
Was war imbeutel?

Casem (schwer seufzend.)

Hundert Sechs Dinare

Und dreizehn Drachmen.

Ausrufer.

Ei! ein schöner Fund!

Casem.

Und schmerzlicher Verlust. Nun glaubst du wohl  
Daß ihn der Finder wiedergiebt? Hat man  
Beispiele je erlebt —

Ausrufer.

Das kommt auf Glück

Und Fügung an. Versprich vor allen Dingen  
Ihm reichliche Belohnung.

Casem.

Was! Belohnung?

Ausrufer.

Versteht sich.

Casem.

Giebt's denn keine Redlichkeit  
Mehr in der Welt?

Ausrufer.

Gewiß. Doch bester Herr.

In solchem Fall vertrau' ihr nicht zu viel.  
 Ich rathe lieber, selbst den Lohn zu nennen,  
 Als deinen Findex in Versuchung führen;  
 Leben will jeder doch. Unehrllichkeit  
 Sorgt für sich selbst, allein der Ehrliche  
 Verlangt ernährt zu werden.

Casem.

Welch Jahrhundert!  
 O welche Zeit! O welche Sitte! — Nun, —  
 Setzen wir — zwei Dinare?

Ausrufer.

Geh, du scherzest.

Casem.

Wie, oder drei?

Ausrufer.

Nichts da. Ein Drittel mindestens  
 Der Summe, die im Beutel war. Nimm dreißig  
 Dinare: dafür lohnt sich's allenfalls  
 Sich sein Gewissen frei zu halten.

Casem.

Nun,  
 Wenn's denn nicht anders sein kann, — (beiseit.) hätt ich doch  
 Den Unhold nicht gerufen!

Ausrufer.

Gut; und mir  
 Zahlst du für meine Mühe außerdem  
 Ein halbes Goldstück.

Casem.

Wenn sie aber nun  
 Vergeblich blieb?

Ausrufer.

Das ist gleichviel. Du giebst  
Was ich verlangt nach Recht und Brauch; wo nicht,  
Thu ich dir keinen Schritt.

Casem. (seufzend.)

Mischa soll

Dir's zahlen. Geh zu ihr! (Ausrufer ab.) O ihr verhassten  
Böshafsten, tückischen, verhängnißvollen  
Pantoffeln! Euch verdank ich all' die Noth.  
Nun, diesmal schwör' ich, schaff ich sicherlich  
Euch aus der Welt. Kann man Euch nicht ersäufen,  
Erhängen noch vergiften, will ich Euch  
Zu Asche brennen, ihr verstockten Rezer,  
Daß nicht ein Stäubchen übrig bleiben soll.

(er hebt sie auf.)

Doch in dem Zustand sind die Ungethüme  
Noch gar nicht reif zum Feuertod: ich muß  
Vorher sie trocknen. Auf dem flachen Dach  
Stell' ich sie auf, dort mögen Wind und Sonne  
Ihr Bestes thun.

Mischa (kommt zurück.)

Ich wollte fragen, Herr,  
Wann du zu Abend essen willst?

Casem.

Ach, laß;  
Mich hungert nicht. Die Mahlzeit kannst du sparen,  
Mach nur das Feuer aus. Ich geh sogleich  
Und trage die Pantoffeln auf den Estrich  
Des Hauses: später dann, wenns Abend wird,  
Zünd ich ein Feuer an, da sollen mir  
Die Missethäter büßen, daß ich Ruh  
Vor ihren Lücken finde. Wärs doch nur  
Erst Nacht!

Mischa.

Gieb her, ich trage sie hinauf

Casem.

Weg da! — du hast mir heut kein Glück gebracht. (Beide ab.)

## Zweiter Aufzug.

Abu Casems Garten. In der Mitte des Hintergrunds ein eisernes Gartenthor. Abu Casem ist beschäftigt in seinem Garten einen Scheiterhaufen zusammenzustellen. Es ist dunkel: eine brennende Laterne steht am Boden.

Casem.

Da hätt' ich einen Scheiterhaufen fertig;  
 Mich darf das Holz nicht reu'n. Du, wackre Flamme  
 Sollst mir in Staub die undankbaren Schuhe  
 Verwandeln, die nichtswürdigen Verräther,  
 Und meine Rache soll an deiner Glut  
 Sich fühlen. Gleich nun hol' ich mir das Paar. (geht.)

Mischa (mit einem Schuh.)

Nun, das wird immer besser. Haben doch  
 Sich Luft und Wasser wider meinen Herrn  
 Verschworen! fast nun zweifl' ich an der Macht  
 Des Feuers über diese unvermeidlich  
 Stets wiederkehrenden Pantoffeln. Muß  
 Sich alles Unglück denn an einem Tag  
 Zusammenhäufen auf sein Haupt! Wer konnte  
 An solchen Zufall denken?

Casem.

(kommt wieder mit einem Schuh.)

Sag, Mischa,  
 Um's Himmelswillen, sag' wo ist der andre?  
 Ich stellte beide sie vorhin aufs Dach  
 Und finde nur den Einen noch.

Mischa.

Ach Herr,  
Das ist ein neues schlimmes Abenteuer! —  
Hier bring ich ihn.

Casem.

So sprich, ich bitte dich,  
Was hat sich zugetragen?

Mischa.

Lieber Herr,  
Erschrick nur nicht zu sehr. Es gab schon wieder  
Ein Unheil! —

Casem.

Nur heraus!

Mischa.

Jetzt eben kommt  
Ein Diener vom Gericht, bringt mir ihn her,  
Und läßt dir wissen, daß du abermals  
Zwanzig Goldstücke sollst an Strafe zahlen.

Casem.

Du lügst, leichtfert'ge Sclavin! Nimmermehr — — —

Mischa.

Nicht doch, es ist nur allzuwahr. Ich will  
Den Hergang in zwei Worten dir erzählen.  
Du hattest auf des Daches Mitte sie  
Zusammen hingestellt?

Casem.

Sa wohl! sie sollten  
Mir in der Sonne trocknen! —

Mischa.

Nun, da kommt  
Die kleine Kage, schleppt sich Einen fort  
Und spielt damit, — der Häfcher hats gesehn, —  
Und zerzt ihn an den Rand, juist wo die Straße  
Tief unten geht vorüber — — —

Casem.

'Es ist zu arg!  
Ich mag nichts weiter hören!

Mischa.

Kurz, der Teufel,  
Der niemals schläft, war wieder hier im Spiel:  
Das schwere Ungethüm fällt auf die Gasse  
Im selben Augenblick, als eine Frau  
Vorbeigeht, trifft sie hart am Kopf, — sie blutet  
Und sinkt in Ohnmacht nieder. Alsobald  
Versammelt sich das Volk, — die ganze Welt  
Kennt deinen Schuh, — der Häfcher rafft ihn auf,  
Läuft flugs zum Cadi, meldet ihm den Fall,  
Und bringt mir eben den verwünschten Klotz.  
Da hast Du ihn! Nur schnell mit ihm ins Feuer,  
Sonst richtet er ein neues Unglück an.

Casem.

Zwanzig Dinare! Lump! Verdammter Hund,  
Du sollst noch heller lodern als der Andre! —  
(Er wirft den Pantoffel auf die Erde, und tritt auf ihn.)  
Doch nein! Auch das gefällt mir länger nicht.  
Es wäre ja wahrhaftig Schad' ums Holz,  
Und dann, wer steht mir ein, daß nicht die Asche  
Noch Unfug stiftet? daß eine Funke nicht  
Das Haus des Nachbars steckt in Brand? Ich will  
Noch sicherer gehn: durch Schaden wird man klug.  
Wer weiß auch, ob die zähen, feuchten Sohlen  
Verbrennen würden: In die Erde tief  
Will ich das Paar vergraben: mög' es da



Verfaulen und verderben! Geh, und hole  
Das Grabscheid her. — (Mijcha bringt es, und geht wieder ab.)

Nun ungesäumt ans Werk!  
— Sie sind doch beide wirklich da? sind nicht  
Vielleicht auf eigne Hand davon gelaufen?  
Denn die sind jeder Bosheit fähig. Nein,  
Da stehn sie noch: nun wartet Teufelsbrut,  
Ich will so fest euch in die Erde stampfen,  
Daß ihr bis an den jüngsten Tag das Licht  
Nicht wieder schauen sollt. So recht! nur tief  
Und immer tiefer! —

Gerichtsdienner (hinter dem Gitter.)

Sieh! da steht wahrhaftig  
In seinem Garten Abu Casem noch  
Und gräbt bei dunkler Nacht. Was hat er vor?  
Nach Schätzen wird er schaufeln. Wart nur Alter,  
Das meld ich gleich dem Cadi.

Casem (Athem schöpfend.)

So; nun denk ich  
Die Grub' ist tief genug. (wirft die Schube hinein.)  
(Mijcha kommt.)

Mijcha.

Herr, gute Zeitung!

Casem.

Was sagst du, gute Zeitung? Ach, ich glaube  
An keine frohe Botschaft mehr! Zwar weiß ich,  
Die haben diesmal mir kein neues Unheil  
Verschuldet.

Mijcha.

Höre mich doch an: Der Beutel  
Ist wieder da.

Casem.

Wie! mit dem Gelde drin?

Mischä.

Sa doch!

Casem.

Ist's wahr? die ganze volle Summe?

Mischä.

Wie ich Dir sage.

Casem.

Ach! ich athme auf! —  
Die Nachtluft ist erquickend!

Mischä.

Räthst du wohl

Wer sie gefunden?

Casem.

Nein. Laß hören!

Mischä.

Hassan,

Der gute Knabe, unser kleiner Nachbar.  
Gewiß, den armen Leuten ist das Geld  
Zu gönnen, redlich haben sie's verdient,  
Und könnens brauchen.

Casem.

Wie denn! was für Geld?

Mischä.

Nun, die Belohnung, die du festgesetzt.

Casem (für sich.)

Sa leider! das ist wahr. Ei, schade drum!

Mischa.

Ich rufe Dir den Knaben. (ab).

Casem.

S'ist verwünscht!

Was mußt' ich auch, ich alter Thor, ich Narr,  
So viel versprechen? Wär' ein Zehntel nicht  
Genug und überviel? Nun soll ich gar  
Mein eignes Geld mir kaufen! S'ist empörend,  
Und gegen die Vernunft. Ja, Unrecht nenn' ich's  
Den zu belohnen der nichts weiter that  
Als seine Pflicht erfüllen. Vollends nun  
Den Hassan! solchen jungen blöden Tropf,  
Der mir gewiß das Geld umsonst gebracht,  
Und mich großmüthig noch genannt, hätt' ich,  
Ein paar Zehinen ihm geschenkt! Nun, gäbs  
Kein Mittel denn, — Still: — Nichtig! Ja so geht's.  
Das war gescheidt, Freund Abu Casem.

(Hassan kommt die Börse in der Hand.)

Hassan.

Gott schenke Heil und Freude dir! <sup>Herr,</sup> Ich dank' ihm,  
Daß ich es war, den seine Gnade ließ  
Die Börse finden.

Casem.

Sage mir, wo war's?

Hassan.

Am Eingang des Gerichtshofs.

Casem.

Zeig' doch her! —  
Sind' ich, was drin war, richtig Alles vor,  
So zahl' ich gleich den Lohn, den ich verhiß. (zählt.)  
Das Gold ist da.

Hassan.

Ich habe ja den Beutel  
Nicht einmal aufgemacht!

Casem.

Allein es fehlt  
Ein Hauptstück dennoch!

Hassan.

Ganz unmöglich, Herr.

Casem.

Sa doch, mein Kind. Tief auf des Beutels Grund  
Lag ein Juwel, ein trefflicher Rubin,  
Zweimal so viel Werth als all' die Münze;  
Schaffst du mir den nicht wieder, kann ich auch  
Den Lohn dir nicht gewähren.

Hassan.

Herr, du wirst  
Mich doch des Diebstahls nicht beschuldigen?  
Es ist mir nicht um den Gewinn; doch sieh,  
Mein guter Name — — —

Casem.

Ei, versteh' mich recht.  
Ich halte dich für ehrlich, lieber Hassan:  
Es hat vielleicht ein anderer jenen Stein  
Entwendet.

Hassan.

Und im Beutel die Dinare  
Gelassen? Nein, unmöglich!

Casem.

Sei es denn  
So wie es sei — ich kann den Lohn dir nun

Nicht zahlen, das begreifst du selbst. Doch will ich  
Dir gern ein Trinkgeld reichen.

Cassan.

Nimmermehr!

Das nehm' ich nicht von dir!

(Der Ober-Cadi kommt mit Gerichtsdienern und Fackeln: von der andern  
Seite Mijcha.)

Gerichtsdiener.

Sieh, Herr, da steht er

Mit seinem Spaten noch.

Mijcha.

Der Ober-Cadi

In unserm Hause! — Gott, was wird das alles  
Noch geben!

Cadi.

(indem er dem Abu Casem auf die Schulter klopft.)

Abu Casem, auf ein Wort.

Man meldet mir, du grabest Schätze nach;  
Fast muß ich's glauben.

Casem.

Ich? Verläumdung, Herr!

Gerichtsdiener.

Kannst du vor unserm gnädigen Ober-Cadi  
Rechtfertigen, Abu Casem, und erklären,  
Weshalb du heimlich bei Laternenschein  
In deinem Garten eine Grube gräbst?

Cadi.

Sa, rede, denn die Sache scheint verdächtig.

Casem.

Ich schwöre beim Propheten —

Gerichtsdiener.

Frau' ihm nicht

O Herr; wir können gleich an Ort und Stelle  
Uns überzeugen.

Casem.

Suche, wie du magst,  
Nichts wirst du finden, als die beiden Schuhe  
Die unheilbringend Fluchbelasteten;  
Du kennst sie leider jetzt schon allzugut.  
Gewiß, nicht wollt' ich einen Schatz an ihnen  
Zu Tage fördern; nein, in tiefste Nacht  
Auf ewig sie vergraben, daß ich Ruh  
Vor ihrer Lücke fände.

Gadi (lachend.)

Wahrlich! Nochmals  
Die Schuh, die nimmer rastenden! — Nun gut,  
Ich will dir Glauben schenken, Abu Casem.  
Gehab dich wohl, doch zahle diesem Boten  
Die zwanzig Stück Dinar' als Schmerzensgeld  
Für die verletzte Frau, die dein Pantoffel  
Am Kopf verwundet.

Hassan (tritt vor.)

Mein erlauchter Gadi,  
Weil der Prophet dich selber hergeführt,  
Mag ich in tiefster Demuth eine Bitte  
An dich, den stets Gerechten. Zwischen mir  
Und Abu Casem ist ein Streit. Willst du sogleich  
Ihn hier entscheiden?

Gadi.

Trag' den Fall mir vor.

Hassan.

Hier dieser Mann verlor am Morgen heut  
Vor deinem Thor ein ledern Beutelchen  
Mit Gold, und ließ sofort auf allen Plätzen  
Durch öffentlichen Ausruf einen Lohn  
Von dreißig Stück Dinaren dem verheißen,  
Der ihm den Beutel brächte.

Gerichtsdieners.

Sa, das kann ich  
Bezeugen, Kleiner; denn zwei Stunden lang

Sucht' ich ihn selbst; mir wässerte der Mund,  
Doch fand ich Nichts.

Hassan.

Mir aber ging es besser;  
Ich suchte ihn nicht und fand ihn.

Cadi.

Nun? wie weiter?

Hassan.

Und jetzt verweigert Abu Casem mir  
Den zugesagten Lohn.

Cadi.

Sprich, Abu Casem,  
Was hast du zu erwidern?

Casem.

Herr, ich that's;  
Doch hatt' ich einen guten Grund, und weiß  
Du wirst ihn gelten lassen. Jener Beutel  
Ist nicht vollzählig.

Cadi.

Fehlt ein Theil der Summe?

Casem.

Nichts an dem Golde; doch ein Edelstein,  
Ein Kleinod von besonderm Werth lag drin,  
Und das ist nicht vorhanden.

Cadi.

Hat der Mann,  
Den du bestellt zum Ausruf, drum gewußt,  
Und jenes Steins erwähnt?

Casem.

Nein, werther Herr.  
Ich schwieg davon mit Absicht. Wer ihn findet,  
So dacht' ich, wird so minder dann verlockt

Den Beutel zu behalten, wenn er Nichts  
Von dem Rubin erfahren.

Cadi.

Kannst du mir  
Mit einem Eid bestät'gen, Abu Casem,  
Daß jener Edelstein im Beutel lag  
Als du ihn heut verlorst aus deiner Tasche?

Casem.

Mit einem Eid? Wenn du's verlangst, — genügt  
Mein Wort dir nicht? Ich muß dir sagen, Herr,  
Nicht gern entschließ' ich mich zum Schwur um Geld  
Und Geldeswerth.

Cadi.

Gleichviel! Ich kann ihn dennoch  
Dir nicht erlassen: Wissen mußt du selbst  
Ob du ihn leisten kannst.

Casem.

Wohlan! so schwör' ich  
Daß jener Edelstein, der jetzt mir fehlt,  
Im Beutel sich befand.

Cadi.

Gut, das genügt.

Dann aber nehm' ich an, Freund Abu Casem,  
Daß dieser Beutel nicht der rechte sei.  
Laß nur den deinen, mit dem Edelstein  
Nochmals ausrufen; und es soll mir lieb sein,  
Wenn er sich findet. Diesen hier, mein Knabe  
(er nimmt den Beutel aus Abu Casems Hand und giebt ihn Hassan.)  
Magst du behalten, bis ein andrer sich  
Bei mir als Eigenthümer hat erwiesen;  
Geh, bring ihn deiner Mutter.

Casem.

Ei behüte!

Herr, was beginnst du? Herr, das ist ein Irrthum, —  
Mein ist das Geld, und mir gehört es zu.



Wenn das dir besser scheint, will ich die dreißig  
Dinare lieber zahlen! —

Cadi.

Nimmermehr!

Mein Urtheil ist gefällt, es bleibt dabei.  
Geh Hassan; dich und deine Mutter kenn' ich  
Ihr seid rechtschaffne Leut', und mich erfreut's  
In guter Hand dies herrenlose Geld  
Zu wissen. Mög' es Allah euch gesegnen!

Hassan.

Nein, das ist allzuviel! —

Aischä. (beiseit.)

Er hats nicht besser

Verdient! —

Hassan.

O meine Mutter! — (geht ab.)

Casem.

Herr, du hast  
Ein streng Gericht gehalten. Doch ich sehe  
Ich muß mein Schicksal tragen. Laß nun mind'stens  
Dir eine Bitte noch von mir gefallen.

Cadi.

Sprich, Abu Casem!

Casem.

Diese Grube hier  
Hatt' ich gegraben, um der Teufelsbrut,  
Der beiden Schuh, die all dies Leid verschuldet,  
Auf ewig los zu sein. Allein mich dünkt,  
Mir sei auch damit nicht geholfen, Herr.  
Wer weiß! Die Erde speit sie wieder aus;  
Wo nicht, vergiften sie mir Haus und Garten,  
Gehn als Gespenster um und bringen mich  
Um Ruh' im Schlaf, mich hart geprüften Mann.  
Ich muß mir Frieden machen! muß den Kopf  
Frei haben, daß ich mit der Zeit den Schaden

Ersetze, den sie mir gebracht. Das kann  
 So lange sie noch mein sind, nie geschehn.  
 Nimm Du sie, Herr! Ich schenke dir die Zwei  
 Und du erklärst großmüthig, ich sei ledig  
 Und schuldlos an dem Unfug, den sie künftig  
 Gewiß noch stiften werden. Willst du das?

Cadi.

Gut, also sei's (zum Gerichtsbdiener.) Nimm die verhängnißvollen  
 Pantoffeln mit; ich will sie im Gerichtshof  
 Zum ew'gen Angedenken aufbewahren,  
 Und einstehn für den Schaden, den sie je  
 Noch bringen können. Zwar, das glaub' ich selbst,  
 Unsterblich bleibt das Paar, und sein Gedächtniß  
 Wird in den Sagen aller Land und Zeiten  
 Sich frisch bewahren: doch dies merke, Freund:  
 Nicht die schuldlosen Schuhe brachten dir  
 Den Fluch: Du selbst warst deines Schicksals Schmied,  
 Und trugst in deiner Brust den ärgsten Feind.  
 Schlaf wohl!

Casem.

Ich dank', o Herr für deine Gnade.  
 (Cadi ab mit Gefolge.)

Casem.

Was jetzt beginnen? Nun, das findet sich.  
 Komm her, Alischa, führe mich hinauf;  
 Ich bin noch wie zerschlagen und betäubt,  
 Und will zu Bett mich legen. Gebe nur  
 Der Himmel, daß im Traume nicht die beiden  
 Unglückspantoffeln wieder mir erscheinen! —

